J. Can. L.
315 o.

Digitized by Google

<36629155460018 S

<36629155460018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

101..

Ex Libris
Joh. Nicolai Weislinger Parochi
in Capell 1741.

Digitized by Google

D. Eachards
eines Englischen Gottes-Gelehrten
Untersuchung
der
Ursachen und Gelegenheiten,
Welche
zur Verachtung
der
Geistlichen
und
der Religion
Anlaß gegeben,
Aus dem Englischen durch eine geschickte Feder
ins Deutsche übersetzt
und
mit einer Vorrede
von
Johann Gustav Reinbeck
herausgegeben.

Berlin, zu finden bey Ambrosius Haude
1740.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Geehrteſter Leſer,

ICh liefere hiemit diejenige Schrifft, welche ich in dem Vorbericht zu dem **Grund-Riß einer Lehr-Art, ordentlich und erbaulich zu predigen**, verſprochen habe. Es iſt dieſelbe ſchon im Jahr 1670. zu London in engliſcher Sprache heraus kommen; bißher aber bey uns wenig, oder faſt gar nicht, bekandt

kandt gewesen. Sie hat einen Mann zum Urheber, dem es weder an guten Einsichten, noch auch am Verlangen, schädlichen Mängeln abzuhelffen, gefehlet hat. Es ist dieses nicht das eintzige Werck, so er verfertiget. Man lieset von ihm eine Wiederlegung des Hobbes, unter dem Titul: Mr. Hobb's State of Nature considered, in a Dialogue between Philautus and Timothy.

So hat er auch eine **römische Historie**, die in die Frantzösische Sprache übersetzet worden ist, herausgegeben. Wie beliebt dieses letztere Buch gewesen sey, kan man daraus abnehmen, weil man die Uebersetzung im Jahr

1705.

1705. schon zum eilfften mahl wieder hat auflegen müssen.

Die gegenwärtige Schrifft, welche im Englischen den Titul führet: The ground's and the Occasions of the contempt of the Clergy and Religion: wird, da sie nun zum ersten mahl in die deutsche Sprache übersetzet ist, vermuthlich bey uns nicht weniger ihre Liebhaber finden.

Sie ist eigentlich auf den damahligen Zustand in Engelland gerichtet; aber so abgefasset, daß wir Deutschen in den meisten Stücken sehr gute Lehren daraus nehmen können. Unser D. Eachard stellet die Ursachen vor, woher es komme, daß die Geistlich-

keit in Engelland in eine so grosse Verachtung gerathen wäre. Er fänget von den niedrigen Schulen an, gehet zu den hohen Schulen fort, und zeiget endlich, was für Mängel bey den Predigern die schon im Amte stehen, wargenommen würden. Bey den niedern Schulen mercket er an, daß so gar keine Wahl unter denen, die man zur Erlernung der Wissenschafften, und insonderheit zur GOttesgelahrheit bestimmet, gehalten werde. Er beklaget, daß man die meiste Zeit auf Schulen mit dem Lateinischen und Griechischen zubringe, und daß man die Mutterspracbe, um in derselben etwas geschicktes vortragen zu können, darüber bey Seite setze. Er wünschet, daß in Schulen die Rechen-Kunst und Mathematic getrie-

getrieben werden möchte. Er ist übel zufrieden, daß man gleich auf Schulen anfange, sich zu einer gezwungenen, auf Steltzen gehenden Schreib-Art, zugewöhnen, welche jungen Leuten hernach in ihrem gantzen Leben anhienge, und sich so wohl in ihren Brieffen, als öffentlichen Reden zeigete. Und dergleichen Anmerckungen machet er mehr. Von den hohen Schulen giebt er ebenfals allerhand nützliche Erinnerungen.

Er will nicht, daß die Schüler so frühzeitig und unreiff auf Universitäten ziehen sollen, und hat davon allerley sinnreiche Einfälle. Von den Mängeln der hohen Schulen saget er zwar gar nichts; er mag aber auch wohl seine wichtigen Ursachen gehabt ha-

ben, warum er dieſes Weſpen-Neſt zu ſtöhren, ſich nicht getraute. Nur das eintzige berührt er, daß man auf hohen Schulen die ankommenden Schüler billig prüfen ſollte, ob ſie auch ſo viel verſtünden, daß ſie mit gutem Nutzen daſelbſt ſich aufhalten könnten. „So weiß er auch mit lebhafften „Farben vorzuſtellen, wie wenig ein „Studioſus auf der Univerſität „lernen könne, wenn es ihm an nö„thigem Unterhalt fehlet, und er „genöthiget wird, andern Leuten „mit allerley Dienſtleiſtungen an „die Hand zu gehen, damit er ſein „Brod erwerben könne. Um eben dieſer Urſach willen würden denn viele nothdürfftige Studenten genöthiget, die hohe Schule ſehr zeitig zu verlaſſen, ehe ſie noch dasjenige gefaſſet, was ihnen zu ihrem

rem künftigen Amte zu erlernen, sehr nöthig gewesen wäre. Weiter läßt er sich, was die hohen Schulen betrifft, nicht heraus; sondern zeiget nur an, durch was für krumme Wege, mancher Stümper zum Predigt-Amt gelange. Und hierauf wendet er sich zu den Einrichtungen der Predigten selbst, und weiset, wie die üble Beschaffenheit derselben zur Verachtung der geistlichen sehr vieles beytrage.

Dahin rechnet er **erstlich** das **pralerhaffte Predigen**, welches auf eine abgeschmackte Weise gelehrt heraus kommen soll. Nechst diesem verwirfft er **zweytens die verwegenen Metaphorn, kindischen Gleich-**

nisse und übel angebrachte Histörchen. Drittens kommt er auf die gemeine Arth zu predigen, wie sie damahls in Engelland sehr gewöhnlich muß gewesen seyn. Er verwirfft, daß man in den Eingängen zu den Predigten so viel alberner und weit her geholter Einfälle sich bediene, nicht aber sage, was sich zu seinem gegenwärtigen Vorhaben eigentlich schicke, sondern was man bey allen Texten, sie möchten handeln wovon sie wollten, gleich gut anbringen könnte. Er stellet vor, wie wundersam und abgeschmackt offt ein Text zergliedert werde, was für alberne Künsteleyen man dabey gebrauche, und was für nichts bedeutende Anmerckungen offt dabey gemacht werden. Vierdtens,

tens, verweiſet er den Predigern ſeiner Zeit, daß, wenn ſie über eine gewiſſe theologiſche Materie zu reden ſich vorgenommen hätten, ſie dazu keine Texte, welche ſelbige im Munde führten, ſondern ſolche Schrifft-Stellen erwählten, aus welchen die abzuhandelnde Materie mit den Haaren herbey gezogen werden müſte. Fünftens, gedencket er auch des lächerlichen, unvernünftigen und unüberlegten Gebrauchs der Concordanzien.

Endlich kommt er auch auf A 3
die ſchlechten Einkünfte und Armuth der Geiſtlichen, und zeiget ſehr umſtändlich, daß die Prediger dadurch in allerley weltliche Sorgen verwickelt, von ihrem Stu-

Studieren abgehalten, und ihren Gemeinden nicht nur, sondern auch andern, verächtlich gemacht würden. Es müssen in Engelland eben auch nicht nur sehr schlechte Pfarren, sondern auch Blutschlechte Pfarr-Wohnungen, wenigstens zu unsers Autoris Zeiten gewesen seyn. Er gedencket, daß manche Prediger, nach unserm Gelde, kaum 100 biß 150. Rthlr. einzunehmen haben. Er beschreibt ihre Studier-Stube als ein kleines finsteres Loch über den Back-Ofen, so nur mit einen Fensterchen versehen sey. Er giebt zu bedencken, wie wenig gute Bücher sich ein solcher armer Prediger anschaffen könne, und wie vieler Hülffs-Mittel er also zu seinem Studieren entbehren müsse. Wobey er dem unrichtigen Wahn derjeni-

jenigen nachdrücklich begegnet, die da in den Gedancken stehen, daß einem Prediger billig alles sehr knapp zugeschnitten seyn müsse.

Dieses alles und dergleichen mehr, weiß unser Doctor Eachard mit so lebendigen Farben abzumahlen, daß ausser denen, die sich etwa getroffen finden, und darüber mißvergnügt werden möchten, wohl wenige seyn dürfften, welche diese Schrifft nicht mit vielem Vergnügen lesen sollten. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß dieselbe nicht etwas stachelhafft gerathen seyn, und daß sie nicht einer Satyre sehr ähnlich kommen sollte. Allein, wenn man diese Schrifft ja eine Satyre nennen wollte; so würde man doch gestehen müssen, daß sie eine sehr ernsthaffte und lehrreiche

Sa-

Digitized by Google

Satyre sey. Denn man kan aus der gantzen Abhandlung derselben deutlich wahrnehmen, daß es dem Autori nicht ums spotten zu thun gewesen, sondern, daß er seine Landes-Leute habe aufmuntern wollen, mit Ernst darauf bedacht zu seyn, daß den Ursachen, welche die Verachtung über die Geistlichen und zugleich auch über die Religion selbst gebracht haben, abgeholffen werden möchte.

Wer nun itzt gemeldeten kurtzen Inhalt der gegenwärtigen Schrifft sich vor Augen stellet, der wird leicht abnehmen können, daß ich nicht ohne Grund behauptet, man könne in den meisten Puncten eine richtige Zueignung auf unsere Umstände machen.

Daß

Daß die geistlichen Lehrer auch bey uns gemeiniglich einer grossen Verachtung unterworffen sind, solches lehret die tägliche Erfahrung. Ob nun nicht die Religion selbst darunter leyde, solches überlasse ich andern zu beurtheilen. Mir kommt es wenigstens sehr wahrscheinlich vor, daß, wenn diejenigen, deren eigentliches Werck es seyn soll, andere zur Religion, das ist, zum richtigen Erkenntniß und zur gebührlichen Verehrung GOttes anzuleiten, verächtlich gehalten werden, die Verachtung nothwendig auch auf die Religion selbst fallen müsse. Wenn man nun dieses letztere für schädlich hält, wie denn auch selbst das gemeine Weesen nicht wenig darunter leidet; so muß man es denselben Danck wissen, welche die Ursachen

sachen anzeigen, wodurch die Geistlichen in Verachtung gerathen, und man solte billig alles mögliche beytragen, daß die Quellen dazu verstopfet würden.

Unser Autor hat zwey Haupt-Ursachen hievon angegeben, nemlich die **Unwissenheit und die Armuth** der geistlichen Lehrer. Man könnte hier noch ein paar andre Ursachen hinzu fügen, nemlich das **ärgerliche Leben und die unanständige Aufführung der Geistlichen in dem gemeinen Umgange.** Wir wollen aber vors erste nur bey dem, was unser Autor anführet, stehen bleiben.

Es

Es iſt allerdings zu beklagen, daß unter den Knaben, die dem ſtudiren gewiedmet werden, ſo gar keine gehörige Wahl getroffen wird, und daß man auf derſelben natürliche Fähigkeit ſo wenig ſiehet. Was kaum zur Erlernung eines Handwercks tüchtig iſt, wird zum ſtudiren, und was das ſchlimſte iſt, gemeiniglich zur Gottes-Gelahrtheit beſtimmet. Es kan auf ſolche Weiſe nicht fehlen, daß nicht untaugliche Schüler, ſchlechte Studenten und noch ſchlechtere Prediger gezogen werden ſollten. Doch dieſem Uebel ſtehet nicht ſo leicht abzuhelffen, indem es ſehr ſchwer halten dürffte, ſolche Maß-Regeln zu ſetzen, nach welchen die Knaben geprüfet werden ſollten, ob ſie zum ſtudiren genugſame Fähigkeit beſäſſen,

oder nicht. Ich will daher auch dieſen Punct gäntzlich übergehen. Was aber die Einrichtung der Schulen, in welchen die Knaben den Anfang zum ſtudiren machen ſollen, anbetrifft; ſo kan ich nicht umhin, davon noch eins und das andre zu erinnern.

Die meiſten Schulen ſind ſo eingerichtet, daß die allerwenigſten Menſchen ſich derſelben mit Nutzen bedienen können. Wer nicht auf die Wiſſenſchafften ſich allein legen, ſondern eine Kunſt, oder ſonſt ein gutes Handwerck wie auch die Kaufmannſchafft und dergleichen erlernen will, findet bey den Schulen, ſo wie ſie faſt durchgängig eingerichtet ſind, gar ſchlecht ſeine Rechnung. Es wird in denſelben auf die Reinig-

keit

keit und Rechtschreibung der Mutter-Sprache wenig gesehen; die Rechen-Kunst wird sehr sparsam getrieben, zur Historie und Geographie werden entweder gar keine, oder die Woche über nur aufs höchste ein paar Stunden und zwar dieses noch wohl dazu bey einem besondern Unterricht, wozu nicht alle gelassen werden, ausgesetzet. Die Welt-Weißheit, und insonderheit die Vernunfft-Lehre, wie auch die Meß-Kunst, sind auf den allermeisten Schulen unbekandte Sachen. Und gleichwohl sind dieses alle 3 solche Dinge, welche allen Schülern, wenn sie auch gleich nicht beym studiren bleiben wollten, höchst nöthig wären. Selbst auch diejenigen, welche sich hauptsächlich auf Wissenschafften zu legen gewillet sind, bekom-

men hier bey ihrem lernen eine Lücke, die sie hernach nicht so leicht, oder doch nicht ohne schädlichen Zeit-Verlust ergäntzen können. Überdem sind die meisten Schulen so eingerichtet, daß, wer sich nicht vornemlich auf die Gottes-Gelartheit legen will, in denselben viele Stunden vergeblich zubringen muß. Ein solcher kan fast nichts anders, als ein bißchen Latein, und dieses noch wohl dazu schlecht genung, daraus mit weg bringen. Aber auch die andern, welche sich der Gottes-Gelahrtheit gewiedmet haben, finden gar selten in den Schulen die gehörige Anweisung. Latein ist ihr vornehmstes Werck; die Reinigkeit und Zierlichkeit der deutschen Sprache wird gar sehr verabsäumet. Und gleichwohl sollen diese Menschen ihren

Gemein-

Gemeinden dermahleinſt nicht Latein, ſondern Deutſch predigen. Daher geſchieht es denn auch, daß ſie hernach in ihre Predigten ein Hauffen lateiniſche mit deutſchen Endigungen verſehene Wörter einmiſchen, und kaum glauben, daß ſie alles mit gutem Deutſch geben könnten; wodurch ſie denn dem gemeinen Mann unverſtändlich werden. Das Griechiſche wird gemeiniglich ſo obenhin getrieben. Und wenn jemand auf Schulen ein wenig Hebräiſch her buchſtabiren kan; ſo hält er ſich für geſchickt genung eine hohe Schule mit Nutzen zu beſuchen. Weil nun ſolchergeſtalt auf ſehr vielen Schulen der Grund zu allerley nützlichen Wiſſenſchafften ſehr ſchlecht geleget wird; ſo darf man ſich denn auch nicht wundern, wenn

ſo viele junge Leute es in Wiſſenſchafften zu nichts rechts bringen.

Auf den hohen Schulen wird der Mangel, den man von den niedern Schulen dahin mitgebracht hat, gar ſelten erſetzt. Die meiſten, welche einmahl Prediger werden wollen, legen ſich ſogleich aufs predigen, ohne den gehörigen Stoff dazu zu haben. Zur Noth hören ſie ein paar mahl ein Collegium über die Theſes, laſſen ſich ein wenig mehr, als vorher geſchehen, im Hebräiſchen unterweiſen, beſuchen Stück-weiſe bald bey dieſem, bald bey jenem einige Lehr-Stunden, hören etwa, wenn ſie können, ein Collegium homileticum, und damit ſind ſie fertig. Das Griechiſche ſehen ſie

an,

Digitized by Google

an, als eine Sprache, die sie schon auf Schulen zur Genüge gefaßt hätten. Die Philosophie halten sie für unnütze, die Logica und Metaphysica sind ihnen lächerlich; die Physic sehen sie an, als eine Sache, die nur für Artzeney-Beflissene oder nur für Neugierige gehöre; und mit der Mathematique wissen sie gar nichts anzufangen. Die ersten Grund-Sätze der natürlichen Religion werden von ihnen verachtet, und meynen sie, daß sie dergleichen gar nicht nöthig hätten, weil sie doch nur bey der Bibel bleiben dürfften. Die Kirchen-Historie sehen sie an, als etwas überflüßiges, dessen sie gar leicht entbehren könnten. Um die verschiedenen Lehren der mancherley Secten und Partheyen, und wie denselben mit gutem

Grunde zu begegnen sey, bekümmern sie sich gar nicht. Denn es „ ist ihnen genung, daß sie nur zur „ Noth eine Predigt zusammenstoppeln, und, wenn sie etwa bey einem Lehr-Punct, ob derselbe rechtgläubig sey, oder nicht, zweifelhafft sind, daß sie sodann in ihr Compendium Theologiæ sehen, und sich aus demselben Raths erholen können. Wenn sie nun solchergestalt aufs höchste ein paar Jahre auf der hohen Schule gelebet, und auf derselben noch wohl dazu um ihrer Armuth willen, die meiste Zeit mit der Unterweisung anderer Kinder, oder mit Abschreiben der Collegiorum zugebracht haben, sodann verlassen sie die Universität, nennen sich Candidaten, und fangen an nach einer Pfarre zu lauffen.

Man

Man kan sich leicht vorstellen, was dergleichen Leute, wenn sie hernach ins Predigt-Amt kommen, für schlechte Helden-Thaten ausrichten können. Sie sind zufrieden, wenn sie nur ihre Predigten weghalten, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen. Auf Ordnung und Gründlichkeit sehen sie gar nicht; sondern nur, daß die Stunde hingebracht werde. Ihre gröste Kunst ist, daß sie wacker auf diejenigen schelten, die nicht blindlings glauben wollen, was sie sagen. Nun sind aber auch unter den gemeinen Leuten sehr viele, die einen aufgeräumten Kopf und guten natürlichen Verstand haben. Diese mercken gar bald, wenn etwas nicht richtig noch gründlich erwiesen wird, und verfallen darüber in viele heim-

liche Zweifel, oder bleiben auch in denen stecken, die sie schon haben, und kommen also niemahls zur rechten Gewißheit ihres Glaubens. Kommen denn solche Prediger in Gesellschafft ihrer Patronen oder anderer Personen, die mancherley Bücher gelesen haben, und allerley Zweiffels-Knoten vorbringen; so verrathen sie ihre Unwissenheit, wissen nicht, was sie antworten sollen, und machen sich dadurch selbst und ihre Lehre verächtlich.

Unser Doctor Eachard hat hiervon so viel schönes beygebracht, daß ich den Leser schlechterdings darauf verweise. Alles, was er an vielen Englischen geistlichen Lehrern, und an der Einrichtung ihrer Predigten ausse-

tzet,

tzet, und woraus er ihre Verachtung herleitet, kan auch sehr wohl auf uns Deutsche gezogen werden. Nur muß ich noch zwey Puncte hiebey erinnern, welche man ebenfals als Quellen, woraus die Verachtung der Geistlichen und der Religion selbst herfliesset, ansehen kan.

Der erste ist das üble Leben mancher Prediger. Es hat zwar unser Autor auch hiervon mit wenigem etwas berühret; ich muß aber noch hinzu thun, daß gemeiniglich diejenigen, welche die Prediger zu wählen und zu beruffen haben, daran Schuld sind. Es beklaget sich fast niemand mehr über das Leben der Prediger, als die, vom sogenannten weitlichen Stande; und gleichwohl sind sie

eben

eben diejenigen, die gemeiniglich am allerwenigsten darauf sehen, daß sie rechtschaffene Hirten den Gemeinden vorsetzen möchten. Sie sind offt übel damit zufrieden, wenn man etwa einen Candidatum, den sie zum Prediger verlangen, um seiner Unwissenheit, oder bißherigen übeln Lebensarth willen zurück setzen will; sie fangen darüber ein groß Geschrey an, und wissen offt durch allerhand Mittel ihren Zweck zu erhalten. Wenn denn nun dergleichen Prediger ihr Amt mit allerley Lastern beflecken; so wissen solche Leute vom Predigt-Amt überhaupt nicht hönisch genung zu reden. Inzwischen ist es freylich zu beklagen, daß manche Prediger ihr Amt verunziehren, und

und dadurch selbst ihre eigene Lehren verdächtig machen.

Der andre Punct ist die unanständige Aufführung vieler Geistlichen in dem gemeinen Umgange. Die üble Erziehung, welche manche in ihrer Jugend von ihren Eltern gehabt haben, hänget ihnen hernach beständig an. Sie scheuen sich entweder für dem Umgange mit vornehmern, als sie selber sind; sie beobachten keine Anständigkeit in ihren Gebährten; sie sind grob und unhöflich; oder sie geben sich eine solche gezwungene Mine, welche sie lächerlich macht, oder die auch sehr nach einem unvernünftigen Prediger-Stoltze schmeckt. Es wäre gut, wenn manche Prediger sich mehr zu einer höflichen Anstän-

ständigkeit gewöhnten, und dieselbe nicht so gleich als eine sündliche Gleichstellung der Welt ansähen.

Doch ich muß abbrechen, damit ich in meiner Vorrede nicht zu tieff in den Text komme. Ich will den geneigten Leser von der gegenwärtigen Schrifft nicht länger abhalten. Ich hoffe derselbe wird es der geschickten Feder Danck wissen, die uns von diesem englischen schönen Werckchen eine Uebersetzung liefert, welche unserer deutschen Sprache Ehre macht.

Berlin, den 27. Jul.
1740.

Joh. Gustav Reinbeck.

Digitized by Google

Untersuchung
derer Ursachen und Gelegenheiten,
Welche
zur Verachtung der Geistlichen
und
der Religion
Anlaß gegeben.

Mein Herr,

DJe kurze Unterredung so wir neulich von der Geistlichkeit mit einander hatten, ist in ihrem Gemüthe noch so lebhaft geblieben, daß ich aus ihrem letzten Schreiben nur gar zu deutlich mercke, wie sehr sie durch die Verachtung bewegt worden sind, welche auf viele von diesen heiligen

ligen Leuten fällt. Ich weis daß ihr Wohlwollen gegen die Kirche starck und unverstellt ist; und ihre Hoffnung, daß die Welt von gewissen Geistlichen viel mehr Nutzen und Unterricht ziehen könnte, als der Erfahrung nach geschieht, ist weder überflüßig noch unmöglich. Ich, mein Herr, der ich jederzeit ein eifriger Verehrer und ein genauer Beobachter ihrer Thaten gewesen bin, habe auch, da es mir jederzeit ein grosses Vergnügen gewesen ist mit ihnen eines Sinnes zu seyn, einige wenige Stunden darauf gewandt demjenigen nachzusinnen, was ihnen so wohl zu ihrem letzten Schreiben, als auch zu dem Gespräche mit mir Anlaß gegeben hat.

Bevor ich ihnen, aber mein Herr, meine Meynung sage; so muß ich ihnen offenhertzig bekennen, daß ich für mein Theil, die Vortreflichkeit und Vollkommenheit der Kirche gar wohl einsehe, und niemals anders gedacht habe, als daß die unsrige so, wie sie neulich wieder zu rechte ist gebracht worden nach ihrer ersten Einrichtung, in allen Absichten des Christenthums, so wohl die Pracht und Herrlichkeit der römischen Kirche, als auch alle freyen protestantischen Secten, bey weitem übertreffe. Ist es nun aber erlaubt, da wir eine so ungezweifelt gelehrte und ehrwürdige Geistlichkeit haben, zum voraus zu setzen, daß einige von diesem geheiligten Orden, bey der Welt gar leicht einen höhern Grad der Hochachtung und Nutzbarkeit hätten erlangen können, als bisher geschehen

hen ist; so glaube ich auch daß dasjenige welches diese erwünschte Glückseeligkeit bey diesen Leuten so lange verhindert hat, auf eine bescheidene Art wird errathen werden können; und zwar, weder die gegenwärtige Kirche vorsetzlich zu beleidigen, noch auch ihnen, mein Herr, einige besondere Unruhe zu erregen.

Betrüge ich mich nun nicht gantz besonders, so glaube ich, daß dasjenige, welches entweder vor diesem, oder auch noch jetzo, den Werth der Geistlichkeit um ein grosses vermindert, oder sie der Welt unbrauchbarer macht, als man vernünfftiger Weise dencken sollte, vornemlich in zwey augenscheinlichen Stücken gesucht werden könne, in der Unwissenheit einiger, und in der Armuth anderer Personen unter der Geistlichkeit.

Was nun die Unwissenheit einiger von diesen Herren betrifft, so müssen wir, wenn wir eine gehörige Untersuchung anstellen wollen, auf den ersten Ursprung derselben zurücke gehen. Dieser ist die Erziehung: Und da werden wir unfehlbar ein grosses Theil unsers Unglücks auf die altväterische Zucht und Anführung in den Schulen selbst schieben müssen, auf deren bessere Einrichtung auch die Verbesserung unserer Geistlichkeit hauptsächlich ankömmt. Jedoch mein Herr, dieß ist ihnen eben so wohl bekannt, als daß sich schon viel erfahrne und gewiß gelehrte Leute gefunden, die ihre Vorschläge zu diesem Ende kund gemacht haben. Ich führe diesen Zeitverlust und

Mißbrauch der Jugend auch deswegen nur an, weil er so augenscheinlich und schädlich ist, und sich in einer Abhandlung von dieser Art, sie sey so kurtz sie immer wolle, nicht wohl übergehen ließ.

Zuvörderst wollen wir nur erwägen, ob es denn so unumgänglich nothwendig sey, daß man die Knaben bis ins sechszehnte oder siebenzehnte Jahr in der Sclaverey einiger griechischen und lateinischen Wörter halte? Ja, wenn wir nur ihre natürliche Neigung zur Flüchtigkeit und zum Müßiggange erwägen, und wie schwer es ihnen ankömmt, von der Vortreflichkeit der freyen Künste und Wissenschafften länger überzeugt zu seyn, als der Schmertz der letzten Züchtigung in ihrem Gedächtnisse bleibet; so werden wir es für viel nützlicher und dienlicher halten, mit diesen unangenehmen Sclavenarbeiten und Tagewercken, etwas anders zu vermischen, welches ihnen wahrscheinlicher Weise nicht nur besser von statten gehen; sondern auch viel leichter zu erhalten seyn würde.

Gesetzt also, es wäre ihnen eine gewisse Zeit ausgesetzt, darinnen sie allerley unschuldige englische Schrifftsteller lesen sollten, bey denen sie nicht nöthig hätten, über jeder Zeile, mit so vielem Unwillen, nach einem peinlichen Wörterbuche zu lauffen; und durch deren Hülffe sie in kurtzem die gesunde Vernunfft würden verstehen lernen, und zu beurtheilen wissen, was wahr sey oder nicht. Denn, mein Herr, sie sollten offt-

offtmals grosse Jungen sehen, die auf den Nominativum sehr listig sind, und ein rechtes Luchsenauge haben, ein Verbum auszuspähen; die aber, weil sie solche Bücher nicht gelesen haben, eine leichte und natürliche Rede, nicht viel besser verstehen, als ein abgerichteter Hund oder ein Schulpferd, thun würde. Gesetzt auch, man zeigte ihnen die Anfangs-Gründe der Rechen-Kunst und Mathematik, und dergleichen anlockende Theile der Gelehrsamkeit, so würden sie solche viel leichter fassen, als was man ihnen gemeiniglich vorträgt.

Diese Dinge nun würden ihnen nicht nur unstreitig viel mehr Nutzen schaffen; sondern sie würden ihnen auch viel angenehmer seyn, als die verwünschte Geschichte wie Phaeton den Hals gebrochen, oder wie viel Aepfel und Nüsse Tytirus zu seiner Abendmahlzeit gehabt. Denn die meisten jungen Leute, wenn man mit ihnen nur wohl umzugehen weis, sind sehr geneigt zur Nacheiferung und einer recht nützlichen Hochachtung der Ehre, zumal wenn sie ein Lohn ihres Wissens ist. Wenn ihnen daher solche Sachen auf eine sorgfältige und verständige Art vorgetragen würden, darüber sie unter einander selbst nicht nur streiten; sondern auch sehen könnten, wie weit sie alle andere an Geschicklichkeit überträfen: So würde sich ein Knabe hierbey für groß und starck halten, und sonder Zweifel mit dem größten Vergnügen den

ersten Unwissenden, dem er begegnete, verachten. Wenn man ihm aber hingegen nichts anders als Regeln und Ausnahmen, und das ewige amo und τύπτω vorbethet, und einen besondern Tag aussetzt, an dem man die Eselsarbeit der vergangenen Woche verbatim wiederholet, (von welchem Tage ich versichert bin, daß er gemeiniglich so beschwerlich ist als der Schluß* des Parlaments,) so müssen wir freylich glauben, daß ein solcher, der auf die Art erzogen wird, schwerlich wird glauben können, wie er durch solche Vorzüge und Vollkommenheiten unsterblich werden könne.

Sie wissen es wohl, mein Herr, daß die Knaben überhaupt nur eine Art einer häßlichen und ungereimten Vorstellung von der Gelehrsamkeit haben. Sie halten selbige für eine unnöthige Vollkommenheit, für ein verhungertes Gerippe; insonderheit so wie sie ihnen gemeiniglich beygebracht wird: Dahingegen das Kegel- und Ballspiel ihnen ein viel himmlischer Zeitvertreib zu seyn düncket. Stellen sie sich also nur vor, was doch ein solcher für eine Freude haben werde, wenn er vor dem Frühstücke zwey oder drey hundert alte Wörter aus dem Homer, zum Lobe der Zehe des Achills, oder der griechischen Stiefel, wiederholen muß. Oder was

* Bey dem Beschlusse des Parlaments werden alle Acten und Verfassungen, die gemacht worden sind, noch einmal verlesen.

was ein Knabe dencken mag, dem man des Morgens frühe, funfzehen oder zwanzig lang ausgeholte Ruthenstreiche giebet; weil er etwa eine lange Sylbe kurtz, und eine kurtze lang ausgesprochen hat. Unfehlbar werden dergleichen plötzliche Bestrafungen solcher wichtigen Verbrechen, ihm auf ewig einen vortreflichen Begriff von den Musen machen!

Die Gemüther junger Knaben, müssen gewiß durch alle mögliche Künste und Hülfsmittel gewonnen werden. Ungeachtet nun einige allerley schöne Bilder und Spielwercke ersonnen haben, um sie bey der Uebernehmung solcher unerträglichen Bürden zu betrügen: So ist diß dennoch auf keine Weise eine so dauerhafte Anreitzung, als der Vortrag desjenigen, welches an sich selbst angenehm und ergötzend ist. Denn man wird viele finden, welche, ungeachtet sie nicht eben sehr scharfsinnig sind, dennoch bald die Zeichnung in einer Landschaft wahrnehmen können, und wenn sie dergestalt die Arbeit einsehen, an solchen schönen Künsten eben so viel Belieben finden werden, als wenn sie drey oder vier Bogen widerlicher Ungereimtheiten auswendig lernen sollen.

Auch das Geldschencken scheint kein so überwindendes Mittel zu seyn, und die Gemüther so einzunehmen, als die Darreichung sinnreicher und bequemer Bücher. Denn es sind doch nur sehr wenige für ihren Bauch so gar sehr be-

sorgt, daß sie die Hoffnung einen Kuchen, oder etwas Obst zu gewinnen, für eine genugsame Belohnung ansehen sollten, um derentwillen sie sich den Kopf über einem Haufen einzelner Wörter zerbrechen müßten.

Ich glaube nicht daß ich allhier zur Verkleinerung dieser zwo berühmten Sprachen der griechischen und lateinischen, etwas gesagt haben sollte: Da man sie aus so vielen Ursachen über andere erheben kann; in dem das Beste der menschlichen Gelehrsamkeit uns durch dieselben zu Theil geworden ist. Allein, derjenige, welcher dieselben bloß um Roms und Athens Ansehen willen verehret, und auf den Nutzen und die Vortrefflichkeit der Bücher selbst wenig sieht, wie es ihrer viele von dieser Art giebt; der bezeiget zwar eine grosse Ehrfurcht und Hochachtung gegen das Alterthum; allein ich halte auch dafür, daß er, im Absehen auf seine Glückseligkeit, mit demjenigen gar nicht zu vergleichen sey, der Frösche fängt, oder Sommervögel haschet.

Daß indessen gewisse Sprachen erlernet werden müssen, das ist einigermassen nothwendig; es sey denn daß man sie alle in eins schmeltzen wollte, welches das allerbeste wäre, so die Welt sich wünschen könnte. Ob aber der Anfang solcher Sprachen nicht unmercklicher eingeflößt, und durch das Lesen philosophischer und anderer scharfsinnigen Schriftsteller, viel vortheilhafter

erhal-

erhalten werden könnte, als durch der Janua Linguarum ihre dunckeln Verse, und verworrene Prosa; Das sollte billig, so wie ehemals von andern, als auch jetzo von allen Gönnern, so wohl der Geistlichen als weltlichen Gelehrsamkeit, von neuem beherziget werden.

Ich weis, in welchen Schulen es gebräuchlich ist, einem Knaben zu seiner Abendergötzung, alle Kunstwörter aus dem Commenio vorzuschreiben, die die Zergliederungskunst oder die Mathematick betreffen. Ist es nun nicht vortreflich wahrscheinlich, daß ein Knabe sein allermeistes Vergnügen an einer solchen entzückenden Aufgabe finden werde, wo er etwa zwey oder drey hundert Worte auswendig lernen muß, die alle zusammen, nur ein klein Bischen gesunde Vernunft in sich haben: Da er doch den Nutzen und den Sinn aller solchen schweren Wörter viel unmercklicher würde gefaßt haben, wenn er eine oder die andere Wissenschaft besonders gelesen hätte.

Eben so unwahrscheinlich ist es, daß es einem Menschen, der kaum noch Laster und Tugenden zu unterscheiden weis, sehr heilsam oder schmackhaft seyn werde, mit hohen und moralischen Gedichten gequält zu werden. Z. E. die vertrauten Freunde des Homers sagen für gewiß, daß die Ilias und Odyssee, in mystischem Verstande das gantze Sittengesetz, wo nicht gar einen grossen Theil des Evangelii in sich enthalten. Ich

glaube, mit den meisten wird es so beschaffen seyn, wie Rabelais sagt, daß sein Buch Garagantua alle zehn Gebothe in sich enthielte. Ja sprechen sie, dieß sey auch nur in den Augen derer, die eine poetische Unterscheidungs-Kraft hätten; von dieser Gnadengabe aber glaube ich, daß wenige Schulbursche damit beseeliget sind.

Die vortrefflichen Gedichte von ihrer Arbeit, mein Herr, die sie mich, so wohl in englischer als in andern Sprachen zuweilen haben lesen lassen, verstatten mir nicht so abgeschmackt zu seyn, daß ich eine so edle Vollkommenheit gering schätzen, oder verachten sollte. Allein, einem Schulknaben solche erhabne Gedichte in die Hände zu geben, dessen vornehmste Bemühung es ist, den Vorsatz und den Nachsatz mühsam heraus zu klauben, einem netten Ausdrucke, Sprichworte, oder einem zierlichen und nachdrücklichen Denckspruche aufzulauren, das ist nicht nur von sehr schlechtem Nutzen; sondern, wenn nun die Knaben dergestalt ein solches schönes Buch auf den Schulen ein wenig durchgegurgelt haben: So dient dieses, anstatt daß sie es nach diesem noch einmal durchlesen sollten, vielmehr dazu, daß sie gar keinen Blick mehr hinein thun. Solchergestalt verschwindet nun aller Nutzen, der aus den besten und auserlesensten Dichtern erhalten werden kann, fast gantz und gar, und doch setzt man zu deren Durchlesung gemeiniglich gerade die Zeit an, da die Urtheils-Kraft, welche einen wahren

Vor-

Vortheil daraus schöpfen soll, am meisten fehlet. Auf diese Art nun wird auch das vortrefliche und höchst nützliche Werck der Sittenlehre, Cicreo de officiis, oder von der menschlichen Pflicht eben weil es ein Schulbuch ist, von den akademischen Gelehrten nachmals so verachtet, daß man Tage und Stunden zubringen muß, um sie nur zu überführen, daß es wohl werth sey, noch einmal angesehen zu werden: denn, sie glauben, sie haben es ja schon auf Schulen gelesen, und eben nichts besonderes darinn gemercket.

Wenn also die üble Lehrart auf Schulen nicht nur einen grossen Zeitverlust verursacht, sondern auch den Knaben einen sehr verhaßten Begriff, und eine Furcht vor der Gelehrsamkeit beybringt; ja selbige, so bald sie von der gewohnten Strenge nur ein wenig frey werden, um so viel mehr zum Müßiggange geneigt machet; die Hoffnung eines grössern oder mindern Nutzens aber dieser Schulen, davon abhänget; so haben ohne Zweifel alle diejenigen, so der Kirche wohlwollen, dahin zu sehen, daß bey der Verfassung der Schulen eine solche Sorgfalt angewendet werde, damit die Geistlichkeit bey ihrem ersten Schritte und bey der ersten Vorbereitung zur Gelehrsamkeit nicht so sehr verhindert werde.

Ich kann unmöglich so unwissend seyn, mein Herr, daß ich nicht erwägen sollte, wie dasjenige, was ich bisher von dieser Sache vorgetragen, nicht nur bereits schon von andern weitläuftig er-

fordert worden ist; sondern daß solches auch nicht lediglich die Geistlichkeit allein angehet, um deren Wohlstand und Hochachtung ich doch anjetzt hauptsächlich bekümmert bin; wohl aber alle Stände der Gelehrten betreffe, und deswegen allhier gar hätte weggelassen werden können. Ich würde es auch gewiß gethan haben, wenn ich mich nicht besonnen hätte, daß unter vielen von denen, die sich der Gelehrsamkeit widmen, unter zehnen kaum einer gefunden wird, den nicht entweder sein Schicksal, oder seine eigene Wahl, oder auch die Nothwendigkeit bewegen sollte, die Gottesgelahrtheit zu erwählen.

Und so habe ich Ihnen, mein Herr, meine Gedancken von der Ordnung und den Gebräuchen auf Schu[illegible]n, mitgetheilt. Eine Sache, die, wie ich dencke, nicht nur so obenhin zu erwägen ist; weil meines Erachtens, die Gelehrsamkeit und Weisheit der Geistlichen und die Wohlfarth der Kirchen, grossen theils darauf ankömmt.

Das andere Uebel welches unsere Geistlichen von demjenigen Grade der Gelehrsamkeit abgehalten zu haben scheint, der ihrem heiligen Amte so anständig ist, dadurch ihr Umgang und ihre Reden viel angesehener und schätzbarer seyn würden, als es gemeiniglich geschieht, das rühret unstreitig davon her, daß man alle Knaben ohne Unterscheid auf Universitäten schickt. Die Gaben so sie besitzen, mögen auch noch so schlecht und jämmerlich, der Unterricht, den sie bisher gehabt, mag

noch

noch so geringe und nichtswürdig gewesen, und das Vermögen ihrer Freunde, von welchem sie daselbst leben sollen, mag so klein seyn, als es immer wolle. Wenn sie nur das Lob irgend eines armseligen und jämmerlichen Constructionenmachers mit bringen; so gilt selbiges schon als ein recht klarer Beweis, daß sie ein sehr grosses Licht der Kirchen werden können. Ich meyne, wenn ein Knabe nur ein starckes und hurtiges Gedächtniß hat, als das gewöhnliche und nunmehro schon das einzige Ding, wornach seine Geschicklichkeit beurtheilet wird; wenn er nur vier oder drey Verse aus des Lilly (a) Gedichten recht tonfest hersingen kann, und alles Handwercks-zeug in seines Vaters Werckstatt recht fix und fertig auf gut Lateinisch zu nennen weis; ja wenn er noch vollends geschwinde bey dem ersten scandiren einen Spondæum von einem Dactylo zu unterscheiden weis, und so gleich auf den Fingern einige wenige her machen kann, wenn sie gleich keinen Verstand haben; und wenn er endlich noch seinen akademischen Catechismum, in reinem und zierlichen Lateine auswendig hersagen kann, nämlich, wie er heisse? wo er in die Schule gegangen? Und aus welchem Schriftsteller er am geschwindesten und besten geschickt wor-

(a) Georg Lilly ehemaliger Schulrector zu S. Paul in London, hat monita pædagogica seu carmen de moribus, und viel andre englische und lateinische Schriften verfertigt.

worden sey? So schreyt der Schulmeister: Ein frühzeitiger Junge! ein Kind von guter Hofnung! Ewig schade, wenn das nicht studieren sollte! Ich schwöre euch, aus dem Buben kann ein treflicher Prediger werden! Hierauf muß der arme Junge nothwendig auf die hohe Schule ziehn: Und allda wird er durch Beyhülfe eines Bißchens Logick, eines Bißchens Ethick, und GOtt weis durch was für andere Bißchen noch, in kurtzer Zeit auf die Kantzel gestellt.

Der Misbrauch also, der von den niedern Landes-Schulen entsteht, muß nicht unbemerckt dahin gehen. Denn die kleinen Befehlshaber derselben, ungeachtet sie selbst nicht über sechs oder sieben Mäuler voll akademischer Luft geschöpft haben, müssen sich selbst, wie aus allem erhellet, doch wohl in allen Stücken für so wohl versehen halten, und auf die Ehre, dann und wann aus dem kleinen Häuschen neben dem Kirchhofe einen ihrer übelgezogenen Schüler nach Oxford oder Cambridge zu schicken, so sehr erpicht seyn, daß die Anführung und Unterweisung eines
„ gantzen Kirchspiels ofmals dergleichen Leuten an-
„ vertraut wird, deren Gaben und Vorzüge, wenn
„ man sie recht erwäget, sie kaum tüchtig machen
„ könnte, eine kleine grammaticalische Vestung zu regieren.

Nun darf man zwar nicht glauben, als ob in der Kirche niemals ein gelehrter und nützlicher Mann gewesen sey, der nicht in Westmünster

oder

oder in St. Pauls-Schule (b) erzogen worden. Indessen, da die meisten von diesen niedern Schulen, der ersten Stiftung nach, nur für arme Pfarrkinder aufgerichtet sind, und also das Gehalt der Lehrer so geringe und abschreckend ist, daß wohl sehr wenige, die nur etwas mehr können, als in Schreiben und Lesen unterrichten, eine solche Stelle annehmen werden; so verursacht das Begehren, daß dergleichen Leute allerley kleine Dumm-Köpfe zur hohen Schule zubereiten sollen, der ganzen Kirche ungemein viel Nachtheil und Schaden.

Da nun viele solcher abscheulichen Leute mit so wenigen Gaben fortgeschickt werden; so werden dem ungeachtet nicht wenige derselben von ihren Freunden zu einem guten Dienste bestimmt, den sie schon zum voraus sehen. Wenn es nur noch reiche Viehweiden, einträgliche Nebeneinkünfte giebt, und das Heinrich der VIII. dieselben Zoll frey gemacht hat; so ist das heilige Land ein sehr gutes Land, und giebt einen Ueberfluß von Milch und Honig. Ferne sey es von ihrem Gewissen „ zu bedencken, ob auch der Knabe der Kirche wer„ de dienlich seyn; oder ob er nur eins von seinen „ Pfarrkindern klüger und besser werde machen „ können.

Alles dieß nun scheinet sehr leicht zu heben zu seyn, wenn man auf hohen Schulen die Leute schär-

(b) Zwo grosse Schulen in London.

schärfer erforschen, und mit der nächsten Land-Kutsche alle diejenigen wieder zurücke senden möchte, die zu ihrem Endzwecke nicht taugen. Allein, weil die meisten ihrer Anverwandten oftmals von geringem Stande sind, und entweder auf das Einreden unbedachtsamer Rathgeber, oder aus einer kützelnden Einbildung, daß ihr Sohn doch gantz gewiß ein Gelehrter werden solle, alle Gelegenheiten zu einer andern Lebens-Art, dazu er sich wenden könnte, mit Fleiß verschleudert haben: So scheint dieses allerdings ein sehr hartes Verfahren zu seyn. Vermuthlich wäre es also am besten, wenn die Eltern selbst, oder doch ihre Freunde, viel vorsichtiger seyn möchten, die Knaben zur Gelehrsamkeit anzumahnen. Es müste ihnen daher ein unstreitig gelehrter und vernünftiger Mann seine Meynung entdecken, und ihnen sagen, was er von einem dreyzehn oder vierzehnjährigen Knaben für Hofnung habe; und dieses kann er ohne alle Hexerey thun. Er müste auch nicht unterlassen sich zu erkundigen, ob seine Verwandten fähig und gesonnen wären, ihn sieben Jahre lang auf der hohen Schule zu unterhalten, ob sie dieß durch Hülfe guter Freunde, oder auf eine andere Weise bewerckstelligen wollten, und so mit allen übrigen Umständen, die ihn allem Ansehen nach von dem grössesten Theile seines Studierens abhalten möchten.

Denn

Denn es ist ein gemeiner Gebrauch vieler Leute, daß sie schlechter Leute Kinder zur hohen Schule einladen und nöthigen, und sich einbilden, ihnen daselbst eine so hinlängliche Versorgung zu verschaffen, daß es ihnen nicht fehlen könne, zum höchsten Gipfel der Gelehrsamkeit zu gelangen. Allein, wenn sie hernach hinkommen, so erhalten sie ein Gesinde-Lohn. Man hat auch ein gantz gutes Mittel ausgefunden, solche famulirende Bursche abzuhalten, daß sie ihr Gehirn nicht gar zu sehr erhitzen mögen. Denn das Bette-machen, Stuben-auskehren, und Wasser-tragen, das sind unstreitig starcke Gegenmittel wieder ein gar zu grosses Maaß eitler Weisheit. Solche so genannte Wohlthaten und Gunstbezeugungen nun, als diese, sind die offenbarsten Grobheiten von der gantzen Welt: denn es ist theils für die Kirche, theils für einen Knaben zwantzig mal besser, daß er ein Schnitter, ein Zahnbrecher, ein Schuster oder Schuhflicker, oder sonst ein schlechter Handwercksmann werde; als daß er mit allen Versprechungen der nöthigen Hülfsmittel, die zu einer gelehrten Erziehung gehören, eingeladen werde, und dennoch sein angeschriebner Name am schwartzen Brette vertrocknen, und seine vornehmste Arbeit seyn muß, Eyer und Butter einzukaufen.

Jedoch man muß die Fähigkeit der Knaben, ehe sie auf die Schule ziehen, nicht allein in Erwägung nehmen, damit sie in ihrem Studieren nicht

verunglücken: sondern auch ihr Vermögen und ihre Hoffnung, wie sie sich erhalten wollen, bis sie Magister werden. Denn obgleich jährlich mehrentheils zwey hundert anfangen zu promoviren, so bleibt doch kaum der fünfte Theil übrig, nachdem sie den ersten Gradum angenommen haben. Die übrigen, wenn sie auf ein Haar wissen: Quid est Logica? und quot sunt virtutes morales? so nehmen sie ihr Bündel zusammen, und gehen mit dem ersten Land-Kutscher ihrer Wege, nach Süden oder Norden; nachdem ihre Sachen entweder mit dem Burgersdicius (a) oder Eustachius (b) oder andern solchen Hülfsgöttern der Gottesgelahrtheit stehen, und wenden sich zur Ausbreitung des Evangelii. Denn können sie von Predicamentis und Glaubenserkenntnissen reden. Denn haben sie die Wahl, ob sie predigen oder Hungers sterben wollen.

Was meynen sie nun, mein Herr, was diese Leute für trefliche Verfechter der Wahrheit seyn werden? was für ein grosses Feuer in der Kirche sie anzünden? was für Lehren sie befördern? was für Ketzereyen sie zu Boden schlagen? was für schwere Schriftstellen sie auflösen? was für Gewis-

(a) Franc. Burgersdicius ehmaliger Prof. Physic. zu Leyden, der eine Philosophiam moralem, Institutiones Logicas, Methaphysicas, u. a. m. geschrieben.

(b) Caspar Eustachius, oder Statius ein portugiesischer Historicus und Antiquarius.

Digitized by Google

wissensscrupel sie beantworten? was für verständige Wegweiser ihrer Gemeinen sie seyn werden?

Vielleicht werden sie dencken, mein Herr, daß dieses frühzeitige Predigen durch den Aufschub des heiligen Ordens leichtlich vermeiden werden könne: Indem ja schon die Kirche in ihren Gesetzen sehr weislich befohlen hat, daß unter drey und zwantzig Jahren, niemand zu diesem wichtigen Wercke gelassen werden soll, welches eben die ordentliche Zeit nach einem sieben jährigen academischen Aufenthalte ist. Und allerdings scheinte dieses Geboth von sehr grossem Nutzen zu seyn, wenn es nur sorgfältiger beobachtet würde; wenn nur ein gewisses Ding nicht zu haben wäre, welches man einen Erlaß nennt, und wodurch man so alt werden kann, als man nur immer mehr seyn will.

Doch wenn es ihnen gefällt, mein Herr, so wollen wir auch dieses noch setzen, daß die Ordination allen überhaupt versagt würde, welche nicht die in den Kirchensatzungen erforderlichen Eigenschaften haben: So sehe ich doch nichts anders, als daß die meisten solcher academischen Bürschchen auf das Kirchspiel zu fallen, und der Stadt so lange zur Last werden müssen, biß sie das geistliche Alter erreicht haben. Denn die Weltweisheit ist ein sehr unnützes Ding, wenn einen frierer, und ein theologisches Lehrgebäude, gesetzt daß es auch Wollebius selbst wäre, ist für den Hunger nicht hinlänglich. Was sollen wir nun

mit ihnen anfangen? und wo thun wir sie so lange hin, bis sie zu ihrer heiligen Reife kommen? Sollen wirs wagen, sie hinter den Pult zu stellen, daß sie vor dem Altare ablesen? Das geht nicht an; weil die reitzende Kantzel gemeiniglich zu nahe steht. Oder sollen wir sie in ein vornehmes Haus thun, um daselbst die geistlichen Verrichtungen zu bestellen?

Zu dem letztern sage ich von Hertzen gerne ja. Nur, daß man sie nicht von ihrem Studieren herunter hole, um zu jedem Riesen, prosit! zu sagen. Nur, daß sie ein bißchen mehr Lohn bekommen mögen, als der Koch, oder der Kellner, und daß auch ausser diesem Caplan ein Stallknecht im Hause sey. Denn oftmals müssen sie für zehn Pfund Sterling das Jahr, noch ein paar Wallachen besorgen: und daß er auch nicht vom Tische geschickt werde, sich die Zähne zu reinigen und mit dem Hute unter dem Arme zu seufzen, indessen daß der gnädige Herr und die gnädige Frau, die jungen Hüner- und die Tauben-Pasteten wegputzen. Gleichfals wäre es nicht unbillig, wenn es ihm noch erlaubt würde, daß er auch ausser den Bethstunden dann und wann ein Wort reden dörfte, und daß die Jungfer Muhme Abigail bey der Mahlzeit nicht zu nahe bey ihm sitzen, noch ihm bey der Verwaltung eines kleinen Dienstes, zugleich mit vorgeschlagen werden möchte. Für alles dieses muß gesorgt werden, mein Herr. Denn, in allem Ernste! ein tiefsinniger und gewissenhaf-

hafter Mensch würde lieber bey nichts als Erbsen und Bohnen leben, dabey er nur über seine Gedancken und Stunden Herr seyn könnte; als daß er bey zwo oder drey Trachten, dem wunderlichen Eigensinne gewisser Familien unterworfen seyn wollte.

So wie es nun einige giebt, die in der Meynung stehen, daß ein zwey oder dreyjähriger Aufenthalt auf hohen Schulen, eine hinlängliche Zeit wäre, um ein grosses Rüstzeug der Kirche zu werden: So finden sich hergegen andere, die so gar bescheiden sind, daß sie eine ordentliche Einschreibung, und Bezahlung des Stuben-Zinses auf einem Collegio, für solche Tugenden halten, welche, auch ohne die Verwirrung philosophischer Lehrstunden, Disputationen, und dergleichen, Wirckung genug haben müsten, und ihren Einfluß bis nach Newcastle, erstrecken könnten.

So sehr verblendet sind nun die Leute insgemein, in Absicht auf die leichte und geringe Vorbereitung, die zum Stande eines Gottesgelehrten gehöret. Bey andern Handthierungen sehen sie genau darauf, wie viel Zeit dahin geht, ehe sie hoffen können, gnugsame Geschicklichkeit darinnen erlangt zu haben, um das Erlernte mit Zuversicht auszuüben: allein, dem Pöbel etwas vorzupredigen, oder ein Dorf voll Bauern zu regieren, das halten sie gemeiniglich für eine so leichte Sache, daß ein jeder dazu tüchtig genug seyn kann.

Man findet wenig Leute, die so unvernünftig sind, und ihren eigenen Gaben so viel zutrauen, daß sie, entweder die Rechte, oder die Artzney-Kunst öffentlich lehren sollten, wofern sie nicht eine geraume Zeit die Rechts-*Collegia* besucht, oder eine fleißige Untersuchung der Kräuter, der Zergliederungs-Kunst, oder der Chymie, angestellt haben; es müste denn seyn, daß sie bloß nur ein Clystir setzen, oder einen Wechsel wollten schreiben lernen. Was aber den Handgriff zum Predigen, betrifft, wie sie es nennen, das ist eine so leichte Sache, daß man denjenigen für einen ungeschickten Menschen halten würde, der nicht, wenn es ihm ein wenig zuvor gemeldet wird, fähig seyn sollte, irgend einen Text aus der Schrift aufzuraffen, und selbigen so lange zu zausen und herum zu tummeln, bis das Stundenglas ausgelaufen ist.

Ich weis zwar, daß viele gezwungen werden, ihr Studieren wieder aufzuheben, weil es ihnen an Vermögen und Freunden fehlt, auf der hohen Schule zu bleiben. Allein, da doch eines Menschen Lebens Unterhalt und Handthierung, entweder in seiner eigenen, oder in der Wahl derjenigen beruhet, die für ihn zu sorgen haben: So hätte ja derjenige, der es voraus sieht, daß er sich bey der Gelehrsamkeit nicht werde erhalten können, für sich selbst viel besser gesorgt, wenn er sich zum Kesselflicker, oder Schuhflicker begeben hätte, dabey er nach Gebühr seines Amtes und Zustan-

des

des wäre angesehen worden; als daß er jetzo als ein Zungen-Drescher und Marcktschreyer in der Gottesgelahrtheit, verachtet wird.

Nunmehro glaube ich, daß sie, mein Herr, erwägen werden, wie sehr nachtheilig es der Kirche und der Religion gewesen ist, daß man die Jugend so kühn und unbedachtsam zum gelehrten Leben bestimmt.

Noch eins muß nicht vergessen werden, daran noch sehr wenige gedacht haben; und das ist eine gute dauerhafte Gesundheit des Leibes. Darum sollte man kluge und verständige Aertzte zu rathe ziehen, ehe der Schluß fest gestellt würde, sich einem gelehrten Leben zu widmen. Denn derjenige, der zwar zum Handel und Wandel Kräfte genug hat, dessen Cörper kann sich doch noch sehr schlecht zu einem so langen Stillsitzen schicken, als gemeiniglich zu einem gewissen Grade der Gelehrsamkeit erfordert wird. Denn, obgleich Lesen und Nachsinnen einem weder Arm noch Beine brechen; so ist es doch gewiß, daß nichts die Lebensgeister so sehr niederschlägt, das Blut so sehr in Unordnung bringt, und den gantzen menschlichen Cörper so sehr schwächt, als das übermäßige Studieren. Wer aber Klötze spaltet, oder Päcke karret, der braucht keiner grossen Gaben, keiner Gemüths-Unruhe, keines grossen Nachsinnens, er wischt sich die Stirne; so ist er wieder vollkommen bey sich selbst. Allein, wer viele Sprachen behalten, die Natur fast der gantzen Welt zu ra-

the ziehen, viele Geschichte, Patres und Concilia nachschlagen soll: der wird, wenn die Werckstatt seines Leibes nicht starck und gesund ist, in kurtzem so dünne werden, wie die Metaphysick, und so durchsichtig wie die Schulsubtilitäten, aussehen.

Dieses nun, mein Herr, habe ich nicht wohl übergehen können; nicht nur, weil viele in diesem Stücke sehr nachläßig sind, und ihre junge Freunde auf ein Gerathe wohl zum Studieren bestimmen: sondern auch, weil bey den meisten, das
" schwächeste, kränclichste, schmächtigste und
" schwindsüchtigste Kind eines Hauses, vor allen andern als ein erwähltes Rüstzeug für die Kirche ausgesetzt wird, weil es sonst zu nichts taugt; ungeachtet es oftmals viel geschickter wäre, täglich in den Bergwercken zu arbeiten, als mit kreutzweis liegenden Beinen bey den Büchern zu sitzen.

Ich weis gewiß, daß man mir hier den Einwurf machen wird, eine so scharfe und seltene Gewohnheit würde den Flor der Academien sehr hindern und niederschlagen; es wären ja viele Leute theils vorhin gewesen, theils auch noch jetzo vorhanden, die in ihrer Jugend ein schläfriges und träges Naturell gehabt, und dennoch mit der Zeit munter, lebhaft, und völlige Meister in der Vernunft geworden wären. Noch andere hätte es gegeben, die, ob sie gleich die hohe Schule bald hätten verlassen müssen, und deren Studien durch unvermeidliche Verrichtungen oft wären unterbrochen wor-

Digitized by Google

worden, dennoch durch besondere Mühe und Fleiß zu ihrer Zeit sehr berühmt geworden sind, ja, daß endlich auch einige von sehr schwacher und kränklicher Gesundheit in ihrer Kindheit, sich gesund studiert, und so wohl frischer und munterer, als auch der Kirche nützlich geworden sind.

Was nun den Flor der hohen Schulen anbetrifft, mein Herr, so zielt dasjenige, was bisher gesagt worden ist, gar nicht auf diejenigen jungen von Adel, deren Aufenthalt auf Akademien sonderlich ihres Privat nutzens wegen geschieht, und deren Lebensmittel sie der Nothwendigkeit überheben, mit der Gelehrsamkeit ihr Brodt zu verdienen; sondern man meynet damit nur diejenigen, die aus der Gelehrsamkeit so wohl ein Gewerbe als eine Vollkommenheit machen wollen. Unsere hohen Schulen werden also nicht minder als vorhin mit feinen Kleidern, mit prächtigen Röcken, und künftigen Wohlthätern, angefüllet seyn. Und gesetzt, wir stellten uns vor, daß die Anzahl der Studierenden etwas geringer seyn möchte, welches wir doch nicht nöthig haben: So wird auch dieses dem wahren Flore einer hohen Schule im mindesten nicht hinderlich seyn, zum wenigsten wird niemand es dafür halten, als nur derjenige, welcher einen solchen Flor mehr von der Anzahl der langen Röcke, als von der Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit derer, die sie tragen, herleiten will. Eben so wenig als wir Ursache haben, den Flor einer Kirche von der grossen Menge Men-

schen herzuleiten, die sich in den geistlichen Stand dränget; und nicht vielmehr von denen gelehrten und nützlichen Männern, die deren Wahrheiten verfechten, und ihre Wege bekannt machen.

Doch, ich sage es noch einmal, daß ich nicht sehe, warum unsere Akademien nothwendig leerer werden und abnehmen müsten; da ich ja nichts wider die Menge, sondern nur wider die unbedachtsame Wahl derselben gesagt habe. Wenn man also anstatt aller derer, denen es an guten Gaben, an einer dauerhaften Gesundheit, oder an vermögenden Freunden, fehlet, nur diejenigen ausläse, die eine mittelmäßige Scharfsinnigkeit, einen zum Studieren dauerhaften Leib, und einige Hoffnung zu ihrem Unterhalte hätten: So bliebe ja nichts übrig, was unsere hohe Schulen verhindern sollte, zahlreich zu seyn, und noch überdem in dem Ruffe einer besondern Gelehrsamkeit zu stehen.

Ich leugne dennoch nicht, daß es nicht dann und wann Knaben von sehr niedriger Fähigkeit sollte gegeben haben, die auch wohl nicht viel Zeit zum Studieren haben möchten, und welche dennoch, wider alles Vermuthen, zugenommen, und ansehnliche wackere Männer geworden sind. Allein, wir müssen einen so seltnen Fall, doch auch so gar hoch nicht rechnen, als daß ein solcher fortkommender Knabe, so viel schwache Köpfe, wie man sie insgemein gern nennt, gut machen und ersetzen sollte, die wir in der Kirche haben. Soll

man

man denn deswegen keine Sorgfalt anwenden, keinen Unterscheid machen, für keine Unterhaltung sorgen, oder sich darum erkundigen, weil etwa alle hundert Jahre einmal ein eintziger wider alles Hoffen, und recht wundernswürdig, gelehrt und brauchbar wird? Dieß ist in der That ein Verfahren, dadurch das gröſseste Unrecht und die ärgste Verachtung auf die Geistlichkeit gebracht worden ist.

Jetzo, mein Herr, bin ich dasjenige kürtzlich durchgegangen, welches ich für die erste Ursache der geringen Gelehrsamkeit halte, die unter einigen von unsern Geistlichen gefunden wird. Jetzo will ich von den Schulen auf die Universitäten kommen.

Ich setze die Hochachtung, die ich diesen Oertern schuldig bin, nicht so gar bey Seite, noch auch die Ehrfurcht, so ich gegen deren Regenten habe, so sehr aus den Augen, daß ich mich unterfangen wollte, neue Entwürfe der Erziehung für solche Plätze aufzusetzen, wo die Weisheit selbst ihren Grundstein gelegt hat. Vielweniger will ich hier untersuchen, welche Philosophie die besten Predigten an die Hand giebt, die alte oder die neue. Es ist ja sehr schwer zu sagen, daß die Ermahnungen keinen Nutzen haben sollten, wofern der Priester glaubt, daß die Erde sich in die Runde bewege; oder daß seine Strafen nichts wircken könnten, wofern er das Vacuum nicht zugiebt. Es ist kein Zweifel, daß zu den Zeiten der primæ materiæ und der

Quali-

Qualitatum occultarum gute Predigten gehalten worden sind. Und ohne Zweifel giebt es noch heute zu tage, unter dem Regimente der Atomorum sehr gute geistliche Reden.

Nur zwey Dinge scheinen mir zum Besten der hohen Schulen die Geistlichkeit insonderheit zu betreffen: Und ich wills wagen, selbige allhier ein wenig vorzunehmen.

Das erste ist dieß: Ob es nicht, insonderheit für die Geistlichen, von denen man es doch vermuthet, daß sie mit dem Volcke englisch reden müssen, sehr dienlich wäre, daß die Knaben gewisse Uebungen in der englischen Sprache haben müsten; wo nicht öffentlich in den Lehrstunden, doch zum mindesten ins geheim. Nicht, als ob ich nicht mit dem Lateine, o das edle Latein! vollkommen zufrieden, und überzeugt wäre, daß selbiges alles in allem, und das rechte Fett von der Brühe sey: So wie ich auch wohl weis, daß die Beredsamkeit in allen Sprachen eben dieselbe ist, weil sie überall dieselben Regeln, dieselbe Ordnung, dieselben Beweisgründe, und Ueberzeugungs-Künste gebrauchet. Allein, es scheint mir nur die gewöhnliche Fähigkeit der Jugend ein wenig zu übersteigen, wenn man begehret, daß sie solche allgemeine Regeln, in allen Sprachen gleich geschickt werde zu brauchen wissen, ohne vorher besonders darinnen geübt zu seyn. Nun wissen wir, daß diejenige Sprache, von welcher der rechte gelehrte Theil unsres Landes leben muß, die

eng-

engliſche ſey; es müſte denn etwa eine Schuld-verſchreibung zuſtellen, oder eine Purgantz zu verſchreiben ſeyn, die vielleicht in andern Sprachen ſo viel Kraft nicht haben möchten, als im Lateine. So bald alſo ein Burſche von der Univerſität Abſchied nimmt, ſo ſey ihm GOtt gnädig! denn nunmehro hat er mit dem Lateine weiter ſehr wenig zu thun, es müſte denn etwa ſeyn, eine Predigt ſcheckigt zu machen, oder einer reiſenden Dominatio Veſtra ein Salueto zuſagen. Es iſt auch nicht genug, wenn man ſpricht, die engliſche Sprache ſey ja diejenige, mit welcher wir gewindelt, und eingewieget werden; es brauchte alſo wohl keiner überflüßigen Sorge, uns dieſelbe beyzubringen. Denn es giebt Leute, die ſehr gut, deutlich und ordentlich, und wie ſichs zur Sache ſchickt, ſprechen, und dennoch lauter verdrießliches und phantaſtiſches Zeug ſchreiben. Sie dencken nämlich, was ſchon geſchrieben werde, das müſte was ungewöhnliches, über die Art der gewöhnlichen Sprache erhaben ſeyn, und nach Gelehrſamkeit und Beleſenheit ſchmecken, ungeachtet es alles unnütze, und vollkommen lächerlich iſt.

Auch dieſes müſſen wir nicht für hinlänglich halten, daß nur überhaupt alle engliſche Bücher häufig geleſen werden ſollen. Es giebt ja deren ſchlechte und gute, und die ärgſten, werden allem Anſehen nach von der Jugend am meiſten bewundert werden. Daher muß man nun die Knaben zu ſolchen Uebungen anhalten, dabey

man

man ihnen ein Urtheil von selbigen heraus locken, sie von ihrem Irrthume zu rechte bringen, und sehen kann, welche Schriftsteller sie sich zum Muster vorstellen. Auf solche Weise können sie zeitig unterrichtet und gebessert werden, nachdem es die Gelegenheit erfordert. Geschieht dieses hingegen nicht; so werden sie sich in ihrer bösen Schreibart dergestalt fest setzen, und ihre ungereimten Ausdrücke werden ihnen so geläufig werden, daß es sehr schwer fallen wird, ihre Art im Schreiben zu ändern, oder umzuschmeltzen.

Es ist sehr artig zu lesen, was für allerliebste Briefe unsere jungen Studenten schreiben, so bald sie einen kleinen Vorschmack von der Universitäts-Gelehrsamkeit besitzen! Ja mit was für einem mühsamen, hohen, und herumgeworfenen Unsinne, sie einen ehrlichen englischen Vater, oder einen Landsmann begrüssen! Stünde irgend nur ein deutlich Wort, oder welches in ihrer Heymath üblich ist, darinnen; so würde dieses, wie sie sagen, nicht nach der Erziehung junger Philosophen schmecken, und sowohl für eine verdammliche Dummheit, als für einen Mangel der Erfindungs-Kraft gehalten werden. Z. E. Ich verharre euer treuer Freund, oder gehorsamer Diener, das ist ein gewöhnlicher Ausdruck in englischen Briefen; daher setzt der junge Briefsteller: Ich bin der eurige bis zu den Antipodibus, oder doch zum mindesten, bis zum Mittelpuncte der Erden. Der gemeine Pö-

bel

bel liebt und verehrt uns; daher werden wir bey ihm der Polarstern, der Jacobsstab, der Magnet, und eine Damascener Rose.

Das Elend hierbey ist nur dieses, daß diese verzweifelte Gewohnheit sich auszudrücken, ihnen, nicht nur bis ins Amt, sondern bis in ihr Grab anklebet. Gewiß, ein gemeiner Käsehändler oder Kannengiesser, der fast nicht gehört hat, ob eine Universität in der Welt ist, wird mehrentheils vernünftigere, und zur Sache gehörigere Dinge schreiben, als solche junge Philosophen, die nur unvernünftiger Weise halsbrechenden Wörtern nachjagen, und sich auf eine gelehrte Art zum Gelächter machen.

Es kann auch nicht leichtlich befürchtet werden, daß der Gebrauch der englischen Sprache dem lateinischen auf einige Weise hinderlich seyn sollte; vielmehr muß er ihr zum Vortheile gereichen. Und dieß kann man leichtlich glauben, wenn man erwäget, was für zärtliche Materien gemeiniglich zu einer lateinischen Redübung hervorgebracht werden. Junge Hünersuppe ist nicht so mager, als dasjenige, welches insgemein für ein Stück einer recht weitläuftigen, überzeugenden Rede ausgegeben wird. Denn, ich setze den Fall, daß ein akademisches Bürschchen nunmehro einmal eine lateinische Rede halten soll. Er geht geschwinde zu seinem Magazine gesammleter Redensarten; er klaubt alles heraus was er nur glänzendes darinn finden kann; er schleppt

zu-

zusammen alle Sprüchwörter, Blümchen, poetische Klapperwercke, Histörchen aus dem Wörterbuche, oder andere, die aus dem Licosthenes (*) schon ins Lateinische übersetzt sind. Nun ist er fertig; er kömmt seine Rede zu halten, und nachdem er einen ehrerbiethigen Bückling gemacht, und sowohl die Anzahl seiner Zuhörer, als auch deren vernünftige Gesichter bewundert hat, so verfällt er gleich Anfangs, (die Materie seiner Rede mag nun seyn wovon sie will:) in eine klägliche Beschwerde über seine Wenigkeit und über sein Unvermögen: daß er, als ein armes Kind, kaum mit anderthalb Musen in Bekanntschaft stünde, niemals über sechs Spitzgläser vom Helikon getruncken, und man ihm gleichwohl solch ein wichtiges Werck aufgetragen, (etwa zu beweisen, welches das edelste Thier sey, ein Floh oder eine Laus:) welches sich viel besser für irgend einen alten Säufer auf dem Parnasse, als für seine schlürfende unerfahrne Schluckwenigkeit schicken würde. Ach das gute Kind! sein Hertz blutet ihm, daß er nicht besser reden kann, und er verwundert sich ganz erschrecklich, daß ihr so viel Zeit verschwenden und ihm zuhören wollet. Denn

(*) Lycosthenes oder Conrath, Wolfhart, ein Professor der Grammatick und Dialectic, wie auch Diaconus zu Basel, hat unter andern, apophtegmata virorum illustrium, geschrieben.

Denn er besitzt weder Raqueten, noch Feuerwercke, weder Sterne noch Glorien. Der verfluchte Land-Kutscher hat ihm sein bestes Phrasenbuch verloren, und die schelmischen Mäuse und Ratzen haben ihm alle seine Perlen und güldenen Sententzen gefressen. Alsdann streichet er den untersten Saum seines Satzes ein bißchen; bald verfällt er auf ein Gleichniß von Sonn und Mond; oder, wenn diese nicht bey der Hand sind, auf die grauäugigten Mohren, ein schattigtes Wäldchen, oder einen rauschenden Strom. Nun ist er fertig, und spricht, daß acht Tage viel zu kurtz seyn würden, euch alles das zu sagen, was er noch sagen könnte, und deswegen, aus Furcht eure Gedult nicht zu misbrauchen, beschließt er.

Nun scheint es sehr wahrscheinlich zu seyn, mein Herr, daß die jungen Leute, wenn sie dasjenige zuerst in englischer Sprache abfassen müsten, was sie in lateinischer zu sagen haben, die läppischen Entschuldigungen, die Armseligkeit ihrer Materien, und die Ungereimtheit ihrer Mährchen und Phantaseyen, leichtlich von selbsten einsehen würden; und alsdenn würden sie, nach Beschaffenheit, ihrer Gaben, ihres Alters, und der vorhabenden Sache, auch viel männlichere, und vernünftigere, oder doch erträglichere Dinge, vorbringen.

Soll ich ihnen nun meine rechte Meynung sagen, mein Herr, so glaube ich, daß vieles von dem

Lachenswürdigen, von den phantastischen Ausdrücken, von den rauhen und oftmals gotteslästerlichen Metaphorn, den häufigen und närrischen Gleichnissen, den kindischen und leeren Verbindungsformeln, und dergleichen Possen, die man so oft von den Kantzeln höret, und die zur Verachtung der Geistlichkeit einen so unglückseligen Anlaß geben, grossentheils auf den Mangel desjenigen zu schieben sey, worauf ich bisher so sehr gedrungen habe.

Die andere Untersuchung, so man anstellen kann, ist diese: Ob nicht alle Spitzfündigkeiten, alle Wortspiele, alles dasjenige, so man gemeiniglich Schertzreden nennt, und andere solche Leckerbissen des Witzes mehr, die in gewissen akademischen Uebungen aufs höchste bewundert werden, sehr billig weggelassen werden könnten? Denn ich frage: In welcher Art von Aemtern diese Gattung des Witzes einigen Nutzen haben soll? Was die Rechte betrifft, wo man nichts anders verstattet, als eine weither gesuchte Spitzfündigkeit, und dunckele Begriffe, so ist es ja nicht zu glauben, daß eine Erbschaft dadurch befestigt, oder ein dunckeles Zeugniß dadurch klärer gemacht werden sollte, wenn man dann und wann ein Stück eines magern Verses, oder hie und da ein altes greulich klingendes lateinisches Sprüchwort mit unterwirft. Der Artzney-Kunst muß es eben so undienlich seyn, als welche mit einer strengen Vernunft und wohlgeprüften Erfahrun-

rung zu thun hat. Was aber die Gottesgelartheit betrifft; so will ich hier nichts mehr sagen, als daß gemeiniglich diejenigen, welche auf hohen Schulen Seiltänzer gewesen sind, auf den Kantzeln zu Pickelheringen werden. Denn, wer sich in seiner Jugend diese Freyheiten des akademischen Witzes verstattet hat, dessen Urtheils-Kraft ist dadurch gemeiniglich so sehr verdünnert, gegen eine gemäßigte Vernunft so sehr eingenommen, und zu allerley Spielwercken und Narrenspossen so sehr angewöhnet worden, daß, so bald er einen Text zu packen kriegt, er sich einbildet, er habe eine von seinen alten Schulfragen erhaschet; diesen wirft er nun aus einer Hand in die andere, stößt ihn auf alle Seiten herum, läßt ihn ein wenig gerade laufen, macht ein haufen Hocuspocus damit; hier erwischt er ein Wort, dort sauget er an einem und, einem durch, einem quis, oder quid; und dergestalt zerhackt er den Text so klein, daß seine Pfarrkinder, wenn er gleich mit seinem Texte hier und da wieder zusammen kommt, doch endlich kaum erzählen können, was aus ihm geworden, oder wo er hingekommen ist.

Allein, wollen wir denn die Jugend dieser unschuldigen und sorgenlosen Belustigung berauben, die die natürlichen Gaben so sehr befördert, und die Scharfsinnigkeit so sehr anfrischt? was das erste betrifft, daß der Jugend diese Lust eine Weile zu verstatten sey; so bin ich von dieser Meynung so weit entfernt, daß ich vielmehr, dem zu

Folge was ich vorhin gesagt, selbige für höchst gefährlich halte, und als eine Sache ansehe, welche gemeiniglich das gantze Leben ansteckt, und in alle Handlungen des Lebens einen Einfluß hat. Denn derjenige, der einmal bey sich den rechten Kunstgrif zu schertzen, und den Spitzköpfen zu gefallen bemercket, der wird nicht nur sehr schwer davon abgebracht werden, diesen göttlichen Beyfall und dieß himmlische Lobgeschrey zu bewundern; sondern unter zehn malen geschieht es nicht einmal, daß er nicht sein gantzes Studieren auf solche nichtswürdige und verächtliche Bücher wenden sollte, die ihm doch nur Materien zum Gelächter an die Hand geben können. Auf diese Art nun läßt er alles fahren, was seinen Verstand und seine Vernunft unterrichten, und ihn bey der Welt zu einem nützlichen und belobten Manne machen könnte.

Das andere aber betreffend, daß nämlich die Jugend dadurch scharfsinnig und recht ansteckend witzig werden soll: So begehre ich nichts mehr, als daß man doch nur die Art dieses Witzes erwägen möge: so wird man finden, daß alles auf einige Narrenspossen, z. e. eine glückliche Zweydeutigkeit zweyer Worte, oder Sprüche, ankomme. O was ist das nicht für eine Glückseligkeit! und wie sehr hält sich ein Jüngling nicht seinen Sternen verbunden, wenn sie ihm zu einem so reitzenden Spiele verhelfen! Da doch so viel tausend Worte in der Welt sind, daß er wohl auf das rechte hätte

te gerathen können, welches zu seinem Zwecke so dienlich war, und dessen Vortrag einen eben so schönen Wiederhall gegeben hätte.

Zuweilen wühlen sie in des Lyly (*) Grammatick herum, und wenn sie denn in irgend einer von den Regeln dieses guten Mannes nur zween oder drey Buchstaben eines gewissen Namens finden: so ist dieses ein solches Kunststück des Witzes, als sich seit der Ankunft des Königs in der Stadt nicht zugetragen. O wie wird der gute Mensch nicht springen, wenn er hört, daß man über einer von diesen Zeilen lachet, darüber er so lange zugebracht hat!

Es ist wahr, solche Dinge als diese, werden für Witz gehalten, so lange sie lateinisch bleiben; aber, wie abscheulich klein werden sie einem nicht, wenn sie ins Englische gesetzt werden? Und wenn wir dasjenige nur untersuchen wollen, was man gemeiniglich vorgiebt; so wird sichs finden, daß die Vorzüge des lateinischen Witzes sehr geringe und schlecht sind, wenn er in der Welt erscheint; Ich meyne nicht nur unter strengen Weltweisen, und Leuten, die mit lauter Begriffen umgehen, oder unter alles verdammenden ungelehrten Hectors; sondern auch unter solchen, die recht sinnreich, und verständige Meister der Einbildungs-Kraft sind, wird man finden, daß die

(*) Eben vorhin angeführter Lyly welcher auch eine Grammatick geschrieben.

Anführungen von Qui mihi, oder eines logischen Grundsatzes, oder eines philosophischen Denckspruches, oder dergleichen, wenn es gleich mit einer gewissen Scharffsinnigkeit angebracht, und aufrichtig auseinander gesetzt wird, zwar vor diesem gegolten haben mögen; in unsern Tagen aber nicht fortkommen können, auch für keinen Witz angenommen werden. Denn wir müssen wissen, daß wir jetzo in einer Zeit leben, da es nicht nur grosse Philosophen, sondern da es auch sehr scharfsinnige und witzige Männer giebt; und daß die griechische und lateinische Sprache, welche vor diesem, sie mochten nun noch so ungeschickt angebracht werden, als sie wollten, für vortrefflich gehalten wurden, weil sie gelehrt klungen; anjetzo, da sie nicht mehr Mode sind, nur für eine beschwerliche Gesellschaft gehalten werden. Denn jetzund hält man in der Welt, sonderlich in Gesprächen, nur auf eine Sprache, und wer etwas grichisches oder lateinisches im Sinne hat, der ist heute zu Tage aus Höflichkeit verbunden, selbiges zum Besten der Anwesenden ins Englische zu übersetzen.

Derjenige also, dessen gantze Bemühung nur gewesen ist, sich den Beyfall einer Versammlung von Studenten, Schulmeistern, und der gemächlichsten Dorfprediger zu erwerben, und welcher auf dem Hanenkampfplatze, wegen seines Witzes bis zum Himmel erhoben worden ist; der steht in Gefahr, so bald er unter andre Leute kömmt,

kömmt, wegen seiner Schulfüchserey und gar zu grossen Eigendünckels, aus den Gesellschaften gejagt zu werden. Ja, wenn es nöthig wäre, so sollte mir es leicht fallen, an alle witzige Köpfe, so wohl unter den Alten als Neuern, zu gehen, die, trotz allen Streitigkeiten dafür gehalten worden sind, und alsdenn zu zeigen, daß sie ihre Vortreflichkeit nicht dadurch erlangt, daß sie ihre Zeit auf Zwey deutigkeiten, Spitzfündigkeiten uud Wortspiele verwendet haben. Ein solcher war der wundernswürdige Lucian, der grosse Don Quixote; und unter unsern Landsleuten giebt es viele noch lebende sinnreiche Köpfe, die wohl niemals eine Eingebung, vom Dreyfusse, dem Terræ filio, (*) oder dem Preuaricatore, gehabt haben.

Dieses alles, mein Herr, habe ich mich zu sagen erkühnt, nicht, als wenn ich bey der Einrichtung unsrer hohen Schulen, Fehler suchen wollte; sondern bloß in der Absicht, eine oder zwo alte Gewohnheiten zu untersuchen, die die Geistlich-

(*) Terræ filius, ist ein Studierender auf der hohen Schule zu Oxford, welcher unter diesem Namen, jährlich an einem gewissen Tage, öffentlich aufgestellet wird, eine satyrische Rede zu halten, darinnen er alles, was er nur will, spöttisch durchziehen kann; ohne daß jemand etwas darwider sagen darf: weil er für einen Terræ filium oder unbekannten Menschen, angesehen wird, an dem sich niemand rächen kann.

keit, was ihre Erziehung daselbst anlanget, ein wenig zu betreffen scheinen.

Nunmehro will ich sie als in Aemtern stehend betrachten, und ihre Predigten zugleich erwägen. Ich werde aber gar keine Regeln vorschreiben; theils weil ich kein Geschicke, theils auch weil ich keine Vollmacht dazu habe: Sondern ich werde nur über diese unnützen und lächerlichen Dinge einige Muthmassungen anstellen, die gemeiniglich von den Kantzeln gesagt werden, und welche mehrentheils eckelhaft, und sehr geschickt sind, dem Prediger selbst, und der Religion, die er vorträgt, Verachtung zuzuziehen.

Unter den ersten Dingen, die gantz unnütze zu seyn scheinen, mag man wohl das heftige und pralerhafte Predigen rechnen, welches entweder Himmel hoch beredt, oder Klaster tief gelehrt ist. Denn es giebt eine gewisse Art von Geistlichen, die, wenn ihnen die gantze Woche irgend ein verwünschtes schweres Wort vorkömmt, sogleich dencken, sie würden für ihre Heerde nicht wohl sorgen, wenn sie es nicht bis auf den Sonntag aufheben, und es selbiger alsdenn in ihrer Predigt schencken sollten. Oder bey denen, wenn sie etwa einen dunckeln und schweren Begriff finden, welchen besser zu untersuchen, ihre Neugierde sie antreibt, er sey auch so unnütze als er immer wolle, nichts gemeiner ist, als daß sie diese Lehre einen, oder auch wohl zween Monate durch, herum zerren und zausen, und das arme Volck alle Woche

eine

eine Stunde kommen lassen sie anzugaffen, bis sie, wie sie meynen, sich selbst in den wahren Verstand der Worte hinein gepredigt haben.

Diejenigen nun, welche geneigt sind, solche unnütze Reden an das Volck zu halten, thun solches mehrentheils aus folgenden zwo Ursachen: Entweder, bloß aus einer phantastischen Ehrsucht, und einer grossen Begierde bewundert zu werden; gerade, als ob die Kantzel eine Art von Schaubühne wäre, wo man auf nichts mehr sehen darf, als wie viele die Rede vernehmen, und wie viele den Redner angaffen. Oder sie thun es auch, um sich bey dem Volcke eine Hochachtung und Ehrfurcht zu erwerben, welches, wie sie reden, dann und wann in Verwirrung gesetzt, und in Wolcken geführt werden muß. Denn, wenn die Worte des Pfarrers gantz gewöhnlich sind, wenn seine Materie deutlich und practisch, und so beschaffen ist, wie sie auf allen Märckten vorkömmt: So würde er vielleicht wohl für einen ehrlichen Mann gehalten werden, der es gantz gut meynte; aber nimmermehr für einen rechten gelehrten Prediger. Derohalben, sagen sie, müste nun ein Prediger zuweilen in solche Entzückungen bis über alle Himmel gerathen, hier und da ein allverwirrendes Wort einmengen, sich mit einem unverständlichen Großsprechen in die Höhe schwingen, dunckele und mystische Sachen predigen, und solche als finster und phantastisch vorstellen: dieses wä-

re der rechte Weg, für einen gelehrten und geschickten Redner gehalten zu werden.

Es giebt noch andere, deren Gaben nicht zu solchen hochtrabenden Worten und majestätischen Begriffen geneigt sind; sondern nur dahin gehen, alle ihre Predigten hie und da mit einem Ueberflusse von Griechisch und Latein zu überstreuen, und zu besprengen. Denn da es dem H. Paulus gefallen, sich einmal eines Bißchens aus den heydnischen Poeten der Griechen zu bedienen, und dieses doch nur, wenn er mit einigen von den Gelehrten reden muste, die ihn sehr wohl verstunden: So müssen auch sie nothwendig zwantzig Poeten und Philosophen in einer Rede anführen, die eine Stunde währet, wenn sie sie nur können zu packen kriegen, und sich vor einer Gemeine von Pachtern und Viehhirten mit einem Uebermasse der griechischen und lateinischen Sprache, breit machen. Doch, auch dabey bleiben sie noch nicht; sie kommen auch so gar mit dem Ebräischen selbst aufgezogen, und hier ists ihnen nicht genug, ihre Gemeine nur überhaupt zu versichern, daß sie im Grundtexte bewandert sind, und daß ihre Erklärung mit demselben überein komme; sondern, sie pralen auch noch bey ihren armen Pfarrkindern, mit dem fürchterlichen Ebräischen selbst, mit ihren Ben-Israel, Ben-Manasse, und vielen andern Bens mehr, mit welchen sie sehr vertraut bekannt sind. Gleichwohl ist keiner in der gantzen Kirche, noch ein oder

zwo

zwo Meilen im Umkreise, der sie versteht; den allwissenden GOtt ausgenommen, welchen sie doch, hoffentlich, weder unterweisen noch belehren wollen.

Ungeachtet nun diese gelehrte Art zu schwatzen, meistentheils aus einer lautern Pralerey entsteht; so geschicht sie doch auch zuweilen, (und dieses macht die Sache nichts besser:) aus Höflichkeit, um dem allweisen Gönner, ich meyne dem alles verstehenden Friedensrichter in dem Kirchspiele, zu schmeicheln: Denn dieser muß von den gemeinen Pachtern dafür angesehen werden, als wenn er die verworrensten Begriffe, und die schwersten Sachen verstünde. Was ist aber das nicht für eine vortrefliche Sache? Gesetzt es wäre in der gantzen Kirche ein eintziger, der etwas mehr als sein Englisch versteht: Sollte man darum nicht dencken, daß er selbiges doch am besten verstehn werde? Muß man denn, um der Gelehrsamkeit seiner Gestrengigkeit zu schmeicheln, und weil man etwa zu Mittage mit ihm speisen wird, einen Haufen solch Zeug herschwatzen, davon man gewiß weis, daß es kein Mensch versteht, und daß es niemanden bessern werde, als diesen, und vielleicht auch den nicht einmal.

Dieses sage ich, weil ich verschiedene kenne, die von der Art sind, daß, wenn sie meynen, sie haben einen Mann vor sich, der nur etwas versteht, und ein wenig gelehrt ist, gantz allein für ihn predigen; und den gröſten Theil ihrer Rede, nach seiner vermeyn-

meynten Fähigkeit einrichten. Der übrige Theil der Zuhörer mag sich mit dem angaffenden Anblicke des Predigers begnügen. Gerade, als ob deutliche Worte, und nützliche verständliche Ermahnungen, einem Edelmanne, oder einem der in einer Königlichen Bedienung steht, nicht eben so gesund wären, als dem, der den Pflug treibet, oder Zäune flickt.

Wer nur den Zweck seines Amtes recht erwäget, und ein Gewissen besitzt, daß dieser heiligen Verrichtung gemäß ist, der muß ja nothwendig begreifen, daß er verbunden sey, nicht nur diese vollkommene und wohlgezogene Person im Sinne zu haben, sondern für das gantze Kirchspiel eine allgemeine Sorge und Aufmerckſamkeit zu tragen. Und so wie er sich für verbunden halten muß, nicht nur die Schwanenbetten, und seidenen Vorhänge zu besuchen, sondern auch, wenns nöthig ist, die Wollsäcke und Streuen: So muß er auch nicht minder besorgt seyn, den armen, schwachen und verächtlichen Theil seines Kirchspiels zu unterrichten, als denjenigen, der in dem vornehmsten Kirchenstule sitzet. Wer hierinnen anders handelt, der betrachtet gar nicht die Seelen der Menschen, sondern richtet sich nur nach schönen Kleidern, nach einer Menge von Bändern, und nach dem höchsten Sitze in der Kirche. Er bedencket auch nicht, daß er in jener Welt eben so viel Lohn davon tragen werde, wenn er durch mäßige Ermahnungen, Sorgfalt und Unterricht, einen

Men-

Menschen errettet hat, der vom Allmosen lebt, als einen, der im Stande ist, einer halben Stadt aufzuhelfen.

Es ist gantz unstreitig, daß weder unser Heyland, da er noch auf Erden war und die Welt unterrichtete, jemals einen solchen Unterscheid in seinen Reden gemacht; noch auch die Apostel so gedacht haben: denn was ist deutlicher, als des erstern seine Bergpredigt? deswegen verwundere ich mich sehr, wen doch solche Priester sich zum Muster vorstellen mögen? Ich setze noch einmal, sie hätten im Sinne, sich damit viel Ruhm zu erwerben: So frage ich: ob auch eine grössere Ehre in der Welt seyn könne, als diese, daß man allen Menschen Gutes thue? an die künftige Belohnung nicht einmal zu gedencken. Ist es nicht von allen Menschen jederzeit dafür gehalten worden, daß, üble Gewohnheiten zu verbessern, und dem Verlornen wieder zu rechte zu helfen, viel besser sey, als allerley hohe Einfälle über einen Weberspul zu haben, und über einen Federkiel, ein Haufen Tarantantara herzu machen? wollen sie aber ja nur bloß bewundert werden; so wollte ich gern, daß sie nur bedencken möchten, was für eine schöne Art von Bewunderung eine Sache bey denen erwecken werde, die selbige gantz und gar nicht verstehen? Gewiß, ein Mensch, dem es ein rechter Ernst ist, sich durch wohl ersonnene und gut angebrachte Sachen einen dauerhaften Ruhm zu erwerben, der hat Wege genug dieses auszuwircken;

nicht,

nicht, durch hochtrabende Worte, oder durch einen blauen Dunst, den er den Leuten vor die Augen macht; sondern durch den Vortrag solcher Sachen, die auch mit Einsicht und Erkenntniß hochgeschätzt werden können.

Und so viel von den schweren Worten, hohen Begriffen, und unnützlich angezogenen Stellen, aus den gelehrten Sprachen.

Jetzo will ich solche Dinge betrachten, die lächerlich sind, die nach geendigter Predigt auf den Märckten und in Häusern zum Gespötte dienen, und die unmittelbarste Veranlassung sind, daß der Priester verhöhnet und geringschätzig wird. Ich brauche es gar nicht, mein Herr, allhier fest zu setzen, welche Schreibart, oder welche Methode zur Erbauung allerley Leute, die beste sey: Denn es ist kein Zweifel, daß es so viele Arten der geistlichen als weltlichen Redner gegeben habe, welche ihrer Verschiedenheit ungeachtet, doch ein jeder in seiner Art sehr nützlich und ruhmwürdig gewesen sind. Cicero hat, und mit grossem Rechte, sehr vielen gefallen; Seneca andern, und Cato hat ohne Zweifel viel weise und schöne Sachen gesagt. So kann auch unfehlbar dieselbe Schriftstelle, von verschiedenen Männern auf mancherley Weise abgehandelt werden. Doch so unterschieden auch ihre Methode und ihre Art des Ausdruckes seyn mag: So können sie doch alle von solchen Sachen reden, die dem Volcke zu wissen, und davon unterrichtet zu seyn, dienlich sind. Dasjeni-

jenige aber, was offenbar eitel und unnütze, oder unstreitig lächerlich ist, nicht nur etwa bey diesem oder jenem eckeln und verwöhnten Zuhörer, sondern bey allen, die englisch verstehen, und gesunde Vernunft besitzen, das muß nothwendig vermieden werden.

Alle Menschen sind von Natur mit einer Fähigkeit gebohren, von der rechten und lobenswürdigen Beredsamkeit zu urtheilen, nämlich, von demjenigen was wohlanständig ist, und sich zu sagen schickt. Alles, was dem zuwider und ungeschickt ist, das misfällt gemeiniglich; nicht nur dem klugen und geschickten Theile einer Versammlung; sondern auch dem ungelehrten Kaufmanne, und seinem jungen Lehrburschen kömmt es ungereimt vor. Und zu diesen Dingen können vornehmlich folgende verwegene Metaphorn, kindische Gleichnisse, und übel angebrachte Histörchen, gezählt werden.

Das erste und vornehmste, welches, wie ich sage, so viele Predigten lächerlich macht, und die Prediger so sehr verkleinert und erniediget, das ist der unbedachtsame Gebrauch erschrecklicher Metaphorn. Diese machen einen so merckwürdigen Eindruck in den Ohren, und hinterlassen einen so übel klingenden Schall, daß man sich ihrer oftmals zum Nachtheile des Priesters so lange er im Dorfe ist, noch erinnert. Ich habe selbst die kleinen Kinder auf der Gasse, und die kleinen Knaben beym Feuer, sich unter einander, mit der

Wie-

Wiederholung solcher phantastischen Ausdrücke, ungemein lustig machen hören. Deswegen haben Cicero und Cäsar, die zween grossen Meister in der römischen Beredsamkeit, diese Art der Redekunst sehr selten gebraucht. Man kann in ihren Schriften viele Seiten lesen, ehe man einen solchen Bären antrifft; und wenn man ja hier und da einen findet: So stehen einem doch deswegen die Haare noch nicht zu Berge, oder man geräth darüber noch in keine Verzuckungen. Alles ist so gelinde, so bedeutend und bekannt, als wenn es recht zu dem Endzwecke gemacht wäre. Was aber die gemeine Art von Leuten betrifft, welche in ihren Reden dergleichen Ausdrücken ergeben sind; so laufen sie nach beyden Indien, raffen Himmel und Erden zusammen, fahren bis auf den Boden der See, tummeln sich durch alle Künste und Wissenschaften, plündern alle Kramläden und Warenläger, schonen keines Feldes, noch keiner Stadt; alles müssen sie haben!

So verliebt sind diese Betrogenen in dergleichen windige Wörter, daß ihnen alle Reden leer, dumm und traurig vorkommen, die nicht mit diesem Flittergolde ausstaffiert sind. Ja, sie sind zuweilen so unbedächtig und unverschämt zugleich, daß der allmächtige GOtt selbst oftmals in Gefahr steht, von diesen unverständigen und abscheulichen Metaphorhäckern, verunehret zu werden: Und wenn sie auf solche Weise, durch dergleichen unheilige Ausdrücke, GOtt selbst im Him-

Himmel läſtern: So dencken ſie dieſes, durch ein ſo zu reden, oder wenn ich ſo ſagen darf, welches ſie zu weilen hinzu ſetzen, wieder gut zu machen. Das heißt, ſie wollen ſichs lieber unterſtehen, von GOtt dem Herren ſelbſt alles zu ſagen, was ihnen vor das Maul kömmt, als daß ſie etwas verſchlucken ſollten, was ſie für ſinnreich halten, es ſey auch ſo falſch als es immer wolle. Und dann kommen ſie mit ihrer lahmen Ehrerbietung, und mit ihrem in aller Ehrfurcht zu ſagen, aufgezogen. Als wenn es nicht viel beſſer wäre, dasjenige gar wegzulaſſen, davon ſie vorher ſehen, daß es einer Gotteslaſterung, oder zum mindeſten, einer Unbeſonnenheit ähnlich ſehen werde; als dasjenige heraus zu ſtoſſen, bey welchem ihre eigne Vernunft und ihr Gewiſſen ſie nöthiget, eine Entſchuldigung voran zu ſetzen.

Dieſem kann noch hinzu geſetzt werden, daß alle Metaphorn, wenn ſie auch noch ſo geſchickt und erlaubt ſind, doch nur gewiſſen Leuten von dieſer oder jener Handthierung und Lebensart verſtändlich ſind. Z. E. Wenn eines Mannes metaphoriſche Fähigkeit im Predigen, von der See kömmt: ſo hört man von nichts als von dem Verdeck, dem Kiel, den Maſten, der Puppe, und der Cajüte, und dergleichen Wörter aus der Saltzwaſſerſprache mehr. So, daß man faſt nöthig hätte eine Reiſe nach Smyrna oder Aleppo zu thun, und ſich um alle Kunſtwörter eines Schiffmanns zu erkundigen, ehe man den

Prediger im mindesten verstehen kann. Nun könnte zwar eine solche Predigt in einer Stadt, die an der Seeküste liegt, vielleicht einiges Gutes stiften; allein weiter hinauf ins Land, und in einer innländischen Gemeine, wird sie nicht mehr Nutzen schaffen, als das Syrische oder Arabische.

Ein andrer fängt sich an mit seinem Texte zu fechten, und theilt ihn in eine rechte Schlachtordnung, er theilt ihn in den rechten und linken Flügel, dann schwingt er ihn, beschützt die Seiten, verschantzt ihn, und bricht ein, und dann wiederum: Her stellt euch! Nach diesem mustert er ihn, um zu sehen, welches Wort in dem Scharmützel verlohren gegangen, oder verwundet worden sey; Hernach fängt er den Streit mit neuen Kräften wieder an, er schlägt hinter sich und vor sich, er schießt durch und durch, zerschlägt sein Kriegsheer, tödtet, und nimmt gefangen. Nun ist zwar dieses Lärmen denenjenigen aus der Gemeine, die bey den letzten Kriegen gewesen sind, so gar fürchterlich eben nicht: denn sie stellen sich nur vor, daß sie noch bey Naseby oder zu Edg-hill sind, und denn erschrecket sie seine Lehrart so gar sehr nicht. Andre aber, die solche kriegerische Begebenheiten nicht gehabt haben, die muß man sehr beklagen, wenn man sieht, wie sie mit Zittern sitzen, und kein eintziges Wort verstehen, bis die Schlacht vorüber ist. Eben dieß Exempel könnte man noch von vielen andern Reden geben, deren meta-

pho-

phorische Ausdrücke sich auf gemeine Künste, Gebräuche, Handlungen und Handthierungen beziehen, und nur denen verständlich und nützlich sind, die mit dergleichen Verrichtungen sehr beschäfftigt gewesen.

Es ist noch etwas anders, mein Herr, welches der Geistlichkeit viel Schaden und Verachtung zuzieht, und von demjenigen, was ich hier gesagt habe, eben nicht sehr unterschieden ist; nämlich, daß sie ihre Predigten so voll Gleichnisse stopfen, von denen doch alle Welt weis, daß sie eine sehr schlechte Kraft zum Beweisen haben; es müste denn eine sehr genaue Übereinstimmung zwischen ihnen, und der damit zu vergleichenden Sache seyn; darauf sie aber sehr selten gnugsamen Fleiß anwenden. Hiernächst schwächen und mindern auch mehrentheils diejenigen, welche einer so magern Art zu predigen ergeben sind, ihre Urtheils-Kraft, wenn sie damit vergnügt sind, daß man sie durch Farben, Aehnlichkeiten, und ein falsches Licht, verstehen soll, und übergehen alle die nützlicheren Untersuchungen der Natur und Ursachen der Dinge selbst, ungemein schön. Auf diese Art nun muß es sich nothwendig zu tragen, daß dasjenige, was sie einer Versammlung beweisen und klar machen wollen, auch nur so kaltsinnig, und mit einer so schläfrigen Beweiskraft geschieht, daß die Ueberzeugung und der Beyfall in den Gemüthern der Pfarrkinder nicht länger währet, als die Hitze dieser Gleichnisse in ihrer Phantasey glüet:

Und daß der Verstand desjenigen, der weder durch einen vernunftigen Zusamenhang der Dinge, noch durch einen dauerhafften Beweis; sondern nur durch solche falsche und läppische Wahrscheinlichkeiten, entweder in einem Theile seiner Pflichten unterrichtet, oder zur weiteren Beobachtung derselben ermahnet wird, bey allen Gelegenheiten sich geneigt finden wird, so gut als jemals sich verführen zu lassen; und daß seine Leidenschafften eben so unruhig und ungezähmt bleiben werden.

Doch, sie sind so gar undienlich nicht, als sie gemeiniglich lächerlich sind: Denn auch Leute von der schlechtesten Fähigkeit werden gemeiniglich mit diesen Thorheiten gebohren, welches mit der Schwierigkeit einer guten Anführung zusammen genommen, nothwendig den meisten Theil derselben läppisch und kindisch machen muß. Insonderheit, wenn man noch die Wahl der Schriftsteller erwegt, aus welchen sie genommen werden. Da haben wir, den nie gnug zu lobenden Lycosthenes, und das unvergleichliche Stück: Wits andrer Theil der gemeinen Wohlfahrt (Ich bitte sie mein Herr, bemercken sie ja, daß ich vom andern Theile rede und nicht vom ersten:) und ausser diesen, haben wir noch ein Werck voller Gleichnisse die zu den meisten Materien einer Predigt eingerichtet und geschickt gemacht, und zur Beyhülfe junger Anfänger bestimmt sind, die es nicht allemal zum besten anwenden.

Es ist sehr bekannt, daß diejenigen, welche mit einer Verehrung gegen diese Beredsamkeit eingenommen sind, sich gar einbilden, sie würden durch die H. Schrifft selbst in ihrer Meynung höchlich angefrischt. Denn, sagen sie, hat nicht unser Heyland selbst sich vieler Metaphorn und Gleichnißreden bedienet? und thaten nicht seine Jünger die einem so vollkommenen Muster folgten, ein gleiches? Müssen wir also dieses nicht nur für eine Erlaubniß, sondern wohl gar als eine Art von Befehl ansehen, daß wir es eben so machen sollen?

Wir wollen also doch ein wenig sehen, was denn unser Erlöser in dieser Sache gethan habe? Beym Matthäo sagt er seinen Jüngern, daß sie das Saltz der Erden, das Licht der Welt, und eine Stadt wären, die auf einen Felsen gebauet sey. Er sagt weiter seinen Aposteln, daß er sie als Schafe mitten unter die Wölfe schicke, und befiehlt ihnen, klug zu seyn wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben. Sind nun aber alle diese Dinge auch so gar den Kindern, die nur greifen und sehen können, und Leuten, die die allerschlechteste Erziehung gehabt haben, und die wenigsten Gaben besitzen, nicht gantz klar und bekannt?

Ich will hier auch nicht auf die besondern und unvergleichlichen Ursachen sehen, die unser Heyland bey dem Gebrauche so vieler Gleichnisse gehabt hat. Nur dieses muß ich

nothwendig sagen, daß man dieselben so sehr misbrauchet, daß die Geistlichen meynen, sie könnten nunmehro die gantze Welt in nichtswürdige und abscheuliche Gleichnisse verkehren.

Wenn unser Erlöser sich eines Gleichnisses bediente, so gieng er niemals weiter, als bis auf die Felder, das Seeufer, die Gärten, und Weinberge, oder dergleichen; welches alles wohl Dinge sind, die wohl kaum einem Menschen in der Welt unbekannt seyn können. Unsern metaphorischen und Gleichniß liebenden Kanzel-Helden hergegen, sind alle diese Dinge noch zu ruhig und zu matt. Sie klappern und rumpeln ihnen nicht genug; sie liegen ihnen zu nahe in der Heymath und in der gemeinen Kenntniß. Den wenigsten Menschen von dieser Art ist der Mond einmal gut genug: Sie müssen das primum mobile und den motum trepidationis Universi, haben. Sie tauchen sich unter bis ins Eingeweide und in die verborgenen Schätze der Erden. Sie eilen nach Peru und Jamaica. Ein Gleichniß, so in der Stadt erzogen, oder im Lande gebohren ist, das taugt ihnen gar nicht.

Man erzählt von einem gewissen Baume, der am Euphrates wächst, an dem grossen Flusse Euphrates, daß er Aepfel trage, die für die Augen zwar sehr schön und reitzend, inwendig aber mit nichts als einer unnützen und betrügerischen Asche angefüllet sind. Staub sind wir Menschen, und zu

Stau-

Staube müssen wir werden! Was war nun dieses nicht für eine glückselige Entdeckung, daß der menschliche Cörper einem Apfel so ähnlich ist? Ich versichere sie, mein Herr, daß man nur seit wenigen Jahren darauf gekommen ist. Doch erschrecke ich, daß schon ein andrer zu diesem Einfalle einiger massen Anlaß gegeben, der es schon vor diesem entdeckt, daß die menschliche Seele einer Auster ähnlich sey: denn er sagt in seinem Gebethe: unsere Seele o Herr! schnappet beständig nach dir; ja unsre Seele schnappet, wie eine Auster schnappet.

Es scheint bey dem ersten Anblicke, sehr was schweres zu seyn, alle Circkel der Welt-Kugel, und alle fürchterlichen Kunstwörter der Stern-Kunst, in eine Predigt zu bringen; aber ich versichere sie, mein Herr, daß es doch angeht: denn es ist geschehn, und nicht nur von einem jeden Pfuscher und Tertzergliederer; sondern von einem sehr verschlagenen und erfahrenem Manne. In dem Propheten Malachias ist eine Stelle, dabey dieses sehr schön angeht, nemlich in seinem 4. Cap. im 2. Verse: Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter derselben Flügeln. Aus welchen Worten es erstlich sehr deutlich erhellet, daß unser Heyland durch alle zwölf himmlische Zeichen des Thierkreises gegangen sey. Und dieses bestätigen noch viel andere Schriftstellen. Zuerst also war unser Erlöser im Widder: denn was sollte sonst der Psalmist

mit den Worten meynen: Die Berge hüpfeten wie die Widder, uñ die Hügel, wie die jungen Lämer. Und wiederum in dem 3. C. des 2. Buchs der Könige, in 4 Verse: Mesa aber der Moabiter König hatte viel Schafe, u. zinsete dem Könige von Jsrael Wolle von hundert tausend Lämern, und was folget, und von hundert tausend Widdern: mercken sie, daß das der König von Jsrael gewesen ist. Auf gleiche Art ist er auch im Stier gewesen. Ps. 22. v. 12. Grosse Farren haben mich umgeben, fette Ochsen haben mich umringet. Dieß waren nicht gemeine Ochsen; es waren grosse Farren, es waren fette Ochsen, es waren starcke Basanische Ochsen. Was brauche ichs, von den Zwillingen zu reden? Gewiß! man darf ja nur an Jacob und Esau gedencken: Da nun die Zeit kam, daß sie gebähren sollte, siehe, da waren Zwillinge in ihrem Leibe. 4. Buch Mos. 25, 24. Oder von dem Krebs? Der Psalmist sagt ja klärlich: Was war dir, du Meer, daß du flohest? und du Jordan, daß du dich zurück wandtest? Psalm 114, v. 5. Nichts ist klärer als dieses! Es wäre mir eben so leicht, alles dieß in den übrigen Zeichen zu beweisen; aber ich will an statt dessen lieber noch diese practische Betrachtung anmercken: daß, die Barmhertzigkeit GOttes gegen die Menschen, da er seinen Sohn in die Welt gesandt hat, eine rechte Thierkreisische Barmhertzigkeit gewesen

ist,

ist, eine rechte Zodiackische Barmhertzigkeit: Ich sage, sie war eine rechte thierkreisische Barmhertzigkeit: Denn der HErr Christus hält sich in den Wendekreisen der christlichen Kirche, er geht nicht ausser den Pfählen. Doch, er ist nicht allezeit in einer gleichen Entfernung von den Gläubigen; zuweilen zieht er sich zurück in das *Apogæum* des Zweifels, der Sorgen, und der Verzweifelung; dann aber kömmt er wieder herum in das *Perigæum* der Freuden, der Vergnügung und der Gewißheit: was aber die Heyden und Ungläubigen betrifft, so sind sie alle lauter verworfene *Aretici* u. *Antaretici*.

Nun sagen sie selbst einmal, mein Herr, wenn solch Zeug, als dieses ist, in einer armen Gemeine vorgetragen wird, wie es denn oftmals geschieht, wo die Leute kaum aus dem Calender lesen können, der wievielste Tag des Monats es ist; wie bequem und schmackhaft das nicht seyn müsse?

Gleicherweise scheint es für einen Menschen so sehr leicht nicht zu seyn, die Leute in einer Predigt das Gold auflösen zu lehren, oder ihnen zu erklären, wovon eine solche Materie gemacht werde. Indessen, daß man darum die Glocke ins besondere läuten, und das Volck bloß deswegen zusammen kommen lassen sollte; das würde ja eine dumme Sache seyn: allein, daß dieses auf eine geschickte Weise geschehe, und wenn sichs kein Mensch versieht, das ist die gantze Kunst! Ich setze al-

so, er nimmt zum Text die Worte Matthäi: Thut Busse: denn das Himmelreich ist nahe herbey kommen. Ist es ihnen, mein Herr, nicht schon wahrscheinlich, daß das Volck bey der ersten Vorlesung dieser Worte, in einer erschrecklichen Furcht seyn und zittern und beben werde? Es muß aber schon daran! Die Flecken und Mackel eurer Sünden müssen mit dem Scheidewasser eurer Thränen ausgebeitzt werden: Und wenn ihr zu diesem Scheidewasser den fünften Theil des *Salis-Amminiaci* thut, und es in eine mäßige Hitze setzet; so wird daraus *Aqua regia* welches Gold auflöst. Und damit ists aus.

Es können recht wunderwürdige Dinge durch Hülfe der Metaphorn und Gleichnisse ausgerichtet werden. Und ich wollte mich wohl unterfangen zu beweisen, daß dieser Prediger, mit etwas mehr Mühe und Nachsinnen, aus eben diesen Worten, seine Gemeine hätte lehren können, Fladen backen, Quittenkuchen machen, und Pflaumen sieden. Ich bitte sie, was soll doch das Scheidewasser der Thränen? Denn wenn es geschähe, daß zu allem Unglücke kein Apothecker oder Materialist in der Kirche wäre; so gienge dieß unvergleichliche Spiel gantz und gar verlohren. Wäre er nun hingegen so bedächtig gewesen, daß er seinen Witz auf eine gemeinere und verständlichere Sache gelenckt hätte: Hätte er z. e. gesagt: daß die Schmutzflecken der Sün-

den

den, durch die Seife der Reue, und die englische Erde der Busse, leichtlich hinweg genommen würden; so würden unfehlbar der Pfarrer und seine Geliebten einander bewundert haben. Denn es gibt manches ehrliche Weib, die alle Kräfte des Saltzes, des Pfeffers und Weineßigs sehr wohl versteht; die aber nie ein Wort von dem allmächtigen Aquafort gehört hat, daß es ein solcher von Flecken reinigender Saft sey.

Ich kan nicht umhin zu betrachten, mit was für einer Einsicht doch das Volck seufzen und schluchzen kann, wenn der Prediger folgendes metaphysische Bekenntniß thut: Du allmächtiges All! du bist allein; weil du alles bist, und weil du allein bist. Wir aber sind gar nicht: sondern wir scheinen nur zu seyn, und scheinen auch nur zu seyn; weil wir nicht sind. Denn wir sind nur Milben der Wesenheit (Entitæt) und ein kleines Bißchen von Etwas, u. s. w. Gerade, als wenn eine Versammlung von Dorfleuten verbunden wäre, den Suarez und alle Schul-Lehrer gelesen zu haben!

So wie nun einige in ihren Unternehmungen sehr hoch und gelehrt sind; so giebt es noch andre, deren Einbildungs-Kraft zu geringe und niedrig ist. Ein solcher war derjenige, welcher unter dem Namen der Pfarrer Strumpfzieher, bekannt ist. Er predigte einmal über die Gnade und

den

den Beyſtand GOttes, und daß wir von uns ſelbſt nicht fähig ſind, etwas zu thun. Dieſes nun bewies er mit folgendem platten Gleichniſſe. Ein Vater rufft ſeinem Kinde, und ſpricht: Mein Kind, ziehe mir dieſen Strumpf aus. Das Kind iſt ſehr erfreut, daß es des Vaters Strumpf ausziehen ſoll. Es faßt den Strumpf an, zerrt und zieht ihn daß es ſchwitzt; aber es hilft alles nichts. Der Strumpf rühret ſich nicht, denn er wird nur von einem Kinde gezogen. Hierauf befiehlt der Vater dem Kinde, es ſolle ſich ausruhen, und alsdenn noch einmal verſuchen. Das Kind ſetzt noch einmal an, es zauſet noch einmal, zerrt noch einmal, ſchwitzt noch einmal; es kömmt kein Strumpf! das Kind iſt noch nichts mehr als ein Kind. Endlich erbarmt ſich der Vater ſeines Kindes, ſteckt ſeine Hand hinten in den Strumpf, und ſtreift den Strumpf nieder, und da geht der Strumpf herunter. O wie freut ſich da nicht das Kind! denn es hat dem Vater den Strumpf abgezogen. Ach du armes Kind! es war keine Kinder-Stärcke, es war keines Kindes-Schwitzen, das den Strumpf herunter zog; es war des Vaters Hand im Strumpfe, die den Strumpf niederſtreifte. Eben ſo geht es.

Die-

Diesem war derjenige nicht ungleich, welcher von dem H. Abendmal und dem Glauben predigte, und den Herren Christum zum Krämer machte. Er sagte, daß der Herr Christus eine Niederlage von allerley Waaren und Bequemlichkeiten wäre. Zu dem Ende öffnete er seinen weiten Schlund, und schrie aus vollem Halse: Lieben Leute! was habt ihr nöthig? was wollt ihr kaufen? Wollt ihr etwa Balsam von Gilead, wollt ihr Augensalbe, Myrrhen, Aloes und Caßia haben? Kann ich euch mit dem Rocke der Gerechtigkeit, oder mit einem weissen Kleide dienen? Seht her! was mangelt euch? Hier ist eine auserlesene Rüstkammer, ein Schild oder Harnisch des Glaubens. Beliebt es euch ein wenig hinein zu spatzieren, und einige Edelgesteine anzusehen? Einen Jaspis, einen Saphir, einen Chalcedonich? Sprecht, was wollt ihr kaufen?

Ich gestehe, daß ich für mein Theil, und ich glaube tausend Leute werden meiner Meynung seyn, dafür halte, es wäre weit besser gewesen, daß ein solches unverständiges und lächerliches Großmaul als dieses, dazu verdammt worden wäre, Austern oder Beesen auszublöcken, als daß es auf eine so unheilige Weise, sein Amt und unsere Religion in Verachtung bringet.

Ich würde kein Ende finden, mein Herr, wenn ich ihnen alle die Thorheiten erzählen wollte,

die

die seit einem Jahrhunderte geprediget und gedruckt worden sind. Doch eines, von einem, zu seiner Zeit berühmten Geistlichen, kann ich nicht übergehen, der, da er das Volck ermahnete, in gefährlichen Zeiten zum Herren zu fliehen, sagte: daß man zum Herren nicht gehen, viel minder laufen oder fliehen könnte, ohne Füsse. Es gäbe also zween Füsse, womit man zum Herren fliehen könnte, der Glaube und das Gebeth. Es ist ausgemacht, daß der Glaube ein Fuß sey: denn, wir stehen durch den Glauben. 2 Cor. 1, 24. Derowegen müssen wir durch den Glauben zum Herren laufen, der da Glauben hält ewiglich. Der andre Fuß ist das Gebeth, ein geistliches Bein, das uns vor den Herren trägt; daß nun dieses ein geistliches Bein sey, das erhellet aus vielen Stellen der Schrift. z. E. wenn Jonas im 2. Cap. v. 7. vom kommen spricht: Und mein Gebeth kam zu deinem heiligen Tempel. Und aus den Worten des Apostels: darum laßt uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstule. Hebr. 4, 16. Beydes zeigt uns an, daß das Gebeth der geistliche Fuß sey, und man ohne das Bein des Gebeths zum Herren nicht kommen oder gehen könne. Er setzt weiter hinzu: Damit nun diese Beine fähig seyn mögen, uns so weit zu tragen; so müs-

müssen wir anziehen den Strumpf des Glaubens: denn der Apostel spricht: Unsere Füsse müsten angethan seyn, mit der Vorbereitung des Friedens-Evangelii. Es ist gewiß, daß der gute Mann ein wenig dunckel ist. Erst ist der Glaube ein Fuß, hernach wird er zum Strumpfe, und endlich gar zum Schue. Wenn er schlimm gewollt hätte, so hätte er noch alles draus machen können.

Auch eines neuern Schriftstellers muß ich noch erwähnen, der uns lehret, daß man durch die Gütigkeit in den Himmel käme, und daß die Gütigkeit die Milchstrasse zu Jupiters Pallaste wäre; gleichwohl aber hierbey noch nicht konnte stehen bleiben; sondern uns noch ferner sagen muste, daß wir, um uns auf dieser Reise zu stärcken, uns nicht der Morgenmilch sondern des morgendlichen Nachsinnens bedienen müsten. Unfehlbar hat er besorgt, die Leute möchten ihn nicht recht verstehen, und etwa glauben, wenn man in den Himmel kommen wollte; so müste man dann und wann ein Maaß Morgenmilch trincken, weil der Weg durch die Milchstrasse geht.

Auch dasjenige muß ich nicht übergehen, was wir seit kurtzem im Drucke gesehen haben, und zwar über die Worte des Johannes: diese Dinge schreibe ich euch, daß ihr nicht sündiget. Die Anmerckung hierüber ist diese: daß es der Endzweck der H. Schrift sey, die Men-

schen

schen von Sünden abzuhalten. Die Schrift nun enthält Lehren, Vorschriften, Versprechungen, Drohungen und Geschichte. Nun, spricht er, nehmt diese fünf glatten Steine, thut sie in die Tasche eures Hertzens, und werfet sie mit der Schleuder des Glaubens durch die Hand des starcken Vorsatzes, der Sünde an die Stirne; so werden wir sehen, wie sie gleich dem Goliath vor uns hinfallen wird.

Doch, mein Herr, ich will sie mit dieser Sache nicht länger beschweren; sind sie aber ja gesonnen, etwas mehr davon zu wissen, so verweise ich sie an den Verfasser der freundlichen Streitigkeiten, der die unerträglichen Narrenspossen in dieser Art zu reden, gantz besonders vorgenommen hat. Nur dieses will ich noch hinzu setzen, daß nämlich diejenigen, welche mit ihren abgeschmackten magern Reden, und durch Beyhülfe ihrer lebhaften und gezierten Gleichnisse, die Leute einnehmen wollen, ja recht betrachten mögen, ob ihre Gleichnisse auch wahr seyn? Ich bin gewiß, mein Herr, daß Sie oft und vielmals gehört haben, (oder wenns nöthig ist, so will ichs Ihnen in Büchern zeigen) daß, so oft der Prediger ungefehr darauf zu reden kömmt, wie die Dinge hier auf Erden das Gemüthe eines Menschen nicht beruhigen können, auf die runde Figur der Welt verfällt, die das dreyeckigte Hertz eines Menschen nicht erfüllen kann: Unge-

ach-

achtet, ein jeder Fleischer weis, daß das Herz eben so Dreyeckig ist, als eine gemeine Birne, oder ein Kreisel womit die Knaben spielen. Allein, weil etwa triangulär ein schweres Wort ist, und wohl gar ein Spiel abgiebt; so hat es seit drey hundert Jahren immer einer dem andern abgestohlen, und wer weis, ob es nicht schon länger ist: denn auf den ersten Erfinder dieses Einfalls kann ich nicht eigentlich kommen.

Gleicherweise sollten sie auch bedencken, was für Dinge sowohl am Himmel als auf der Erden, durch die Erfahrung gantz anders sind befunden worden, als was man vorhin davon geglaubt hatte. Denn, weil etwa einige von den alten Sternsehern bemerckt haben, daß, sowohl die Entfernung der Planeten, als auch ihr Lauf, unter einander eine gewisse Verhältniß oder Harmonie hätten: So giebt es gegenwärtig Leute, die mehr Einbildungskraft als Geschicklichkeit besitzen, welche sich einbilden, daß der Mond, der Mercur, und die Venus, dem Jupiter oder Saturnus, als eine Art von Violinen oder Singestimmen, dieneten, dabey die Sonne und Mars die Stellen der Mittelstimmen vertreten, und das Primum Mobile, den Tackt schlagen müßte. So daß man faßt keine Predigt höret, darinnen nicht die himmlische Harmonie vorkommen sollte. So nehmen sie auch zuweilen die Worte des Heil. Paulus vor, Glaube, Liebe und

Hoffnung; und anstatt eines vernünftigen Unterrichts an das Volck von diesen vortreflichen Gnadengaben zu geben, singen sie uns lediglich einige wenige Veränderungen dieser drey Worte vor. Sie schreyen: Glaube, Liebe, Hoffnung, Hoffnung, Liebe, Glaube, u. s. w. und wenn dieses Glockengeläute vorbey ist; so setzen sie wohl gar hinzu, daß dieses viel schöner klinge, als die Harmonie der himmlischen Sphären.

Ein andermal habe ich ein langes Geklingel zweener einzelnen Wörter gehört. Z. E. Gottesgelahrtheit und Weltweisheit. Oder, Offenbarung und Vernunft. Die Offenbarung war allemal das erste. Die Offenbarung ist eine vornehme Dame; die Vernunft ist ihr Kammermägdchen. die Offenbarung ist ein Edelmann; die Vernunft ist ein Edelknabe. Die Offenbarung ist die Sonne; die Vernunft ist nur der Mond. die Offenbarung ist das Manna; die Vernunft ist nur eine Eichel. Die Offenbarung ist ein Klumpen Gold; die Vernunft ist nur ein klein Stückchen Silber. Bald gewinnt die Vernunft wieder etwas weniges. Die Vernunft ist allerdings sehr gut; aber die Offenbarung ist viel besser. Die Vernunft ist geheimer Rath; aber die Offenbarung ist der Gesetzgeber. Die Vernunft ist ein Licht; aber die Offenbarung ist die Lichtputze. Wahrhaftig! Das müssen doch sehr

nach-

nachläßige Leute seyn, die unter der Anführung solcher erleuchtenden Predigten, dennoch nicht zu den rechten Begriffen, und den wahren Verbindungen des Glaubens mit der Vernunft, gelangen.

Der Unterscheid zwischen dem alten und neuen Bunde, so wie er neulich entdeckt worden, ist meines Erachtens nicht minder närrisch. Der alte Bund war von Wercken; der neue Bund ist vom Glauben. Der alte Bund war durch Mosen; der neue Bund ist durch Christum. Der alte Bund war vor diesem; der neue Bund ist jetzo. Der alte Bund der erste; der neue Bund ist der andere. Der alte ist vergangen, siehe! es ist alles neu worden. Und so war die Sache aus dem Grunde abgehandelt.

Ich will von dieser Sache nur noch so viel sagen, welches mit dem obigen zusammen hängt: Daß derjenige, welcher eine Sammlung von Gleichnissen besitzt, die nach der alten Weltweisheit, und nach dem Ptolomäischen Weltgebäude eingerichtet sind, sein allgemeines Gedanckenbuch verbrennen, und sich anjetzo ein neues zusammen suchen müsse; weil es heut zu Tage, viel wohlanständiger und verantwortlicher ist, ein Gleichniß von dem Manne im Monde zu nehmen, als von den crystallenen Himmelsspähren. Denn ungeachtet wenige Leute glauben, daß es daselbst eine solche erhabene Person

giebt; so ist es doch möglich; das andere aber nicht.

Jetzund, mein Herr, bin ich mit der unbesonnen Art in Methaphorn und Gleichnissen zu reden, fertig. Es giebt aber ausser diesen, noch viele andere Dinge, die von den Kanzeln gesagt werden, und so wohl zum Nachtheile als zur Verkleinerung der Geistlichen, gereichen: Auch diese müssen berührt werden. Damit ich sie nun desto besser beleuchten könne; so muß ich ihre gemeine Methode zu predigen betrachten.

Ehe der Text eingetheilt wird, muß eine Vorrede gemacht werden. Hier ist es nun ein grosses Glücke, wo nicht der Prediger zuvörderst seinen Text einer Sache ähnlich macht, welcher er nur will. Z.E. Einmal spricht er: Mich dünckt, ich sehe meinen Text als ein schönes Gemählde alle diejenigen ansehen, die hier zugegen sind; darinn so wohl hohe als niedrige ihre Sünden und Seelengefahr abgeschildert sehen können. Dieser Text war aus dem Propheten Hoseas. Wäre er nun aus einer andern Stelle der Bibel gewesen; so hatte sichs der ehrliche Mann gleichwohl schon vorgesetzt, daß er einem künstlichen Gemählde ähnlich sehen sollte. Ein anderer, der vielleicht eben dieselben Worte vorhat, spricht so: Ich kann meinen Text mit dem Berge Bether vergleichen, wo sich der HErr als ein jun-

ger

ger Hirsch, oder als ein angenehmes Reh unter den Würtzen erlustigt. Ein andrer Text ist gleich des Moses Ruthe, die die Wasserwogen der Sorgen zertheilt. Oder gleich dem Mantel des Elias, die schwellenden Fluthen der Betrübniß aufzuhalten. Ein andrer packt seinen Text so an: Gleichwie Salomon sechs Stuffen aufsteigen muste, um auf den grossen elfenbeinernen Thron zu kommen: So muß auch ich sechs Stuffen hinan steigen, um die Höhe der Hauptmeynung unsers Textes zu erreichen. Noch ein andrer machts so: Gleichwie Debora aufstund, und mit dem Barack nach Kadesch gieng; so will auch ich euch die Meynung unsers Textes zeigen, wenn ihr mit mir gehen, und den 3. Vers dieses Capitels betrachten wollet.

Ein andrer stellet sich vor, daß sein Text einem Baumgarten voller Granatäpfel ungemein ähnlich sähe; oder dem Evangelisten Matthäus, der in der Zollbude wartet; oder der Taube, die Noah aus der Arche ließ. Ich glaube daß es mehr als viertzig Schrifftstellen giebt, die der Rahel und Lea ähnlich gewesen; und ich besinne mich einer Stelle aus dem ersten Buche Moses, die einem Circkel ähnlich war, der die Beine aus einander sperrt; ja, wo ich mich nicht sehr irre, so ist irgendwo noch eine andere, die einem Manne ähnlich sieht, der nach Jericho geht.

Wenn nun auf diese Art die Strasse zum Texte so glatt und eben gemacht worden ist, als nur etwas seyn kann; vielleicht mit einer Vorrede von Adam, wenn gleich der Text am andern Ende der Bibel liegt; so fängt der Prediger nunmehro an den Text einzutheilen.

Hic labor, hoc opus!
Per varios casus, per tot discrimina rerum!
Silvestrem tenui

Nun zieht er die Handschuh ab; und nachdem er die Hände brav gerieben, und mit den Achseln gezuckt, so streckt er sich aus, als wenn er einem Ochsen den Kopf einschlagen, oder einen eichenen Klotz spalten wollte. Allein, wir müssen auch bemercken, daß es mancherley Texte giebt. Denn sie gehn nicht alle auf eine gleiche Weise von einander. Zuweilen zerfallen die Worte von selbst. Zuweilen träufeln sie von einander. Zuweilen schmelzen sie von einander. Zuweilen lösen sie sich auf. Und einige sind so geneigt sich zertheilen zu lassen, daß sie sich, zur grossen Freude des Predigers, von selbsten aus einander geben. Wollen sie aber nicht hurtig auseinander gehn; so fängt er dergestalt an drein zu hacken und zuzuschmeissen, als wenn er alles zu Drümmern schlagen wollte. Die Ursache davon ist diese: Ich kenne einige ästige Texte, die wohl sieben oder achtmal haben müssen eingehauen werden, ehe sie sich geschicklich zerspalten liessen, so wie es ihr Sinn mit sich brachte.

Doch

Doch das ist erst eine rechte Lust, wenn die Theile so schön klingend sind; oder gar mit demselben Buchstaben anfangen, zumal wenn es im Lateine ist. O wie kützelt das den Zergliederer nicht, wenn er seinen Text in diese zween vortrefliche Aeste theilen kann: Accûsatio vera: Comminatio severa. Eine Last voll Wahrheit, eine Lust voll Klarheit. Und ich bin ihnen gut dafür, daß dieses nicht weniger gefällt: Duplex miraculum: miraculum in *modo*, und miraculum in *nodo*. Das glücklichste aber welches ich unter allen gefunden, so wohl in Absicht auf den Witz, als auch auf die Beybehaltung der Buchstaben, ist dieses, über die Worte Matth. 12. v. 43. 44. 45. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Städte, suchet Ruhe, und findet sie nicht. Da sprichr er denn: Ich will wieder umkehren 2c. 2c. In diesen Worten stecken folgende sonderbare Dinge. 1) Ein *C*apitain und ein *C*astell. Sehen sie denselben Buchstaben, mein Herr? 2) Ein *A*nzug, und ein *A*uszug. 3) Eine *V*nruhe und eine *V*nsteтigkeit. 4) Eine Nummer und ein Name. 5) Eine *M*anier und ein *M*aaß. 6) Eine *V*erwirrung und ein *V*erhör. 7) Eine *E*ntschliessung und eine *E*rledigung. 8) Ein *A*nfall und eine *A*bweisung. 9) Ein *O*ffner Raum, und eine *O*ede Stätte. Dieß alles geschah zu einer Zeit

von einem Menschen. Aber, die Wahrheit zu sagen, es war auch ein guter langer Text; und also war die Kunst so gar groß eben nicht.

Für einen kurtzen Text hergegen war dieses das gröste Kunststück, so jemals gesehen worden, aus den Worten Lucä 23. v. 28. Weint nicht über mich, weinet über euch selbst; oder wie einige es lesen, sondern weinet über euch selbst. Es ist offenbar, mein Herr, daß hier nur acht Worte sind, und das Ding war gleichwohl so listig angestellt, daß acht Theile heraus kamen. Hier sind, sprach der Doctor, acht Worte, und acht Theile. 1) Weinet nicht. 2) sondern weinet. 3) Weinet nicht, sondern weinet. 4) Weinet über mich. 5) Weinet über euch. 6) Ueber mich, über euch. 7) Weinet nicht über mich. 8) Sondern weinet über euch. Das heißt: Nord zum Osten, Nordnordost, Nordost zum Norden, Nordost, Nordost zum Osten, Ost-nordost, Ost zum Norden, Ost.

Nun ist es schwer zu sagen, wer von beyden sich die Welt verbindlicher gemacht, derjenige, so den Compaß erfunden; oder welcher erwähnten Text zergliedert hat. Gesetzt nun, die Stimmen wären alle wieder unsern Doctor: So entsprang doch gewiß seine Erfindung aus einer unleugbaren Kunst, und einem ungezweifelten Fleisse; da hingegen die allgemeine Sage bezeuget, daß jener durch einen närrischen Zufall erfunden wor-

worden. Dem sey indessen wie ihm wolle, sie werden beyde in ihrer Art berühmt seyn, und bey der Nachwelt wird ihrer in allen Ehren gedacht werden.

Auch denjenigen muß man nicht so schlecht weg verachten, welcher aus dem 1. Buche Mosis 48, v. 2. die Worte nahm: Da ward es dem Jacob angesagt: Siehe! dein Sohn Joseph kömmt zu dir. Aus diesem Texte merckte er so gleich, daß man daraus dem Volck eine geistliche Sonnenuhr vorstellen könnte. Denn, sprach er, hier in meinem Texte finde ich zwölf Worte, welche offenbar die zwölf Stunden des Tages vorstellen. Zwölf Worte sinds: Da ward es dem Jacob angesagt, siehe! dein Sohn Joseph kömmt zu dir. Hier ist das Wörtlein, Siehe, übrig, welches der Zeiger an unsrer Sonnen-Uhr ist, der sich nach allen Worten des Textes wendet, und darauf weiset. Da ward es dem Jacob angesagt, siehe! dein Sohn Joseph kömmt zu dir. Denn es heißt nicht: Siehe Jacob, oder: Siehe Joseph; sondern es heißt: Da ward es dem Jacob angesagt, siehe dein Sohn Joseph kömmt zu dir. Das ist so zu verstehen: Siehe da, siehe ward, siehe es, siehe dein, siehe Jacob, siehe angesagt, siehe dein, siehe Sohn, siehe Joseph, siehe kömt, siehe zu, siehe dir; welches die Ursache ist, warum das Wörtlein siehe,

mitten unter den zwölf Worten des Textes stehet, und auf jedes Wort ohne Unterscheid weiset. Weil es nun nothwendig erst Eins seyn muß, ehe es zwey oder drey schlagen kann; So will auch ich zu erst das Wörtlein, da, vornehmen, als das erste in unserm Texte, und mich hernach zu den andern wenden. Da ward es dem Jacob angesagt. Dieß Wörtlein, Da, ist eine Partickel, und eine recht kleine Partickel; aber kleine Dinge sind nicht zu verachten. Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Matth. 18. v. 10. Denn dieses, Da, ist gleich den Ringen und Rundschnüren an den Vorhängen der Stiftshütte; Denn so wie dieselben Schnüre und Ringel die Vorhänge der Hütten zusammen hielten, und die Hütte vereinigten: so auch hier, wenn man das Wörtlein, Da, in die Ringel des vorigen Verses zieht, so verbindet es selbigen mit unserm Texte, und zieht beyde Verse zusammen.

Mit dem übrigen Theile dieser feinen Predigt mag ich sie, mein Herr, nicht beschweren, er war eben so witzig, und erbaulich als das bisherige. Aber wir wollen doch, mit ihrer Erlaubniß, auf die spielenden Anmerckungen, Lehren und Folgerungen sehen, die gemeiniglich aus den Schriftstellen gezogen werden.

Ei-

Einer nimmt, z. E. den Text Psalm 68, v. 3. Die Gerechten aber müssen sich freuen. Daraus zieht er diese Lehre: Daß es unter den Heiligen GOttes Sonderlinge gebe: Die Gerechten aber. Eine Lehre, die wie ich gut dafür bin, von seiner eignen Erfindung ist, weil ihm keiner leichtlich darinnen hat zuvor kommen können.

Ein andrer nimmt die Worte, Jesaiä 41, v. 14. 15. Fürchte dich nicht, du Würmlein Jacob, du sollst Berge zerdreschen. Hieraus merckt er an: daß das Würmlein Jacob, ein dreschendes Würmlein gewesen sey.

Ein andrer nimmt die Worte 1. Buch Mos. 44, v. 1. Und Joseph befahl seinem Haushalter, und sprach: Fülle den Männern ihre Säcke mit Speise, so viel sie führen mögen. Und macht darüber seine Anmerckungen, daß grosse Säcke, und viel Säcke, mehr fassen können, als wenig Säcke, und kleine Säcke. Denn siehe nur, spricht er: wie sie kamen mit Säcken und Thieren versorgt, so wurden sie auch mit Getreyde wiederum heim geschickt. Je grössere Säcke, und je mehr Säcke sie hatten, je mehr Korn nahmen sie mit heim. Hätten sie nur kleine Säcke gebracht, und wenig Säcke: so hätten sie auch weniger Korn mit gekriegt. Unstreitig und ungezweifelt wahr!

Ein

Ein anderer geräth über Jes. 58, v. 5. Sollte das ein Fasten seyn, das ich erwählen sollte, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge, wie ein Schilf? Dabey ist die Betrachtung diese: Busse, die nicht länger währet als einen Tag oder eine Stunde, sey nicht ein Schilfrohr werth. Und hier dünckt mich, hat er recht.

Doch, mein Herr, ich kann ihnen ein gantz Buch voll solches Zeuges weisen, in einem Tractate, der den Titel führt: Flammen und Entdeckungen, und aus sehr merckwürdigen und ausserordentlichen Dingen besteht, die der forschende Verfasser bey Lesung der Evangelisten ins geheim angemerckt und entdeckt hat. Z. E. Als er Joh. 2, v. 15. die Worte gelesen: Und er machte eine Geissel aus Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus. So entdeckt dieser scharfsichtige Geistliche, wie er selbst sagt, erstlich, daß in einer Kirche, oder in einem Tempel eine Geissel könne gemacht werden: Und er machte eine Geissel. Zum andern, daß man sich ihrer auch bedienen könne; aber nicht eher, als bis sie fertig ist. Und trieb sie alle zum Tempel hinaus. Und über Matth. 4. v. 25. Und es folgete ihm nach, viel Volcks aus Galilea. Hier entdecke ich, sagt er, daß wenn JEsus bey uns die Oberhand gewinnet, wir unser Galilea bald verlassen müssen. Ferner sehe ich ein gros-

grosses Wunderwerck, nämlich, daß, da der Weg hinter dem Herren Jesu enge gewesen, ihm dennoch eine so grosse Menge hat nachfolgen können.

Ueber Matth. 5, v 1. Da er aber das Volck sahe, gieng er auf einen Berg, entdeckt er wiederum viel wichtige Dinge. Erstlich, daß Christus von der Menge Volcks kam. 2) Daß es gut sey, sich seiner Augen zur Warnung zu bedienen. Da er aber das Volck sahe, gieng er auf einen Berg. 3) Daß es sich nicht schicke, allemal unter dem Volcke auf dem platten Lande zu stehen; sondern wenn wir mit Christo auferstanden sind, zu suchen was droben ist. Aus dem folgenden Verse aber: und satzte sich, und seine Jünger traten zu ihm, entdeckt er sehr seltsame Sachen. 1) Christus ist nicht allezeit in Bewegung; und er satzte sich. 2) Er gehr auf dem Berge nicht herum, sondern er sitzt, und satzte sich. Hieraus berichtet er uns nun 3) Daß wenn einer lehret, er sich nicht zu sehr bewegen soll: Denn das hiesse sich hin und her treiben lassen, von allerley Wind der Lehre. Gewiß, niemals ist wohl diese Schriftstelle gehöriger angebracht worden.

Belieben sie aber, mein Herr, eine rechte kurtze und scharfsinnige Entdeckung zu sehen; so dient folgende über Matth. 6, v. 27. Welcher unter euch kann seiner Länge eine Elle zu setzen,

ob

ob er gleich drum sorget? Hier ist die Entdeckung, daß weil die Jünger getrachtet haben, sich eine Elle länger zu machen, der Herr Christus sie eine Elle kürtzer gemacht habe. Auch sind zwo andere Erfindungen von ihm sehr merckwürdig, die er über Matth. 8. v. 1. Da er aber vom Berge herab gieng, folgte ihm viel Volcks nach, gemacht hat. 1) daß Christus den Berg so wohl hinauf als herunter gegangen; da er aber vom Berge herab gieng 2) daß die Menge des Volcks nicht zugleich mit ihm, noch vor ihm hergegangen sey: Denn, es folgte ihm viel Volcks nach.

Ich sehe es ungemein gern, wenn ein jeder das, was er sagt, beweisen kann. Denn es giebt viele, die von ihren Entdeckungen und Anmerckungen ein Haufen reden; und wenn es um und um kömmt: So steckt nichts dahinter, als eine jämmerliche Muthmassung und elende Meynung. In diesem Maasse ist folgender Fund nicht zu verachten, über Matth. 8, v. 19. Und ein Schriftgelehrter kam, und sagte: Meister! ich will dir folgen, wo du hingehest. Hieraus folgte nun: Einem Du müsse man mehr folgen als einem Das.

Auch dieses über Matth. 11, v. 2. Als aber Johannes im Gefängnisse die Wercke Chri-

Christi hörte, sandte er seiner Jünger zween, scheint mir nicht gantz unrecht zu seyn. (*)

Einigen wird auch die Anmerckung über Luc. 12. v. 35. gefallen: Laßt eure Lenden umgürtet seyn. Ich mercke, sagt er, daß es eine gewisse Art von heiligem Gürten und Aufschürtzen zum Himmel, geben müsse.

Doch alles bisherige, will ich mit einer rechten poetischen Erfindung beschliessen. Sie ist über die Worte Matth. 12, v. 47. Da sprach einer zu ihm: Siehe deine Mutter und deine Brüder stehen drausſen und wollen mit dir sprechen. Er antwortete aber, und sprach zu dem, der es ihm sagte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Nun sehe ich, sagt er, daß der Herr Jesus viel zu thun hat. Gewiß das ist eine von den wichtigsten Entdeckungen verborgener Geheimnisse, und eine der grössesten Erforschungen geistlicher Dunckelheiten die jemals in der Welt entstanden sind. Dieser Mann hat ja sehr wohl gethan, daß er dem göttlichen Wincke gefolget ist, und sich mit dem weltlichen Stande unbemengt gelassen hat; sonst wären in der That der Türcke, der Pabst, und der Kayser verloren gewesen; weil er ihre Geheimnisse alle heraus geklaubt, und sie der gantzen Welt würde verrathen haben!

Die-

(*) Es muß ein Druckfehler im Original seyn, daß hier das Exempel nicht angeführt ist.

Dieſen wunderbaren Ausſpähern göttlicher Geheimniſſe ſind diejenigen nicht ungleich, die ſich einen gewiſſen Artickel der Gottesgelahrtheit wählen, worüber ſie predigen wollen, und dennoch mit möglichſtem Fleiſſe alle diejenigen Texte vermeiden, welche ihnen eben die ſchönſte Gelegenheit geben würden, von ihren vorhabenden Materien zu reden. Sie haſchen irgend eine andere Schriftſtelle auf, von welcher es, auſſer ihnen, wohl kein Menſch gedacht hätte, daß ſie die geringſte Verwandſchaft mit der Sache hat, die darinnen enthalten ſeyn ſoll. Meine Meynung hiervon iſt dieſe, mein Herr: Geſetzt ſie wollten eine Predigt von dem Biſchöflichen Amte halten, wie es denn in den letzteren Zeiten viele Gelegenheiten hierzu gegeben hat: So müſſen ſie bey leibe keine Schriftſtelle nehmen, die dieſe Art des Kirchen-Regiments beweiſet, oder beſtätigt. Denn auf dieſe Weiſe würde ihr heimlicher Anſchlag gleich verrathen, und das Volck würde bey ſich ſelbſt dencken: Haha! ich weis wovon du reden willſt! du willſt vom Biſchöflichen Stande reden! Sondern ſie müſſen nehmen die Worte aus der Apoſtelgeſchichte 16, v. 30. Liebe Herren! was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde? Eine gantz eigentliche Stelle für die Biſchöfe! Alle bisherigen Geiſtlichen haben ſie überſehen! Denn, liebe Herren, heißt im Griechiſchen κύριος, das heißt: Lords, wenn man es eigentlich geben will. Was

iſt

ist also klärer, als daß nicht nur vor diesen die Bischöfliche Würde ein bekanntes Regiment gewesen ist; sondern daß auch schon damals die Bischöfe, Pairs des Königreichs gewesen, und im Oberhause müssen Sitz gehabt haben.

Wären Sie aber gesonnen, ihrer Gemeine das Königliche Regiment anzupreisen: So müssen sie wieder keine Stelle nehmen, die hauptsächlich dahin gehet; sondern aus dem Evangelisten: Trachtet am ersten nach dem Reiche (*) GOttes. Aus diesen Worten folget gantz klärlich die Lehre, daß die Monarchie, oder ein Königlich Regiment dem Willen GOttes am gemässesten sey. Denn es heißt hier nicht: Trachtet nach dem göttlichen Parlamente, oder der göttlichen Armee, oder nach den göttlichen Friedensrichtern: Sondern es heißt: Trachtet nach dem Reiche GOttes. Und wer konnte was anders vermuthen als dieses? Bald darauf kam der König ins Land, und die Bischöfe wurden wieder eingesetzt.

Wiederum, mein Herr, (:denn ich wollte mich gern recht deutlich erklären:) setze ich den Fall, sie wollten von der Gnadenwahl predigen: So müssen sie ja nicht das 8. Cap. der Epistel an die Römer nehmen: das ist gar zu bekannt!

(*) In der englischen Uebersetzung heist es Kingdom das Königreich.

Aber im 90. Psalm ist eine kleine gantz eigene Stelle: Ich hatte viel Bekümmerniß in meinem Hertzen; aber deine Tröstungen ergötzten meine Seele. Die müssen Sie nehmen. Und daraus folgt klärlich diese Lehre: daß unter den vielen Bekümmernissen der Seelen, auch eine grosse Bekümmerniß über die Gnadenwahl sey.

Oder gesetzt endlich, Sie wären damit nicht zu frieden, daß so viele Bischöfe von ihren Diöcesen entfernet leben: darf ich so frey seyn, und Sie fragen, was sie für einen Text nehmen wollten? Gewiß es schickt sich keiner besser dazu als der aus Matth. 1, v. 2. Abraham zeugete Isaac. Ein offenbarer Spruch wieder obige Geistlichen! denn, wäre Abraham nicht daheim, sondern von seinem Weibe Sara entfernt gewesen; so hätte er nimmermehr den Isaac zeugen können.

Es ist hohe Zeit mein Herr, daß ich mich von den Predigten der Geistlichkeit abwende; sonst möchte Ihnen die Wiederholung eben so verdrießlich fallen, als wenig Nutzen das Volck aus deren Anhörung geschöpfet hat. Eine Sache indessen muß ich ihnen noch zu Gemüthe führen, und das ist, der lächerliche unvernünftige und unüberlegte Gebrauch der Concordantz, bey vielen unter ihnen. Ich will hier nur ein eintziges Exempel davon geben, wiewohl ich Ihnen mehr als hundert zeigen könnte, die alle gedruckt sind. Der Text nämlich, ist etwa über Galat. 6. v.

6, v. 15. Denn in Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas; sondern eine neue Creatur. Nun weis zwar die gantze Welt denn Sinn dieser Worte, nämlich, daß ein Mensch, er sey auch aus welchem Volcke er wolle, ein Jude, oder ein Heyde, GOtt angenehm seyn könne, wofern er sein Leben bessert, und nach der Vorschrift des Evangelii lebt. Allein, diese Erklärung gefällt ihnen nicht: Sie müssen ohne alle Noth, eine grosse Menge biblischer Stellen in die Predigt schleppen, die ihnen die Concordantz an die Hand giebt; und daraus folgende Anmerckungen machen: GOtt sey den neuen Dingen sehr gewogen. Ihm gefalle eine neue Creatur. Es war aber an der Stätte da er gekreutzigt ward, ein Garte, und im Garten ein neu Grab, in welches niemand je gelegt war. Daselbst legten sie ihn hin. Joh. 19, v. 41. Und Marc. 16, v. 17. sagt der Herr seinen Jüngern: daß die Rechtgläubigen, Teufel austreiben, und mit neuen Zungen reden sollen. Und der Prophet Jes. 42, v. 10 spricht: Singet dem Herren ein neues Lied: Sein Ruhm ist an der Welt Ende. Hieraus erhellet nun, daß der Herr Christus den alten Dingen gram sey. Er mag kein altes Grab. Er will keine alten Zungen. Er bedanckt sich für die alten Gesänge. Er hasset die alten Creaturen. Christus will eine neue Creatur. Beschneidung oder Vor-

haut gilt nichts bey ihm, er will eine neue Creatur. Und was lesen wir nicht vom Simson? Schlug er nicht tausend Philister mit einem neuen Esels Kinnbacken? Buch der Richter 15, v. 15. Ein alter Esels-Kinnbacken hätte vielleicht wohl zehn Philister geschlagen, hundert Philister geschlagen; aber tausend Philister zu schlagen, dazu gehörte ein neuer Esels-Kinnbacken. Nun möchte aber jemand sagen: Will denn GOtt lauter neue Dinge? wie kömmts denn daß der Prophet sagt: Bringt nicht mehr Speisopfer so vergeblich.... Meine Seele ist feind euern Neumonden und Sabbathen. Jes. 1, v. 15. 16. Und was meynt GOtt im 5. B. Mos. 32, v. 17. 19. damit: Sie haben den Feldteufeln geopfert und nicht ihrem GOtt, denen Göttern, die sie nicht kannten, den neuen, die vor nicht gewesen sind... und da es der HErr sahe ward er zornig? Hierauf wird geantwortet: daß GOtt allerdings neue Monden und neue Götter nicht liebe; aber die neuen Monden, und die neuen Götter ausgenommen; so will er alles andere neu haben. Er will eine neue Creatur.

Es könnte wohl kommen, mein Herr, daß ausser Ihnen jemand diesen Brief lesen und sagen möchte, es gäbe solche dumme und unnütze Leute gar nicht, als ich hier beschrieben habe, oder höchstens

stens fände man deren in einer Grafschaft nicht über zwo oder drey: Gäbe es ihrer aber ja einige mehr; so wäre das doch eben so vieler Klagen nicht werth, weil es ja auch in andern gelehrten Ständen, z. e. in den Rechten und in der Artzneykunst eben so gienge; in beyden gäbe es ja viel elende Leute.

Solchen Personen nun gebe ich zu bedencken, daß ich, wenns nöthig gewesen wäre, ihnen jedesmal das Buch und die Seite hätte anzeigen können, wo alles dasjenige steht, was hier vom Predigen ist gesagt worden; auch wohl gar, wann und wo, und von welchem Pfarrer, es gesagt worden ist.

Das andre aber betreffend, daß nämlich unsere Clerisey überhaupt, vortreflich, gelehrt und verständig seyn soll, wenn man irgend zehne oder zwantzig ausnähme: So will ich dieses nicht selbst, sondern mit den Worten eines grossen Gelehrten unserer Nation beantworten. Dieser sagt; Ein solches Predigen, als bey uns im Schwange geht, ist vielmehr eine Hinderniß, als ein Mittel zur Seeligkeit. Was er durch den Ausdruck, im Schwange gehn, versteht, das mag ich hier nicht erklären.

Auf das letzte aber antworte ich kürtzlich: daß, wenn die Beförderung der wahren Religion, und der ewigen Seeligkeit der Menschen, nicht viel wichtiger wäre, als die Gesundheit des Leibes, und die Sicherheit unserer Güter,

wir freylich auf die Vernunft und Gelehrsamkeit der Geistlichen nicht mehr dringen dörften, als wir bey den Rechtsgelehrten und Arzneyverständigen thun. Da wir aber glauben, der Unterscheid sey sehr groß; so sind wir freylich auch verbunden, uns um das Ansehen und den Flor des einen Theils mehr zu bekümmern, als um die zween andern.

Jetzund mein Herr, komme ich auf den andern Theil, den ich mir vorgesetzt hatte, nämlich auf die Armuth unserer Geistlichkeit: Und hier behaupte ich, daß durch ihre schlechten Umstände ihr heiliges Amt verunehret, und ihre Lehre verringert werde.

Was für herrliche Versorgungen es dem Herren gefallen der Priesterschaft im alten Testamente auszumachen, das kann ein jeder leichtlich sehen, der nur die Bibel vor die Hand nehmen will. Es ist wahr, daß bey Austheilung der Erbstücken, die Leviten ausgeschlossen wurden, aber nicht zu ihrem Schaden, sondern zu ihrem grossen Vortheile: denn, wären sie mit den übrigen zu gleichen Theilen gegangen; so hätten sie nur just ein zwölftes Theil bekommen. GOtt aber gefiel es, ihnen den Zehenden auszumachen, und dieses, ohne daß sie sich mit dem Ackerbaue beschweren oder plagen dorften. Folglich war ihr Antheil weit stärcker als alle andere. So gnädig nun diese Vorsorge war; so zweifels frey ist es, daß deren Ursachen sehr heilig und trif-

triftig gewesen. Folgende zwo scheinen die wichtigsten davon zu seyn.

Erstlich: damit die gantze Priesterschaft zum Dienste des Herren allezeit frey seyn könnte, und daß die Mitglieder des heiligen Ordens durch die Sorgen der Welt, oder durch eines jeden Nachbars Kuh oder Pferd, das ihre Zäune verletzte, oder ihr Korn zertrate nicht gestört werden möchten: sondern daß sie eine Art eines geistlichen Wandels führen, und von allen weltlichen Händeln etwas entfernt seyn sollten; damit sie allezeit bereit wären, die heiligen Eingebungen zu vernehmen, und allezeit fertig, die Absichten des Herren zu erforschen, sie dem Volcke anzukündigen, und selbiges davon zu belehren. Diese göttliche Ausnahme von allen gemeinen Händeln und Nahrungssorgen, war also auf keine Veranlassung zur Schwelgerey und zur Faulheit abgezielt: denn gewiß giebt es auch ausser dem Graben und Hacken noch Arbeiten genug, und man hat noch viel zu besorgen, wenn man gleich den Pflug nicht treibet, oder das Vieh hütet. Die Beschäfftigung also dieser heiligen Leute des Alterthums gieng auf ihre Bemühung und Sorgfalt dem Herren zu gefallen, und sich selbst mit der Wohlfarth des gantzen Volcks zu beschweren. Welche Sachen, wenn man sie mit einem guten und ruhigen Gewissen thun will, in der That eine Arbeit sind, die der Vorsorge für

hundert Ochsen, und fünfhundert Schafe, weit überlegen ist.

Die andere Ursache dieser reichlichen Versorgung war diese, daß die Priester fähig seyn sollten den Armen beyzuspringen, Fremdlinge aufzunehmen, und dadurch das Volck zur Gottseligkeit aufzumuntern. Denn da sie gantz ins besondere Knechte GOttes waren; so gefiel es auch dem Herren ihren Händen ein Theil mehr von dem guten des Landes anzuvertrauen; weil sie die sicherste Schatzkammer, und die gewisseste Zuflucht der Nothdürftigen seyn solten.

Eben diese Ursachen nun, und noch viele andere, bringen uns auf die Gedancken, wie nützlich es wäre, daß in allen Zeiten eine ununterbrochene erträgliche Unterhaltung der Geistlichen seyn sollte. Man müste denn dafür halten, daß das Geld und die Lebensmittel auch nur lauter Vorbilder und Schattenwercke des alten Testamentes gewesen wären und mit dem Ceremonialgesetze ihr Ende erreichet hätten.

Denn, wo der Geistliche mit den Sorgen der Nahrung beschwert ist, da ist seine vornehmste Sorge und Aufwendung der Zeit, nicht etwa, eine unabläßige Betrachtung, welche Texte der h. Schrift seiner Gemeine am nützlichsten, welche Unterweisungen am geschicktesten, oder welche Schriftsteller am nöthigsten nachzuschlagen sind? sondern sein meistes Nachsinnen geht dahin,

wie

wie er die Woche leben wolle? wo er für seine Familie Brod hernehmen soll? welche Sau zuletzt geferckelt hat? wer ihm wohl die erste Märtensgans, oder den gröſten Korb mit Aepfeln bringen werde? wie lange es noch bis Petri Kettenfeyer, oder bis an den Decem sey? wie bald er wiederum ein Kindtaufen haben und Gevatterkuchen kriegen, und wer wohl am eheſten heyrathen oder ſterben werde? das ſind nun vortreffliche Betrachtungen! die verdienen ſchon eines Mannes Nachſinnen! denn ein Haus voll Leute wird nicht mit Texten und Contexten erhalten; und das Kind, ſo in der Wiege ſchreyt, das iſt nicht eher zufrieden, als bis es ein wenig Milch, oder wohl gar ein bißchen Zucker dazu bekommen, es mag auch im Hauſe ſo ſchlecht beſtellt ſeyn, als es nur will.

Geſetzt aber, er geht gegen das Ende der Woche, in ein kleines finſteres Loch über dem Backofen, welches ein kleines Fenſterchen hat, und eine Studierſtube vorſtellen ſoll: denn ſie müſſen wiſſen, mein Herr, daß es nur wenige Texte giebt, die eher zertheilt werden können, als aufs geſchwindeſte, Freytag Abends, einige ſind vor Sonntag des Morgens nicht von einander zu kriegen; und doch nicht einmal recht frühe; ſondern in währendem Kirchengehen, oder ein wenig vorher. Ich ſage alſo, geſetzt er gienge in ſeine ſogenannte Studierſtube; ſo kann man leicht muthmaſſen, welches ſein erſter Gedancke

daſelbſt ſeyn werde, nämlich daß die letzte Tonne mit Trincken wieder bald aus ſey; daß er nur noch einen eintzigen Groſchen im Hauſe habe, und gleichwohl die gerichtliche Execution ſchon auf dem Sprunge ſtehe, ihn, wegen einer Schuld, für Eyer und Butter auszupfänden.

Kann man ſich nun wohl vorſtellen, mein Herr, daß ein Menſch, der von ſolchen Vorſtellungen gequälet und gemartert wird, auch nur eine halbe Stunde fähig ſeyn werde mit rechtem Ernſte zu erwägen, was ſeiner Gemeine recht nützlich ſeyn möchte? Zumal wenn er noch ſonſt die Woche irgend einen Unglücksfall, oder ein Hauscreutz gehabt hat. Ein verwünſchter räudigter Maulwurf iſt in ſeine Pfarrwohnung eingebrochen, und hat ihm ſein ſtückchen Erdenkloß aufgewühlt; und kurtz darauf kam ein paar unglückſeliger boshafter Nachteulen und trampelten ihm die noch übrige Hand voll Gras zu ſchanden. Ein ander mal hat der arme Mann etwa noch vier junge Küchlein übrig; allein, da kömmt der verdammte Geyer, und putzt das fetteſte und Hoffnungs volleſte von der gantzen Brut weg. Nach allen dieſen aber führt der Hencker die Dohlen und Staare, die vermaledeyten Vögel! daher, die zerzauſen und verſchleppen ihm von dem dünnen Strohdache ſeines Hauſes, vierzig oder funfzig der ſchönſten Hälmer. Damit aber ja ſein Unglück voll werde; ſo ſteigt er nach allen dieſen Trübſelig-

kei-

keiten, einen Tag, da er einmal ein paar Beinkleider an hatte, ein wenig unvorsichtig über einen Zaun, und leidet an einem bösen Pfahle grossen Schaden.

Nun frage ich: Welcher Pfarrer kann wohl so unachtsam und unvernünftig seyn, daß er an etwas anders nur gedencken könnte, wenn seine Einbildungs-Kraft so sehr gerühret, und sein Verständniß so sehr gezauset und verwirret ist. Möchte man sich doch von einem den die Gicht, oder der Stein martern, noch eher Trost und Stärckung vermuthen, als von einem Geistlichen der in seinem Wohlstande so gestört und beunruhiget worden ist.

Wir wollen indessen setzen, es sey ihm nichts von allen diesen Drangsalen begegnet, und er gehe in seine Studierstube, mit so ruhigem Gemüthe, als die heiterste Abendluft ist: So müssen wir deswegen doch noch dahin gestellt seyn lassen, was uns der liebe GOtt auf den Sonntag werde bescheren wollen. Denn was seine Bücher betrift, so ist er, aus Mangel am Gelde, damit so schlecht versehen, daß, ausser einer kleinen Genfer-Bibel, die so klein ist, daß man es ihr nicht zumuthen kann, daß sie aus eignen Kräften soll offen liegen bleiben, und einer kleinen Concordanz die sich darzu schicket; einem Buche voll allerley lateinischer Sentenzen, Polyanthæa genannt; einer Erklärung des Catechismus, davon er den einen Theil ausweni-

wendig können und ihn für seine Arbeit ausgeben muß; vielleicht hat er auch noch den Carylium (a), den Pineda (b), den Dod (c) über die zehen Gebothe, Clarcks Leben berühmter Leute geistlichen und weltlichen Standes, z. E. wie der Herr Carter von Norwich war, der so entsetzlich viel Würste fressen konnte; ausser diesen, sage ich, ist schwerlich etwas bey ihm zu finden, als ein Pack alter verlegner Leichenpredigten, die hinter der Thüre hängen, einige alte zerrissene Gürtel, zwo oder drey Ellen Peitschenschnüre, und vielleicht noch eine Säge und ein Hammer, dem Verfalle des Hauses vorzubeugen.

Was wird nun ein solcher Geistlicher nicht für Thaten thun, welcher, ungeachtet seiner mittelmäßigen Geschicklichkeit und unglücklichen Erziehung, noch solche gelehrte Hülfe und Bey-

(a) Jos. Caryl ein englischer puritanischer Prediger, hat viele von seinen Predigten, einen Commentarium über den Hiob heraus gegeben, und an einem englischen und griechischen Lexico über das N. T. mit gearbeitet.

(b) Joh. Pineda ein spanischer Jesuite, hat einen Commentarium in Hiob. it. in Ecclesiasten; de rebus Salom. libr. 8. Prælect. sacram in Cantica Canticor. und andere Sachen mehr geschrieben.

(c) Joh. Dod ein englischer Prediger, hat casus conscientiæ, de sacramentis: de regimine domestico; und paraphrasin in proverbia, conciones geschrieben.

Digitized by Google

Beystand hat, als dieser Büchervorrath ihm darbeut? Gewiß kein Laster wird vor ihm bleiben, und keine Ketzerey wird ihm trotzen können!

Ferner muß man bedencken, mein Herr, daß derjenige, welcher so elend versorgt ist, nicht nur das Unglück hat, daß er aus Mangel der Zeit, des freyen Gemüthes, oder der guten Bücher, sich selbst zum Nutzen und Vergnügen seiner Gemeine nicht bessern kann; sondern, daß er auch nicht einmal fähig ist, solche ausserliche Gutthaten unter den Dürftigen zu thun, die den heiligen Orden so sehr zieren, und ungemein viel dazu beytragen, daß man ihren Lehren glaubt, und daß sie bey der verkehrten Welt ausgeübt werden. Ja, das Unglück ist dieses, man erwartet selbige von einem Geistlichen, er sey nun dazu fähig oder nicht. Gehet ja zu weilen in dem Dorfe eine Collecte herum, für den Pfarrer einen Heller zu geben; so hilft ihm auch diese nicht auf: Er müste denn einen Groschen oder einen halben Gulden erschaffen können, und selbigen als ein Lockbrod in die Büchse werfen, um irgend ein reiches Pfarrkind damit anzulocken. Und dennoch wenn ein solcher, der jährlich etwa zwantzig oder 30 Pfund Sterlings (100. oder 150. Thaler) Einkommens hat, sich in allen Wercken der Barmhertzigkeit nicht eben so gut beweiset, als der wohlhabendste im Kirchspiele: So hält man ihn für fleischlich

und

und weltlich gesinnet; bloß weil er nicht Geld münzen darf, und keine Wunder thun kann. Ja, es mögen auch in ein Dorf noch so viel Bettler kommen; ihre erste Frage wird allemal nach des Pfarrers Hause seyn: Denn, sprechen sie, da wohnet unfehlbar GOtt selbst, und hat eine hinlängliche Beysteuer für uns aufgehoben.

Ich kenne viel unter den Layen, die gemeiniglich für die innere Wohlfahrt der Geistlichkeit so sehr besorgt sind, daß sie ihnen von Hertzen ein recht kleines Maaß der zeitlichen Güter anwünschen; aus Furcht ihr Innerstes möchte in Gefahr gerathen. Ich dächte aber, sie könnten diesen Kummer erspahren, seitdem Heinrich der achte, sie so sehr gedemüthiget hat (*). Ja, sagen sie, der einträgliche Decem, die grossen Aecker, die guten Lebensmittel und warmen Kleidungen, die blähen die Priester nur auf, machen sie feiste, faul, und unbrauchbar, und verleiten sie zum Stoltze, zur eiteln Ehre, und allen andern Schwachheiten und schädlichen Verderbnissen. Das sehen wir klärlich, fahren sie fort, an der babylonischen Hure: Zu was für einem hohen

(*) Als er wegen der Verstossung seiner Gemahlin Catharina mit dem Pabste in Streitigkeit verfiel, hat er sich selbst zum Oberhaupte der Kirchen ausrufen lassen, allen Mönchen und Nonnen die Kloster Thüren geöffnet, und dadurch über fünf mal hundert tausend Pfund Sterlings der geistlichen Güter an sich gebracht.

Digitized by Google

hohen Grade, der Ueppigkeit, der Unmäßigkeit und falschen Lehren, haben nicht der Reichthum und die Ehre dieses schändliche Weibsstück gebracht? Wie stoltziert und pralet sie nicht über die gantze Welt? Sie erschrecket Fürsten, und verachtet Käyser und Könige! Die Geistlichkeit muß also, wenn wir einigen Nutzen von ihr ziehen wollen, fein kurtz und mäßig gehalten werden; damit sie hübsch demüthig und bescheiden bleibe, ruhig sey, und immer ein Töpfchen Milch von dem nächsten Nachbar brauche; auf ihre Rechte aber zu dringen, sich niemals getraue, damit nicht etwa eine Unruhe in der Gemeinde entstehe, oder es scheinen möchte, als kenneten und liebten sie diese garstige Welt. Freylich hatten zwar unter dem Gesetze, und in den alten Zeiten der Finsterniß und Fresserey, die Priester ihre zwo Schüsseln bey Tische, ihre Milch, ihren Honig, ihr Manna, ihre Wachteln, auch ihre Ober- und Unterkleider: Aber jetzo bey dem hellen Lichte des Evangelii, zu dieser Zeit des Fastens und der Enthaltung, ist ein sparsamer Unterhalt viel besser, und ein eintzelner Rock, er sey auch noch so dünne, und noch so alt, ist hinlänglich genug. Sie sagen ferner: Jetzo müssen wir uns, wofern es noch was helfen kann, nur nach einem abgehärteten arbeitsamen Pfarrer umsehen, dem ein Pferd, und alle solche verzärtelnde Bequemlichkeiten ein Gräuel sind, der seine fünf bis sechs

Mei-

Meilen im Kothe fortwandern, und für so viel Schillinge, einem bis in die Nacht was herpredigen kann. Auch mäßig und sanfmüthig muß er seyn; er muß nicht so viel essen als ein Läye, sondern das mindeste Ferckel, das mindeste Maaß Korn, und das mindeste von allen Dingen, daß muß Sr. Wohlehrwürden gut genug seyn. Ueberdieß muß er dem Gelde entsagt haben; er muß sich enthalten können einen gantzen Monat lang keinen Pfennig zu sehen, es müßte denn seyn, wenn die Collectores und Visitatores kommen. Dieses alles wären rechte evangelische Gaben, grosse Beyspiele der Gedult, der Enthaltung, und Entsagung aller Leidenschaften, gegen alle Eitelkeiten und Narrentheidungen der Welt.

Nunmehro frage ich: Kann denn ein Geistlicher nicht lieber auf Federn als auf Stroh liegen wollen? und muß er darum gleich faul, weichlich und weibisch seyn? Kann er nicht ein gesundes Futter, und einen frischen Trunck begehren, wofern er nicht gleich ein Betrüger und ein Heuchler heissen soll? Und muß er denn darum gleich alle himmlische Gnadengaben verlieren, weil er etwa einen Schilling über seinen gewöhnlichen Sold in der Tasche hat? Wird er denn gleich stoltz und hochmuths voll seyn, wenn gleich sein Haus nicht auf Krücken steht, und seine Feuermauer einen Schu über den Strohdache hervorguckt?

O wie

O wie schön und gelassen läßt sichs nicht von 20 Pfunden Jahr aus Jahr ein, ein Dutzend Kinder ernähren! Was für eine trefliche Kleider-Pracht wird ein kluger und armer Dorfpfarre nicht machen, wenn er sich einen Priesterrock kauft, der schon gewandt ist, und nur ein Jahr halten kann; damit er das andere Jahr ein paar Hosen erhandeln möge! Wie fein steht es demjenigen nicht an, der dem Altare dient, daß er im kothigen Wetter den Mistwagen aufladen hilft, den Backofen heitzet, oder nassen Hanf zupfet! Und welch ein schöner Anblick ist es nicht, wenn der Mann GOttes seine einzige melancholische Kuh, von einem schmalen Streifchen Feldes heimholet, welches man ohne Wegweiser kaum finden würde! Oder wenn man ihm auf einem weichen und wohl gemahlenen Mehlsacke erblickt? Oder wenn er auf einem Korbe sitzt, darinnen ein paar Gänse, oder welsche Hähne gesperret sind, die ihre Köpfe unter seinem canonischen Rocke hervorrecken; wie sie sich, mein Herr, eines gewissen Mannes in diesen Umständen, wohl entsinnen werden. Oder wenn er auf dem Hofe herumschwärmet, oder seine Stube versperret hält; weil die Ente unlängst ein Ey verschleppet, und die nimmerfehlende Henne unglücklicher Weise ihr gewohntes Nest verloren!

Können wir es uns nunmehro wohl vorstellen, daß solche Beschäftigungen als diese sind, mit der

Ehrerbiethung, oder nur mit einer mittelmäſſigen Hochachtung einer Gemeinde, auch nur einigermaſſen beſtehen können? Wer aber, des ſchlechten Zuſtandes der Geiſtlichkeit ungeachtet, allhier wiederum ſagen wollte: daß dieſes falſch, oder zum mindeſten keine nothwendige Folge ſey, der redet alles ohne Grund.

Denn, man ſage mir doch nur irgend ein Mittel, wie es möglich ſey, daß ein Mann mit hundert Thalern Einkünften, ungefähr zehn Kinder ernähren ſolle: wofern er nicht auf eine unerträgliche Weiſe von ſeiner Gemeinde Gnadeleben, und ſich ſelbſt zu ſolchen niederträchtigen Sachen herunter laſſen ſoll, die ihn offenbar bey allen Leuten verächtlich machen müſſen.

Wenn nun das Einkommen ſo ſchlecht iſt, welches, wie ich Sie verſichern kann, bey mehr als hunderten von unſrer Geiſtlichkeit zutrift, was bleibt denn für ein Mittel übrig, ſich ſelbſt und ſeine Familie zu erhalten? Wenn der Geiſtliche ſein Klümpchen Erde in die Hand nimmt, welches leichtlich angeht, ja faſt in der holen Hand Raum hat, was ſoll er ſich denn noch von ein paar Aepfelbäumen, einer Brut-Enten, einer Hand voll Hanfſaat, und ſo vieler Weyde, als für eine einzige Kuh den Sommer über nothdürftig hinlangt, noch für einen groſſen Gewinn verſprechen? Seinen Decem betreffend, ſo verpachtet er ihn etwa an einen Bauer,

der

der nicht einmal gerne sein Pachter seyn mag, wofern er nicht beym Verkaufe des Getreydes sein Drittel über die Seite bringen kann. Oder der Pfarrer setzet sich überhaupt deswegen mit der Gemeine; und alsdenn, bekömmt er sein Geld, wenn alle Menschen in der Welt werden bezahlt seyn. Läßt er sich hingegen alles in natura geben, und dringet alsdann etwas scharf auf sein Recht: so ist es ein grosses Glücke, wo er nicht für einen Erdenwurm, für einen Knicker, Nimmersatt, und irrdischgesinneten Mann ausgeschrieen wird, der an der Welt hänget; welche doch, wie die Layen meynen, nur gantz allein für sie geschaffen ist.

Thut er aber dieses nicht; so mag er sich mit dem geringen Theile begnügen lassen den man ihm anzuweisen belieben wird, und lieber erwählen, in Friede und Ruhe, Hungers zu sterben, als durch Lärmen und Unruhe sein Recht zu behaupten.

Die besten Mittel also die ein Geistlicher erwählen kann, seine Besoldung, wenn sie so geringe ist, zu behalten, das sind solche, die unfehlbar ihn entweder verhaßt machen und in übeln Ruf bringen, oder in Armuth und Verachtung stürtzen müssen.

Ist es aber, wird man sagen, den Männern GOttes nicht zu allen Zeiten übel ergangen? War unser HErr und Meister, nicht unser Hoherpriester selbst, und war sein Schick-

sal nicht schlecht, und sein Leben voller Unruhe? War nicht auch der Zustand seiner meisten Jünger elend? Wurden sie nicht nach seiner Zeit sehr unterdrückt und gemißhandelt? Und ist es nicht eines jeden Christen seine Pflicht solchen heiligen Mustern zu folgen? Die Geistlichkeit aber ist insonderheit hierzu verbunden, die, als ein helles Licht, unser öffentliches Beyspiel seyn soll, und derohalben mit einem kleinen Bissen zufrieden seyn, und der Welt zehnmal mehr als andere Leute, entsagen soll. Ist Geduld nicht besser, als ein reichlicher Decem? Und ist die Enthaltung nicht einer grossen Einnahme und den einträglichen Pfarrdiensten weit vorzuziehen? Ist auch wohl ein Vergleich unter der Erwartung eines tiefen Bücklinges, oder eines abgezogenen Hutes, und unter der Entsagung aller eiteln Tohrheiten? insonderheit bey denen, die auf ein zukünftiges Erbtheil hoffen, und die Erndte ihres Herbstes in jener Welt erwarten?

Diß alles ist gewiß sehr schön ausgedacht; allein, dem ungeachtet, mein Herr, will ich mit Ihrer Erlaubniß, einige wenige Zufälligkeiten erwägen, welche sich insonderheit auf die schlechte Bestallung der Geistlichen beziehen.

Zuvörderst wird dadurch der heilige Mann GOttes, oder der Prediger verächtlich und kömmt in ein schlechtes Ansehen. Denn, ob man ihn gleich einen Mann GOttes nennt:

So

ſo geräth doch das Volck gar bald auf die Gedancken, er müſſe dem HErrn wohl nicht vielmehr, ja wohl nicht einmal ſo ſehr angehören, als andere Leute, wenn es gewahr wird, daß Gott eine ſolche Vorſorge für einen mäßigen Unterhalt ihres Lebens heget, und daß es den Menſchen erlaubt iſt, ihnen dasjenige wieder wegzunehmen, welches der HErr für ſie beſtimmet hatte. Man könnte alſo zwar nicht leugnen, daß das Auflegen der Hände eine göttliche Einſetzung ſey; allein des Biſchofs Auflegen der Hände allein, könne doch einen Menſchen, der entweder offenbar unwiſſend, oder unglückſeliger Weiſe arm wäre, keine wahre und dauerhafte Ehre erwerben. Denn, ungeachtet wir finden, daß einige Jünger Chriſti, welche das Evangelium ausbreiteten und beſeſtigten, Leute von mittelmäßiger Hanthierung und Anführung geweſen ſind: So ſehe ich doch auch wenig Urſachen, warum die Wunderwercke forgeſetzt werden ſollen, um eine Sache ins Werck zu richten, die nebſt dem Beyſtande GOttes ein gantz natürliches Beſtreben, eben ſo gut wircken kann. Ja, wenn Chriſtus noch itzo auf Erden wäre, um für ſolche ſeine beſondern Knechte, und Bothen ſeines Willens und ſeiner Lehren, Brodt zu machen; ſo würden die Layen, wenn ſie wollten alles Korn gerne ſelber freſſen, und den Decem ſo gut mit, als das andere. Nun man aber ſiehet daß es anders iſt, und dieſe wunder-

würdige Macht den nachfolgenden Geistlichen nicht hinterlassen worden: so scheint es ja wohl eine, ihrem heiligen Amte sehr unanständige und verkleinerliche Sache zu seyn, daß sie ihr Brodt gleichsam betteln, und ihren Pfarrkindern immer in die Hände sehen sollen.

Derowegen ist die Einrichtung unserer Kirche sehr gut und vorsichtig gewesen, nach welcher alle diejenigen, so ordiniret werden, zu einem gewissen Amte ordinirt werden sollen: Nicht etwa auf ein Gerathe wohl, damit sie der gantzen Welt vorpredigen, und hin und her nach dieser und jener Pfarre fahren können. Ohne Zweifel hat man dieser Anstalt der Verachtung der Geistlichkeit vorbeugen wollen, daß sie nicht mit einem Sacke voll schlechter Predigten im gantzen Lande herumschwärmen und fragen gen sollten: Wer kauft eine Lehre? Es sollten also nicht mehrere in den geistlichen Stand aufgenommen werden, als die Kirche versorgen kann. Allein, dieses wird so wenig in acht genommen, daß, wenn ein junger Mensch, der sich der Gottesgelahrheit beflissen, nur eine einzige Predigt von seiner eigenen, oder von seines Vaters Arbeit gehalten hat, von Stund an, ohne zu wissen, wie er mit seinem Predigen ein Maaß Mehl, oder einen Pfennig werde verdienen können, irgend wo einen Titel von einem angesehenen Manne zu kriegen sucht, der eben so fähig ist einen Pfarrer zu ernähren, als ich

bin,

bin, zehen Laquäyen zu halten: Und so wird er zum Prediger gemacht. Hierbey besinne ich mich einen gewissen Geistlichen gekannt zu haben, dessen Mittel nur eben hinlangten, ihn selbst und sein Haus vor Schwermuth und Verzweifelung zu bewahren; welcher dennoch unter seinem Schutze so viele Pfarrer hatte, als der reicheste Edelmann im Lande nicht Capläne haben kann.

Nun begeben sich solche Leute recht wider des Himels Willen in den geistlichen Stand. Sie sehen keine grössere Wahrscheinlichkeit zu irgend einer Versorgung, als sie, mein Herr, oder ich sehen, Staatssecretärs zu werden. So oft nun dergleichen Leute, aus Mangel des Unterhalts, zu allerley niederträchtigen und unglücklichen Dingen getrieben werden; so gereicht es dem ganzen heiligen Stande zur Schmach.

Gewiß! wir haben viel zu thun wenn wir unsere schlecht versorgten Geistlichen, nur mit den allerärmsten Mönchen der römischen Kirche vergleichen wollen. Jene besitzen hundert Künste und Betrügereyen, Ehrfurcht und Hochachtung gegen ihr Amt zu erschleichen; die wir aber weder für billig noch für sicher halten. Wir begehren nichts mehr, als nur eine wahrscheinliche Fähigkeit gutes zu thun, unsrer Religion Ehre zu retten, und das Evangelium vor der Verachtung zu bewahren. Je-

ne aber, streben bloß dahin, wie sie, durch Bubenstücke, durch erdichtete Mährchen, und vorgegebene Wunderwercke, nur viel Geld zu sammen bringen mögen; ja das mindeste, wornach sie ringen, ist, verehret und fast vergöttert zu werden. Denn, wie kann es anders seyn, als daß ein Volck, welches zu einer Kirche gehört, deren Oberhaupt für einen Menschen gehalten wird, der nicht irren kann, es sey nun daß er diese Eigenschaft durch seine eigene Weisheit, oder durch Beyhülfe seines göttlichen Stuhls, oder durch den Beystand seiner nicht minder untrüglichen Cardinäle, besitze; denn es ist gleich viel, bey wem das Vermögen nicht betrogen zu werden, liege: Wie ist es anders möglich, sage ich, als daß alle diejenigen, welche ein so ausserordentliches Bekenntniß glauben, nothwendig eine grosse Hochachtung, nicht nur gegen obgedachtes Oberhaupt selbst hegen müssen; sondern auch gegen alle die, so ihm angehören, oder auf einige Weise einer geistlichen Gewalt unter ihm geniessen.

Nun liegt es zwar am Tage, daß es eben diesem so ausserordentlich weisen Manne, sich mit einem guten und weitläuftigen Stücke dieser argen verächtlichen Welt zu beschweren beliebt hat, so daß er wohl dann und wann an gewissen trüben und verhaßten Tagen sich für einen Sterblichen halten, und ein wenig irren könnte. Allein dem ungeachtet ist es ihm doch gelungen, für sich

und

und seine Nachfolger eine solche starcke Versorgung auszumachen, daß er nothwendig unter allen mehr als zu viel geehret und hochgehalten werden muß. Hätte er aber noch vollends die Macht, daß er, so lange er diese geistliche Oberherrschaft, und die besondere Freyheit, nicht irren zu können, besitzt, weder von der Kälte gerühret werden, noch Hungers sterben könnte: so würde er ohne Zweifel das gantze menschliche Geschlecht an sich ziehen.

Was die geringern Priester unter den Römisch catholischen betrifft, so haben sie zwar auf einen so hohen Grad des Erkentnisses keinen Anspruch; indessen giebt es ausser dem noch viel ausserordentliche Dinge, dazu man sie doch für fähig hält, und welche bey dem Volcke eine tieffe Ehrfurcht gegen sie erwecken. Ein solches ist die Macht im Sacramente einen GOtt zu machen; eine Sache, die gewiß demjenigen der sie thun kan, eine unendliche Bewunderung zuziehen muß; wenn er gleich kaum die zehn Gebothe weis, und keinen Dreyer hat, sich selbst ein Stück Brod zu kaufen. Und wenn nun der Herr Christus gemacht ist; so geben sie dem Volcke nur die Hälfte darvon. Auch dieses trägt, wenn man es bedenckt, zu der Sache nicht ein geringes bey, und setzt unter dem Layen und dem Priester gleich einen grossen Unterscheid.

Allhier beziehe ich mich noch auf ihre Ohrenbeichte, Auferlegung der Busse, Vergebung

aller gegenwärtigen und zukünftigen Sünden, Machung der Heiligen, Erlösung aus dem Fegefeuer, und viele andre solche listige Kunstgriffe die sie haben, nebst den Wundern die sie thun können. Alles dieses bringt dem vorhin schon leichtgläubigen Pöbel ein recht abgöttisches Vorurtheil, und eine besondere Hochachtung gegen sie, bey. Da aber unsere englische Kirche es nicht für billig, auch nicht für sicher hält, die Welt solchergestalt zu hintergehen, die heilige Schrift zu belügen, und durch solche Unwahrheiten und Bubenstücke sich Ehrfurcht und Ehrerbiethung zu erschleichen; so ist es allerdings zu wünschen, daß man sich bemühen möge, solche Mittel ausfündig zu machen, die zu Erlangung eben dieser Vortheile, erlaubter und gewisser sind

Mich dünckt, ich könne hier noch mit Recht bemercken, daß, ungeachtet viele Bestallungen unter den Papisten oftmals eben so schlecht seyn mögen, als unter den unsrigen, wir dennoch dabey erwägen müssen, daß sie noch einen vortrefflichen Kunstgriff besitzen, nämlich das Verboth des ehelichen Standes bey den Priestern. Dieses überhebt sie der Unkosten die eine Familie macht. Sie dörfen keinen Schwarm junger Kinder ernähren, die fürwahr! die Milch von einer oder zwo Kühen bald aussaufen, und ein kleines Maaß Korn bald klein käuen; da nun aber die englische Kirche es nicht für dienlich hält,

ihre

ihre Geistlichen zu einen einsamen Leben zu verpflichten, und ich auch nicht sehe, warum sie ihre Meynung hirinn ändern sollte; so lange wir von Rom aus noch keine bessere Gründe dazu sehen, als diejenigen sind, welche bisher zum Vorscheine gekommen: so würde man eine gar zu unnütze Ausschweifung machen, wenn man die Lebensart unsrer englischen Geistlichen mit der römischcatholischen vergleichen wollte; da in unsrer Kirche nichts gemeiner ist, als daß ein Geistlicher für drey bis vier Kinder Brod schaffen muß, davon eines in den geistlichen Stand treten soll.

Noch eins ist übrig, welches nicht vergessen werden muß. Die Papisten haben es schon zuweilen für das eheloſe Leben angeführt; unsrer Geistlichkeit aber thut es an ihren Ehren grossen Schaden. Dieses ist die armselige und verächtliche Handthierung, zu welcher viele Priesterkinder durch die schlechten Einkünfte ihres Vaters genöthiget werden. Ich weis, daß es zuweilen geschehen ist, daß, ungeachtet es GOtt gefallen, einem Geistlichen ein hinlängliches Einkommen zu bescheren, derselbe dennoch so sorglos gewesen, daß er seine Kinder recht jämmerlich versorgt hat. Gegentheils hat es sich wiederum zugetragen, daß die Kinder, aller Vorsorge und Bemühung des Vaters ungeachtet, und allen Ermahnungen recht zu trotze, der Schwelgerey ergeben gewesen sind. Wenn man nun eines Priesters

sters Kind dazu verdammt sieht, daß es Pferde hüten, einem Bierschencken aufwarten, oder dergleichen etwas thun muß, bloß, weil sein Vater nich fähig gewesen ist, ihm eine edlere Erziehung zu geben: So bringt ja dieses dem geistlichen Stande, lauter Schande und Schimpf.

Doch dieses sind noch nicht alle Verdrießlichkeiten, die das schlechte Einkommen gewisser Geistlichen nach sich zieht: denn der Pfarrer steht nicht nur in einer allgemeinen Verachtung; sondern er thut auch wenig Gutes in seiner Gemeine. Es ist ja dem Volcke sehr schwer zu glauben, daß derjenige was gehöriges vorbringen werde, dem es an Nahrung für seine Kinder fehlt; und daß dessen Ermahnungen von oben kommen sollten, der sich kaum vor der Witterung bewahren kann. Ich habe einmal einen armen reisenden Mann mit den besten Gründen und einem rechten Strome einer vernünftigen Beredsamkeit betteln hören; allein es half ihm sehr wenig: denn seine Kleider waren zerrissen und aus der Mode. Gegentheils hat man eine sehr gemeine Rede aufs höchste bewundert, weil sie ein Herr in einem schönen Kleide gesagt hatte, der einen grossen Titel führte. Wäre sie von einer schlechtern Person hergekommen, so würde man nicht darnach gehört haben; weil aber Se. Hochwohlgebohrne Gnaden, es gesagt hatten; so muste es vortrefflich und sehr schön gegeben seyn.

Wä-

Wäre unsere jetzige Welt voll aufrichtiger und ungezweifelter Tugend, wie die erste güldne Zeit; so würden dergleichen eitele und niedere Vorurtheile nur eine blosse Erdichtung seyn, und eine Lehre, die von dem verächtlichsten und zerlumptesten Kleide herkäme, und von der kümmerlichsten Lebensart, die würde eben so angenehm seyn, als der Vortrag, der von einem seidenen Priesterrocke und der wohl bestelltesten Küche herrühret. Allein, da unsre Welt einmal nicht gantz vollkommen ist: so fragt sichs: ob derjenige, der jedes Loth seiner Nahrung auf Credit nehmen muß, und von seiner Kantzel in keinen Kirchenstuhl sehen kann, darinnen er nicht jemanden erblicken sollte, dem er was schuldig ist, und von dessen Gnade er leben muß; ja, der aus Mangel des Geldes kaum das Hertz hat, mit seinem Küster hertzhaft zu reden; ob ein solcher frage ich, der von allem mäßigem Unterhalte so entblöst ist, und von den nothwendigsten Sorgen so sehr geplagt und gequält wird, entweder mit Bedacht etwas erfinden; oder dem Volcke mit Dreistigkeit etwas nützliches vortragen kann, darüber sie seine fleißigen Zuhörer und aufrichtigen Verehret werden könnten?

Da nun das Volck ohnedem allezeit halsstarrig ist, sich von demjenigen bessern oder unterweisen zu lassen, dessen zeitliche Umstände so schlecht sind, und dessen Beschaffenheit so elend ist: So wird auch die Andacht sehr kalt, und es ist den Leu-

Leuten sehr gleichgültig, ob sie von einem solchen Prediger die Kirchengebethe verlesen hören, oder nicht.

Die gantze Welt weis, daß der Gottesdienst vor dem Altare eben derselbe sey, er mag nun in der prächtigsten Domkirche, oder in der kleinesten Hauscapelle verlesen werden; es mag ihn der Ertzbischof selbst, oder der geringste Priester halten. Allein, da die Pracht des Ortes, und daß selbiger dem Herrn geweihet ist, in die Andacht des Pöbels einen grossen Einfluß hat: so trägt auch der Stand und das Ansehen dessen, der ihn verrichtet, kein geringes dazu bey. Und ungeachtet unter einem Priester, der in einem einträglichen Amte steht, und demjenigen, der unter den Nesseln und Brombeersträuchen sitzet, kein so festgesetzter Unterscheid ist, als unter einem weltlichen, der in hohen Ehren-Aemtern steht, und einem niedrigern Layen: So macht doch der Pöbel allemal einen solchen Unterscheid unter ihnen, daß er auf dasjenige, was der eine herliest, kaum acht hat, dahingegen er dem andern mit aufmercksamer Andacht zuhöret. Nicht, als ob jemand dencken möchte, daß derjenige der munter aussieht, und dessen Scheuren voll sind, den Himmel kräftiger um etwas bitten, oder mit GOtt über der Vergebung einer grössern Sünde eins werden könnte, als ein anderer, der so jämmerlich erdenfahl aussieht, und nicht einer Kornähre Herr ist: sondern, weil sie ihre Sünden

doch

doch nicht gern einem Manne beichten, oder mit ihm zugleich GOtt loben, der mehr aus Geld- und Nahrungs Mangel, als seiner Sünden wegen, seufzet.

So stehen nun die Sachen, mein Herr; und so werden sie auch wohl bleiben, wir beyden mögen darwider sagen was wir wollen. Glaubte unsere Kirche nur, was die Papisten glauben, daß eine jede ordinirte Person, ein Kind des allmächtigen GOttes sey, daß sie Wunder thun, und grosse Thaten ausüben könne: so würde sich das Volck, und wenn es auch nur kriechen könnte, bey jeder Sache, der Geistlichkeit bald zu Füssen werfen. Allein, unsere Kirche giebt die Geistlichen nur für sterbliche Menschen aus, ob sie gleich auch dem Herren, und seinem Dienste ins besondere gewidmet sind; folglich messen wir auch ihre Aufführung, ihr Vermögen, und ihre Umstände nach den unsrigen ab, und schätzen sie nur darnach.

Deshalben dient es zu gar nichts, wenn man sprechen wollte, alles was ich gesagt habe, dörfte nicht seyn; es wäre alles lauter Eigensinn, Vorurtheil und Einbildung. Es käme nur darauf an, ob ein Mann in dem rechten geistlichen Stande wäre: davonn ührte hernach der Seegen, die Vergebung der Sünden, und die Versöhnung bey GOtt durch Christum, her. Durch die Philosophie, durch Sprachen, durch die Kirchen-Historie, durch Vernunft

nunft, durch Ueberlegung und durch ein gutes Ansehen, hülfe uns ja ohnedem kein Priester in den Himmel.

Diesem allen ungeachtet sage ich doch, daß, weil wir sehen, die Menschen seyn Menschen und keine Engel, und weil wir zur englischen und nicht zur römischen Kirche gehören, wir auch dergleichen Sachen wohl erwägen und überlegen müssen; und daß, weil dieses nicht geschehen ist, unsere englische Kirche bishero viel gelitten habe.

Ich bin gewiß, mein Herr, daß, seit der Reformation, unser Volck, von einer billigen Verehrung der Gebethsformeln und unsrer heiligen Liturgie, durch nichts mehr abgehalten worden sey, als daß man einen Schwarm Jungens, und ungelehrter Brumtöpfe angewandt hat, selbige in der Kirche abzulesen. Ja ich glaube, daß noch diese Stunde, insonderheit in Städten und gantzen Gemeinen, welche doch drey Theile unsres Volcks ausmachen, nichts anders zu finden sey, warum einige misvergnügte Leute so lange von der Kirche bleiben, bis das Ablesen vorüber ist, als weil solches von einem 50 oder 60 Thalermanne geschieht, dessen Geschicke und Erziehung ihnen so gut bekannt sind, daß sie es genau wissen können, er habe nur just so viel Fähigkeit als dazu gehört, die Lection abzulesen, wenn er sie vorher zweymal gelernet hat. Denn, ungeachtet die Pflicht desjenigen, der etwas vorliest, nicht

nicht ist, etwas hinzuzusetzen, sondern er nur alles von Wort zu Wort ablesen muß; so möchte es doch das Volck gern sehen, wenn er mindstens nur so gelehrt und vernünftig wäre, daß er auch verstände, was er läse.

Ich gestehe es zwar, daß es einigen zu schwer fallen möchte, in einem Tage zweymal abzulesen, und auch so viel mal zu predigen; allein es wäre ja viel besser, daß das Volck nur alle vierzehn Tage oder alle Monate eine Predigt hörte, und daß das Absingen von einem vernünftigen Manne geschähe, als daß man eine ungeschickte Menge schlechter Leute in den heiligen Stand schiebet, bloß damit sie die Kirchengebethe vorlesen sollen; davon sie oftmals nicht viel mehr verstehen, als eine zinnerne oder hölzerne Orgelpfeife.

Ich rede hier gar nicht von den Cathedralkirchen, allwo die Gebethe gemeiniglich von einer ansehnlichen und ehrwürdigen Person abgelesen werden. Was aber die ungelehrten Sänger betrift, so beschwert man sich auch in so weit nur über sie, als sie gar keinen Begrif von der Music und keine gehörige Stimme haben.

Die Gemeine darf auch gar nicht fürchten, daß der Prediger wenn er nicht predigt,

gleich steif werden und verrosten sollte; gesetzt daß er auch nicht alle Wochen auf die Kantzel käme. Er kann ja seine Zeit indessen sehr wohl anwenden; entweder, demjenigen, was er predigt, fleißiger nachzusinnen, oder ernstlich zu überlegen, was seiner Gemeine am erbaulichsten und dienlichsten sey, nicht aber, welcher Text ihm am leichtesten falle, über welche Worte er das meiste Gewäsche werde machen können, welches doch keinen Menschen bessert, und welcher Schriftsteller sich am besten bestehlen lasse, ohne daß mans mercket, wie dieses viel Geistliche einiger besondern Gemeinen thun: Oder er kann auch in dieser Zeit Krancke besuchen, Unwissende lehren, und die Verwirrten zu recht bringen. Denn, ungeachtet es Kirchen giebt, die zu allgemeinen Versammlungen, Unterrichtungen und Ermahnungen erbauet sind, und man eben nicht viele Stellen aus der Schrift anführen kann, die dem Prediger ausdrücklich gebiethen, von Haus zu Haus zu gehen: So würde doch das Volck gantz gewiß von solchen milden Besuchen, und freundlichen Unterredungen mehr Nutzen schöpfen, als von den allgemeinen Predigten, die die gantze Welt zugleich angehen, und dabey noch wohl die meiste Zeit mit unnützen Eingängen, Eintheilungen, nnd verblümten Redensarten verschwendet wird. Und diese Besuche gehen, einige wenige weitläuftige Kirchspiele ausgenommen, sehr wohl an: denn es ist viel

bes-

beſſer, auch nur einem einigen Gutes zu thun, als gantz und gar keinem.

Eine Drangſal bleibt nur noch übrig, deren ich gedencken muß, und welche, ungeachtet ſie nicht nothwendig, dennoch nur gar zu oft mit den ſchlechten Umſtänden vieler unter der Cleriſey verbunden iſt; nämlich, daß ſie mehrentheils unmäßig und ärgerlich leben. Ich ſage, ich kann es nicht gewiß und unläugbar beweiſen, daß ein ſchlechtbeſtalter Mann notwendiger Weiſe ſchwelgeriſch und ſchändlich leben müſſe: Allein, wenn wir bedencken, wie ſehr er allen Arten von Vergehungen ausgeſetzt iſt, und wie leicht er in ſeinem armſeligen und melancholiſchen Häuschen zu verführen ſey: ſo iſt ſehr zu befürchten, daß er nur gar zu oft bereit ſeyn werde, ſeine Studierſtube mit etlichen ſchäbigten Büchern, zu verlaſſen, und ſeine Behauſung der Finſterniß, darein Eſſen und Trincken ſehr ſelten kömmt, mit einer helleren Wohnung zu verwechſeln, wo man beydes häufiger antrift. Wenn er nun dahin kömmt, ſo muß er, der zwar ſelber nicht flucht, doch auch demjenigen nichts ſagen, der ſolches thut, die andern mögen nun davon dencken, was ſie wollen. Und ungeachtet er es nicht für billig hält, den verlornen in Sünden und Schanden dahin gehen zu laſſen; ſo ſteht er doch in Gefahr, wofern er ſich unterfangen ſollte, einen Luſtigen zu ermahnen, künftighin ſeine Sonntagsmahl-

zeit darüber quit zu gehen, und durch seine Schärfe und Strenge, alle Ergötzlichkeiten von dieser Art zu verlieren. Auſſer den Liebhabern solcher ungezogenen Versammlungen aber und dem Teufel selbst, wird er noch Leute genug finden, die ihn zu sich bitten werden; solche nämlich, die dergleichen Nachtschwärmereyen für sehr unheilig und unerlaubt halten, wofern nicht die Gegenwart eines Geistlichen die Gesellschaft gleichsam einsegnet, und den sie, wenn er nach seinem Glase greift, grüssen, ihn Herr Magister nennen, und so den Wein hineingiessen.

Ich gestehe, daß ich dieß alles nicht gerne berühre; allein, ich wünschte, daß diejenigen von unsrer Obrigkeit, die unter den schlechtversorgten Geistlichen jährlich herum gehen, um die Beschaffenheit der Kirchen und Capellen in Augenschein zu nehmen, sich nur ein wenig mehr bekümmern möchten, ob nicht der Pfarrer selbst einer Verbesserung sehr nöthig habe.

Das erste, welches zur Armuth der Geistlichen viel beyträgt, ist, die geringe Anzahl der Pfründen. Wenn wir die Gröſſe unseres Volckes betrachten, so haben wir zwar Kirchen und Capellen genug; allein in Betrachtung der groſſen Anzahl der Candidaten, ists offenbar, daß ihrer noch viel zu wenig sind.

Ja

Ja ich bin ihnen gut dafür mein Herr, daß ich ihnen in kurtzer Zeit wohl hundert Geistliche aufbringen wollte, die ihnen Sonn und Mond vom Himmel holen, und auf ewig ihre unterthänige Diener seyn würden, wenn sie ihnen nur zu einer Pfründe von hundert, oder hundert und funfzig Thalern das Jahr, verhelfen könnten. Dieses nun wird, wie ich glaube, hauptsächlich dadurch verursacht, daß entweder einige Leute so erhitzt und hochmüthig sind, Geistliche zu werden; oder daß andere ihre Zuflucht zur Kirche nehmen, weil es ihnen sonst in keiner Handthierung gelingt, und die Hoffnung haben, auf diese Art am gewissesten wozu zu gelangen.

Das erste, sage ich, welches die Anzahl unversorgter Prediger vermehrt, ist dieß, daß man Leute in den geistlichen Stand aufnimmt, bloß ihres Hochmuths und Ehrgeitzes wegen, ehe sie noch einen Beruf oder ein Amt haben. Einige sind in den Titel eines Priesters oder eines Dechanten so übermäßig verliebt, daß sie weder bedencken, wie sie werden leben, noch was für Gutes sie in ihrem Amte werden stiften können. Sondern sie bilden sich nur ein, daß ein Priesterrock, wenn er fein lang gemacht ist, doch eine schöne Tracht sey, wenn er gleich niemals bezahlt ist. Daß es um den Bethpult eine vortreffliche Sache, und daß die Kanzel

der höchste Sitz im gantzen Pfarrspiele sey. Daß sie neben den Edelleuten und Hochwohlgebohrnen Herren ihren Sitz haben, und der Ehre genieſſen werden, derselben geistliche Rathgeber und Leiter zu werden. Daß man sie doch dafür ansehen würde, als verstünden sie weit mehr von den Absichten GOttes, denn alle andere Menschen, wenn sie gleich oftmals kaum das alte Testament von dem Neuen, noch die canonischen Bücher von den apocryphischen unterscheiden können. Ich sage also, es giebt viele von solchen Leuten, die nicht zween Groschen verdienen können, noch wissen, was sie dem Volcke sagen wollen, und dennoch bloß weil sie gehört haben, daß das Amt eines Geistlichen eine der edelsten und ansehnlichsten Verrichtungen von der Welt sey, ungeachtet sie im mindesten nicht verstehen was dieses zu bedeuten habe, mit aller Gewalt den geistlichen Stand begehren, ungeachtet es der gantzen Geistlichkeit zur höchsten Beschimpfung gereichet.

Es giebt noch andere, denen die bloſſe Ehre und Würde des geistlichen Standes so gar sehr eben nicht ans Hertze geht; sondern sie dencken nur, wenn sie erst einmal die Macht und Freyheit hätten zu predigen, wie sie das Volck bezahlen wollten! Da wollten sie ihm solch wunderbares Zeug herschwatzen, als man bey Menschen gedencken nimmermehr gehört haben soll-

sollte: denn sie hätten eine so befehlshaberische Stimme, solche hertzbrechende Ausdrücke, eine so besondere Art die Texte zu zergliedern, und solche wichtige Hülfsmittel, die schwersten Schriftstellen zu erklären, daß sie ihren Geliebten schon einen viel nähern Weg zum Himmel zeigen wollten, als noch irgend einer vor ihnen gefunden.

Ein solcher Vorwitz nun, als dieser ist, in den geistlichen Stand entweder aus blossem Ehrgeitze zu treten, oder nur um Sr. Wohlehrwürden genennt werden, oder sich gar einzubilden daß man solche Thaten und Wunderdinge thun könnte, wenn man nur erst volle Kantzelmacht hätte, der hat unser Land mit mehreren Geistlichen angefüllt, als die Kirche auf einige Weise ernähren kann!

Ein andres grosses Gedränge in der Kirche, machen die, welche darinnen bloß als zur Zuflucht, oder um ins Trockne zu kommen, einen Platz suchen. In dieser Art haben wir viele, die sich entweder aus Mangel der Beschäftigung in den Rechten, oder in der Artzneykunst, welches ihre eigentliche Handthierungen sind, zu Priestern und Dechanten machen lassen; oder die dieses auch thun, wenn sie in ihren vorigen Verrichtungen etwa unglücklich gewesen, irgend einen Arm oder ein Bein gebrochen, und auf die

Art zu ihrem ersten Berufe untüchtig gemacht worden sind, oder wenn sie mit grossem Vergnügen ihr Vermögen verschmauset haben, oder gar, und vielleicht verdienter Weise, enterbt worden sind. Die Kirche ist doch eine vortrefliche Zuflucht! und ein geistlicher Gülden ist so gut als drey weltliche. Es gehe nun übrigens so arg es immer wolle: Wenn sie nur dieses auswendig lernen wollen: Quid est fides? Quid est ecclesia? Quot sunt Concilia generalia? so werden sie nach Beschaffenheit ihrer Gaben, entweder Priester, oder Leser.

Da nun die Kirche viele von diesen Leuten unmöglich versorgen kann, ich auch nicht sehe, was sie es Ursache hätte sich viel darum zu bekümmern: so müssen sie ihr nothwendig zu einem grossen Nachtheile gereichen. Denn sie laufen zu ihr, wie die alten Heiden zum Gebethe; wenn den Zorn der Götter weiter nichts hemmen wollte, so setzten sie noch mit der Andacht an: so auch hier, wenn gar kein Weg mehr übrig ist Essen und Trincken zu verdienen; so laßt uns predigen oder ablesen.

Kurtz, mein Herr, wir sind mit Geistlichen recht überladen; weil wir kaum der Hälfte derselben was zu thun geben können. Da wir nun die Römischcatholischen Bubenstücke, auf und nieder zu wandern, und Verbung und

Ab-

Ablaß auszurufen, nicht verstatten; uns auch aus Mangel des Unterhalts bey den reichen Sündern mit dem Fegefeuer nicht erholen können, und also sowohl durch diese als auch andere unzuläßige Gewinnste der Religion nicht aufhelfen mögen: So wäre es viel besser, wenn viele von denselben zu etwas anderm gewiesen würden. Da wir auch unsere Gelehrten nicht über die See verhandeln, und järlich so viel Tonnen Geistliche verschicken können, als wir es mit andern Sachen thun, die wir im Ueberflusse besitzen: So handeln wir ja sehr unweislich, daß wir zu diesem heiligen Berufe so viel Leute erziehen, oder sich selbst hinein drängen lassen, da wir doch sehen, daß wir ihnen weder Brod noch Arbeit verschaffen können.

Das andere, welches den Jammer unsrer Kirche, im Absehen auf die Armuth, um ein grosses vermehret, ist dieses, daß der niedere Adel, nicht nur das lahme und krumme, und das allerungeschickteste von seinen Kindern, dem geistlichen Stande widmet; sondern auch dasjenige, dem er zu seinem Unterhalte nichts zu geben entschlossen ist, sondern welches man lediglich der kahlen Hoffnung auf einen Kirchendienst überlassen will. Diese Leute dencken so: Wenn das Kind nur so viel Glieder hat, daß es die Kanzel hinankriechen, und so viel Gesicht, daß es den Tag des Monats finden kann; so

sey es zum Predigen und Ablesen schon geschickt genug. Und den meynen sie Wunder, wie verbindlich sie sich die Geistlichkeit gemacht haben, wenn sie ihren jüngsten Sohn auf der hohen Schule zwey oder drey Jahre unterhalten; hernach aber selbigen dem lieben GOtt und Gunst der Kirche befehlen, ohne ihm einen Pfennig Geld, oder eine Hand breit Land mitzugeben. Denn sie dörfen nicht dencken, mein Herr, daß man das Vermögen des ältesten Sohnes vermindern, oder das Ansehen des Geschlechts verkleinern werde, um etwas zu thun, welches einiger massen auf die Ehre der Geistlichkeit abzielet. Auf diese Art nun geschieht es, daß man zehn Meilen weit reisen kann, und doch kaum einen Geistlichen antrifft, der ausser seinem geistlichen Amte, etwas mehr im Vermögen hätte, als zween Löffel, und eine Pfefferbüchse. Denn die Landgüter streicht der älteste Sohn ein, der die Unsterblichkeit des Hauses unterhalten muß; das Geld aber wird gemeiniglich angewandt, die andern Kinder zu versorgen und auszustatten. Derowegen bedencken sie sich gar nicht, für deren Versorgung fünf hundert oder tausend Pfund hinzugeben: der arme Sohn aber, der sich der Gottesgelahrtheit widmet, wenn der nur so viel bekömmt, daß er sich einen breiten Hut für alt kaufen, und ein kleines Systema erhandeln kann, so dencken die Aeltern daß er nunmehro hinlänglich versehen sey. Und vielleicht mö-

möchte er sich auch noch wohl so ziemlich bergen können, wenn ihn nur jemand bereden könnte, daß er sich niemals mit Weib und Kindern einliesse; allein, wofern es sich begiebt, daß er von der Welt scheidet, und eines von beyden nachläßt: In was für einem elenden Zustande werden sich dieselben nicht befinden, und wie sehr wird nicht ihr Jammer auf die Geistlichkeit zurücke fallen! so ein unglückseliges Ansehen hat der Zustand dieser Leute, daß diejenigen, welche bey ihrem Absterben recht gottselig und tugendhaft gesinnt sind, die Vorsorge für die armen Priester Wittwen, für ein eben so nöthiges Werck der Barmhertzigkeit halten, als die Erbauung der Spitäler, und die Besserung der Landstrassen.

Doch die geistlichen Bedienungen sind nicht nur unzulänglich, wegen der grossen Menge derer, die darauf lauern, und auf diesem Wege mehrentheils von allen Gütern und Lebensmitteln entblößt sind: sondern, wenn sie auch gleich zu dem Besitze eines Amtes kommen; so finden sie oftmals nichts mehr als ein wenig Brühe, ein mageres Zugemüse, ein paar Tauben, Gänse und Aepfel. Das muß nun freylich wohl eine dürftige Familie in grosse Noth stürtzen!

Wenn uns also jemand fragen sollte, wie es doch komme, daß wir so viele Geistliche haben,

Digitized by Google

ben, die wenig oder nichts verstehen, und der Kirche sehr schlechte Dienste leisten können? so müssen wir, wenn wir die lautere Wahrheit sagen wollen, antworten: weil sie sonst zu nichts taugten. Denn, welcher Mensch, der nicht zu einem Taugenichte, zum Elende und zur Armuth verdammt ist, wird sich mit hundert oder 150 Thalern das Jahr begnügen lassen? Denn, ungeachtet diese Summe dem Ansehen nach eine gantz milde Versorgung zu seyn scheinet, so werden wir doch bey weiterem Nachsinnen finden, daß ein gemeiner Mäurer oder Zimmermann, (ich rede hier nicht von den Meistern selbst) der Jahr aus Jahr ein nur zween Schillinge (einen halben Thaler) den Tag verdient, offenbar ein besseres Einkommen und unstreitig mehr Geld in Händen hat: dabey hat er nicht einmal so viel vorfallende Stücke, und untergehenden Hausrath, darauf jener einen grossen Theil seines wöchentlichen Soldes wenden muß.

So lange wir also noch bey unsrer Kirche so viel schlechte Einkünfte haben; so ist es gewiß, daß sie, man mag auch thun, was man wolle, mit sehr bedauernswürdigen und elenden Leuten wird besetzt werden. Es müsten sich denn Leute finden, die in einer, von Geld, Mildigkeit und Großmuth, überfliessenden Zeit umsonst predigen wollten. Denn wenn gelehrte,

te, verständige und begüterte Männer zu einer Lebensart von 100 oder 150 Thalern Lust haben sollten; so müste man, um sie zu dieser Unternehmung zu zwingen, eine geistliche Presse (*) herumschicken: sonst werden wohl wenige Personen in diesen heiligen Dinst gehen, wofern sie nicht besser aufgemuntert werden, sondern er wird für diejenigen offen bleiben, die auf keine andere Weise zu leben wissen.

Man muß hier nicht sagen: daß es ja ausser den Bischofthümern, Präbenden, und dergleichen, noch viele ansehnliche Dienste gäbe, die hinlänglich wären, Leute von den besten Gaben, Erziehungen und Erkenntnisse, anzureitzen. Denn gesetzt, daß unter viertzig Leuten ein eintziger 100 Pfund (500 Thl.) jährliches Einkommen habe; was hilft das die andern neun und dreyßig? was ist das Volck bey Carlisle davon gebessert, daß in Dover (**) ein Mann lebet, der gut unterrichtet und lehret? Es war gewiß die Absicht unsers Heylandes, daß das Evangelium nicht nur anfangs allen Völckern ge-

(*) Dieses Ausdrucks bedient man sich in Engeland bey der gewaltsamen Werbung der Matrosen.

(**) Diese beyden Plätze liegen an den äusserſten Enden von Engelland und sind von einander etwa 75. bis 80. Deutsche Meilen entfernet.

gepredigt, sondern daß auch dessen Sinn und Kraft durch gescheidte Leute, noch diese Stunde unverrückt unter allen Menschen kund gemacht werden solte.

Vielweniger muß man sagen, daß ja die Städte, die Gemeinen, und die grossen Handelsplätze unserer Nation, welche letztern gewiß die Kraft und die Ehre unsers Landes wären, und den nützlichsten Theil der Menschen in sich faßten, doch gemeiniglich von gelehrten und vernünftigen Männern unterrichtet werden. Denn ich glaube, daß es unsers Heylandes Absicht nicht gewesen sey, daß die Bürgermeister, die Rathsherren und Kaufleute allein sollten selig werden; sondern daß jeder gemeiner Mann an eben den Mitteln theil nehmen sollte. Denn, wenn er gleich so viel Zeitungen nicht liest wie ein Bürger in der Stadt, und sich nicht darum bekümmert, wie der Türcke und die Franzosen einander geschlagen: so ist doch die wahre Erkenntniß GOttes in der h. Schrift so deutlich gemacht, daß es nur an einer vernünftigen und bescheidenen Darstellung derselben fehlt, um sie den aller Einfältigsten ersprießlich zu machen. Und eben deswegen sollte, wenns möglich wäre, in allen Kirchspielen eine solche gewisse Versorgung der Priester festgesetzt werden, die dergleichen sorgfältige und vernünftige Männer anlocken könnte, das Volck

zu

zu führen, und in geistlichen Sachen zu unterrichten.

Ich muß noch weiter hinzu setzen, daß das Einkommen der Pfarrhufen so gar wichtig eben nicht sey. Denn, wäre es nicht um des verdrießlichen und ungewissen Beytrags der gutgesinnten Pfarrkinder willen; so könnte der Priester mit sammt seinen Kindern leichtlich hungers sterben, seine Kirche mag so viel eigene Aecker oder Einkünfte haben, als sie immer wolle. Ich verschweige hier noch des grossen Unfugs, den solche Priester oftmals angerichtet haben.

Da wir nun im Absehen auf die grosse Menge, derer die zu einer Pfründe tüchtig sind, nicht Kirchen genug haben; so ist es doch gewiß, daß wir in Absicht auf deren geringes Einkommen, und die Zahl des Volcks, welches die Zuhörer ausmacht, ihrer noch zu viel haben. Man findet oft auf einem Gottesacker zwo Kirchen, so daß man dencken sollte, es gehörten zwo verschiedene Gemeinden dazu. Sollte man nun diese zum Antriebe einer tüchtigen Person vereinigen; so würden sich leichtlich Mittel finden, beyder Einkünfte auf eine sehr ehrbare und mäßige Weise zu verthun.

Und

Und gesetzt, die Kirchen stünden etwas weiter von einander; so mag das Landvolck so gut seyn, und eine halbe Stunde weit darnach gehen, ohne kranck zu werden. Da es ja wohl zwo bis drey Stunden weit nach dem Marckte gehen kann, um für drey oder sechs Groschen Eyer zu verkaufen. Wären aber die Bauern ja entschlossen dafür zu halten, daß sie sich verkälten würden; weil doch die Wolcken des Sonntags viel dicker sind als sonst, und daß sie darauf bestünden, man müste ihnen das Evangelium ins Dorf bringen: so frage ich, warum sollte nicht eine Predigt den Tag, oder auch nur alle vierzehn Tage eine, von einem ansehnlichen und vernünftigen Manne, eben so viel wircken, als zwo oder drey von demjenigen, der ein gantzes Jahr her, ein langes und ein breites herschwatzt, welches zu nichts dient, und folglich verachtet und verspottet wird?

Nun weis ich, was man hier antworten möchte, nemlich, daß, wenn des Sonntags die Kirchen thüren würden zu seyn, die Thüren der Bierhäuser desto weiter würden offen stehen: daher müste man jemanden haben, und sollte er auch noch so schlecht und elend seyn, der dem Volcke die Zeit in der Kirche vertriebe, damit es mäßig und friedlich erhalten würde.

Freylich, wenn unsere Religion und der Gottesdienst nur in Verbothen bestünden

und

und die gantze Sabbathsfeyer nur darauf an käme, daß man sich nicht volltränckе; so wäre dieses sehr wohl gesagt: wofern jenes aber anders ist; so gilt auch dieses nicht viel. Weil es alsdann der Gewohnheit vieler Oerter gleichen würde, da man zwey oder drey jährige Kinder in die Schulen schickt, nicht, damit sie etwas lernen sollen; sonderrn daß man sie nur von Feuer und Wasser weg kriege.

Endlich, so muß man gar nicht sagen, ein Prediger dörfte so gar sehr gelehrt eben nicht seyn, und also könnte er sich auch wohl mit einem geringen Einkommen begnügen lassen; dafür wären die Postillen bey den Kirchen zum Nutzen der Anfänger angeschafft, und derer, die eine schläfrige Erfindungs-Kraft besitzen.

Deswegen wäre auch ein solcher Unterschied unter der Ordination und der Erlaubniß zu predigen; daß die letztere nur solchen gegeben wird, die der Bischof für geschickt hält, eine Predigt zu machen.

Allein dieses scheint die Schwierigkeit noch nicht zu heben: denn ungeachtet es nicht eben nothwendig ist, daß ein jeder Pfarrer alle morgenländische Sprachen verstehen, oder die aller regelmäßigsten und tiefsinnigsten Reden von der Kantzel halten müsse: so wäre es doch wohl sehr nöthig, daß er zum mindesten so viel Gelehrsamkeit und Vernunft besässe, daß er eine Gemeine mit Verstand zu rechte

weisen, ermahnen, und in heiligen Sachen unterrichten könnte, wenn sie es von ihm bittet und erfordert: welches aber, wenn es mit Fertigkeit und Vernunft geschehen soll, vielmehr Verstand und Geschicke erfordert, als nach langer Uberlegung eine Stunde lang eine unterbrochene Rede, ohne sonderbare merckliche Fehler zu halten: so, daß wenn ein Priester verbunden wäre, in seinem gantzen Leben auf der Kantzel keinen eintzigen Denckspruch von seiner eignen Erfindung, zu sagen, sich unfehlbar noch viel andre Gelegenheiten finden würden, darinn es demjenigen, der die Sorge und Regierung eines Kirchspiels auf sich hat, weder an Weisheit noch Ansehen fehlen müste.

Ich will mich hier nicht mit der süssen Vorstellung aufhalten, daß alle grosse Einkünfte, die die Kirche verloren hat, ihr wieder gegeben werden sollten: denn es ist schwer zu hoffen, daß wir solche tugendhafte Tage erleben werden. Ich will auch hier die Allmacht der vorigen Könige und Parlamenter nicht erwägen, noch mich darüber zancken, ob alle Heinriche von der Welt, mit sammt den mächtigsten Parlamentern, Macht gehabt haben, dasjenige, was einmal GOtt und seinem Dienste gewidmet war, zu etwas andern anzuwenden? Allein, wenn wir gleichwohl die Eingänge solcher Parlamentsacten ansehen, durch welche König Heinrich dem achten gewisse Einkünfte

te der Kirchen zugestanden worden sind: so kann man sich über die Redlichkeit des damaligen Parlamentes nicht genugsam verwundern, welches, da der König Geld, und eine Vermehrung seiner Einkünfte brauchte, den Zuschub dazu so trefflich von der Kirche herzuholen wußte, ohne sich selbst im mindesten anzugreifen. Es heißt: Weil wir sehen, daß Se. Majestät unsre Lust und unser Leben ist; weil wir sehen, daß selbiger so viel Hertzhaftigkeit und Weisheit besitzet; weil wir sehen, daß er seine Unterthanen so zärtlich liebet, und ihnen so sehr gewogen ist; und weil er seit zwantzig Jahren soviel starcke Ausgaben gehabt hat, dieses sein Königreich zu beschützen und sich zu bewahren: so erkennen wir wegen alles dieses, aus Pflicht und Danckbarkeit, und als ein offenbares Zeichen unsrer unverfälschten Erkenntlichkeit, Sr. Majestät und dero Erben auf ewig zu ꝛc.

Hieraus folgt, so kurtz als möglich ist, daß, weil der König ein guter und braver Herr gewesen, und zur Sicherheit und Ehre seines Landes viel Unruhe und Ausgaben gehabt hat, sein Geldmangel aus den Kirchengütern ersetzt werden müsse. Gerade, als ob alle Mühe, die er sich gegeben, nur allein seinen geistlichen Unterthanen u. nicht auch allen andern zu gute, geschehen wäre.

Es ist weder meine Sache, mein Herr, noch ih-

re, ein Mittel ausfündig zu machen, dadurch unsere Geistlichkeit zu besserer Versorgung käme. Nur dieses ist gewiß, und kann nicht geleugnet werden, daß, so lange einige Pfründen so schlecht bestellet bleiben, als sie jetzo sind, und man den mäßigen, gelehrten und verständigen Männern so wenig Muth machen kan, als bisher geschehen; wir auch keine Ursache haben, auf bessere Wegweiser und Regenten der Kirchen zu hoffen, als wir itzo haben.

Ich weis eine Sache, davon die Leute ungemein gern schwatzen, und das ist, eine billige und gleiche Eintheilung der Priester-Einnahmen. Was für eine treffliche Erleichterung, sagen sie, würde es nicht seyn, wenn man den Bischöfen alle Jahr zwantzig oder dreyßig tausend Pfund Sterlings wegnähme, und selbige unter die armen niedern Geistlichen austheilte? Wie würde dieses nicht ihr Hertz stärcken, und sie in ihrem Amte freudig machen? Was nutzen die grossen prächtigen Palläste, ihre Dörfer und Lusthäuser, ihre Thiergärten und grossen Seen, ihre kostbaren Schüsseln und alamodischen Suppen? Sollte nicht derjenige, der in einem kaum bedeckten Häuschen lebt; der kaum vier Schritte auf seinem eigenen Grund und Boden gehen kann; der das Wildpret, das Geflügel, und die Fische, nur im Drucke sieht; sollte der, sagen sie, nicht eben so nützlich predigen können, als der beste von diesen hohen und mäch-

mächtigen Geistlichen? Weil wir denn nun sehen, daß es GOtt gefallen hat, seiner Kirche überhaupt eine so reichliche Versorgung zu verschaffen, was brauchen wir noch viel bekümmert zu seyn, wie wir dem niedrigen und dürftigen Theile zu statten kommen wollen; da wir ein so unstreitiges Mittel vor uns sehen, wenn wir nur Erlaubniß hätten, selbiges ins Werck zu richten?

Diese Erfindung gefällt einigen sehr wohl, allein, aller der grossen Sorgfalt ungeachtet, die sie für den unterdrückten Theil der Geistlichkeit bezeigen, ist es dennoch nicht schwer zu errathen, was ihnen noch viel besser gefallen würde; nämlich, daß die Bischöfe so gut seyn möchten, ihnen die Ländereyen wieder zu geben die sie in ihrer Abwesenheit erkauft haben. Was hernach die Beysteuer der Dorfpfarren beträfe, so würden sie sehen, ob man ihnen nicht auf eine andre Weise helfen könnte.

Ist es denn aber dein Ernst, du unvergleichlicher Erfinder? Denkstu denn, daß wenn die grösten Einkünfte unsrer Kirche auf eine solche Art unter die Dürftigen ausgetheilt würden, daß dieses viel Thaten thun würde? und denkstu nicht auch, daß, wenn man das Vermögen von zehn oder zwantzig der wildesten Edelleute im Lande fein dünne zerschnitte, und selbiges den Armen gäbe, dieses viele von den bedrängten Layen ungemein erfreuen möchte, die jetzo Kohlen oder Scheeren ausruffen müssen? Ich hoffe, daß, wenn

nach diesem, GOtt dein Hertz lencken möchte, ein Wohlthäter der Kirche zu werden, (denn jetzo scheinstu mir weit davon entfernt zu seyn) alsdenn auch deine Weisheit ihre Wohlthaten lieber etwas kleiner eintheilen, als sich über zween oder drey Menschen so glücklich ergiessen werde.

Ich aber, wenn ich geneigt bin, einem Geistlichen und allen seinen Nachkommen jährlich hundert Pfund (500 Thaler) auszumachen, bloß mit der Bedingung, daß er alle Woche einmal die Gebethe ableien soll, und du nimmst mir das übel, und findest meine Vorsorge und die Art meiner Freygebigkeit unbillig, und sprichst, der Lohn wäre zu groß, für eine so geringe Arbeit: so bin ich dennoch versichert, daß, wenn ich nur den weltlichen Stand zum Erben eines solchen Vermögens einsetzte, und von dir nur alle Jahre die Unkosten eines eintzigen Küchleins, oder eines halben Dutzendes Lerchen, zu meinem Angedencken begehrte, du mich für den weisesten Mann halten würdest, der seit der Schöpfung gelebt hat; und daß du GOtt anflehen würdest, mein Gemüthe ja nie dahin zu lencken, daß ich nur einen eintzigen Heller anders als zu deinem und deiner Familie Nutzen anwenden möchte!

Indessen ist es doch nicht anders. Weil die Bischöfe, als sie wieder eingesetzt wurden, sich mit geringen Schatzungen begnügen liessen, wie es auch billig war, und in ihren eigenen Häusern zu wohnen wünschten, wofern sie nicht eingerissen waren;

so

so schreyt man jetzo: Die Geistlichkeit hat alle Schätze an sich gerafft, das Geld des Landes ist in ihren Händen. Hat sie welches, so mag sie ja GOtt dafür dancken, und es wohl anwenden! weinet aber nicht, Geliebte! denn es ist schwer zu glauben, daß sie es in die See schmeissen werde; um das Maul derer jenigen zu stopfen, die immer schreyen, daß sie zu reich ist.

Was es etwa noch für andre Mittel geben möchte, denen Geistlichen einen hinlänglichen Unterhalt zur Ermunterung in ihrem Amte, fest zu setzen, das lasse ich denen anheim gestellt seyn, denen die Vorsorge der geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit obliegt. Nur dieses bleibt gewiß, daß, so lange die Versorgung vieler Priester so sehr schlecht ist, es unmöglich zu verhindern sey, daß es den meisten unter ihnen, an Gelehrsamkeit, Verstand, Muth und Hochachtung fehlen müsse, dadurch sie an dem Orte wo sie leben etwas Gutes wircken könnten. Und ungeachtet wir, wie es bekannt ist, solche gelehrte und weise Bischöfe haben als nur irgend in der Welt sind, auch sonst viel andere verständige und witzige Köpfe besitzen; so wird doch, wofern nicht, wie oben gedacht worden, für viele Gemeinen und Dörfer besser gesorgt wird, daß sie erträglichere und nützlichere Pfarrer bekommen, die Macht unsrer Religion, und das Ansehen der Geistlichen, mehr und mehr verfallen. Nicht als wenn man glauben müste, es würde jedes kleine Dorfkirchspiel gleich alle Hoffnung zu jenem Leben

ben verlieren, wofern nicht ein Hoocker, ein Chillingworth, ein Hammond, oder Sanderson, unter ihnen wohnet: sondern nur, weil es nöthig ist, und auch gar wohl geschehen kann, daß doch jemand da sey, auf den sich die Gemeine mit Recht verlassen, und von dem sie unterrichtet und geführet werden kann.

Jetzund, mein Herr, hätte ich ihnen weiter nichts zu sagen, wenn nicht das Wort Religion auf dem Titel stünde davon ich ins besondere noch wenig gesagt habe. Es ist aber auch nicht nöthig gewesen; in Erwägung, daß es seiner Kraft und Ehre nach, mit dem Ansehen und dem Vortrage der Priester gantz genau verbunden ist. Ich setze daher nur dieses noch hinzu, daß, unter so vielen Dingen, die auf den Verfall der Religion und der billigen Ehrfurcht gegen den H. Geist, abzielen, nichts so arg sey, als die lächerlichen und ungereimten Kantzelreden. Denn, wenn die eiteln Weltkinder bemercken, wie der Priester mit den Worten spielt, u. mit seinen Texten närrisch thut, so ists kein Wunder, daß sie, die ohnedem zur Ohngötterey geneigt sind, nicht nur den Priester verspotten und verlachen, sondern auch mit der Bibel selbst, gauckeln, und mit allem, was vernünftig und heilig ist, ihr Gespötte treiben.

Ich bin

Mein Herr,

1670. Dero

dat. 3. August. Ergebener Diener.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google